

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzerate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anzeraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgebene Anzerate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der Prozeß gegen **Sardens** begann heute vor dem Berliner Landgericht.

Im Hochverratsprozeß gegen die sozialdemokratische Fraktion der zweiten russischen Duma wurden 11 Angeklagte zu fünf, 15 zu vier Jahren Zwangsarbeit und 12 zu Zwangsansiedlung verurteilt; 11 Angeklagte wurden freigesprochen.

In Teheran ist es zu Unruhen gekommen.

Wer regiert?

Leipzig, 16. Dezember.

„In den Debatten des Reichstages seit der Wieder- aufnahme seiner Verhandlungen hat der neue Herr im Reichsamt des Innern, v. Bethmann-Hollweg, wiederholt darauf hingewiesen, daß die Sozialpolitik des Reichs in möglichst enger Fühlung mit der „Industrie“, d. h. mit den Unternehmern und den Arbeitern, stehen müsse. Die Forderungen, für die der neue Staatssekretär eintritt, zeigen, welche Rolle den Arbeitern bei dieser „Fühlung“ zugeordnet ist. Die Interessen der Unternehmer sollen nämlich auf Kosten der Arbeiter gefördert werden.“

Diese „Fühlung“ des neuen Staatssekretärs mit der „Industrie“ kann aber erst dann richtig gewürdigt werden, wenn man ihre Vorgeschichte, die Verhandlungen der maßgebenden Unternehmergruppe, des Zentralverbandes Deutscher Industrieller, über die dem neuen Staatssekretär vorzuschreibende Sozialpolitik berücksichtigt. Der stenographische Bericht über diese Verhandlungen ist soeben erschienen und bringt manche wichtige Ergänzung zu dem bisher Bekannten.

Die Verhandlungen fanden am 28. Oktober dieses Jahres statt. Zunächst hielt der Ausschuh des Zentralverbandes eine Sitzung ab, in der Finanzrat **Klüpfel** über die Reorganisation der Krankenkassen berichtete. Dabei „berührte“ er u. a. die Frage, „ob es zweckmäßig ist, daß die Industrie überhaupt zu der Frage Stellung nimmt und sich freiwillig zur Uebernahme von Lasten anbietet“. Er bejahte die Frage, weil „die allgemeinen Interessen der Industrie so entschieden mit den Absichten der Regierung zusammengehen“. Die „allgemeinen Interessen der Industrie“ sind aber hier das, was der Zentralverband Deutscher Industrieller als solche hinzustellen beliebt, und damit fallen jetzt die „Absichten“ der Regierung zusammen.

Noch deutlicher wurde der Mitberichterstatter, Landtagsabgeordneter **Dr. Veumer**, aus Düsseldorf. Er

versicherte, daß sich die ganze Strömung in unserem politischen Leben erheblich geändert habe, nachdem der Staatssekretär **Graf v. Posadowsky** aus dem Amte als Staatssekretär des Innern geschieden sei. Der neue Staatssekretär betone auch das Recht des Arbeitgebers.

In die Sitzung des Ausschusses schloß sich eine Delegiertenversammlung des Zentralverbandes, zu der der neue Staatssekretär und die preussischen Minister **von Rheinbaben** und **Delbrück** mit einem ganzen Stab von Geheimräten erschienen waren. Der Vorsitzende des Zentralverbandes, **Hilttenbecker H. Popelius** aus Sulzbach hielt sich für verpflichtet, in seiner Begrüßungsrede ausdrücklich hervorzuheben, daß auch Herr v. Rheinbaben dem Zentralverbande willkommen sei, obgleich der preussische Finanzminister „eigentlich kein Ressortminister für den Zentralverband“ sei. Den Staatssekretär des Reichsamts des Innern dagegen schätzten diese Herren selbstredend als „Ressortminister für den Zentralverband“, als ihren Minister ein. Ihr Minister, Herr v. **Bethmann-Hollweg**, beeilte sich denn auch, die Herren vom Zentralverband zu bitten, ihre Erfahrungen „weiter in den Dienst der Allgemeinheit stellen“ und auch ihm gegenüber „damit nicht zurückhalten zu wollen“.

Diese Bitte wurde sofort erfüllt. Der Generalsekretär **Bued** aus Berlin berichtete über die Stellung des Zentralverbandes zu den bedeutenderen sozialpolitischen Fragen. Er begann damit, dem neuen Staatssekretär klar und deutlich zu sagen, was der Zentralverband von einem Ressortminister erwarte.

Der Kampf gegen die Sozialdemokratie könne „am wirksamsten, zunächst geführt werden auf dem Gebiete der Krankenkassen“. Die Herrschaft der Sozialdemokratie über die Krankenkassen „müsse „ausgeschaltet“ werden, „dem diese Herrschaft, wenigstens über einen großen und bedeutenden Teil derselben, bedeutet einen furchtbaren Eingriff in unsere ganzen sozialpolitischen Verhältnisse. Diese Herrschaft ist einer der wesentlichsten Stützpunkte der ganzen Macht der Sozialdemokraten und ihrer Agitation“.

Für den Kampf gegen die Sozialdemokratie wollen die Herren sogar — Opfer bringen, sie wollen die Hälfte der Krankenkassenbeiträge bezahlen, während sie nach dem geltenden Gesetz nur ein Drittel der Beiträge zu leisten hatten. Diese Mehrleistung aber würde sich, so rechnete der Referent den Delegierten des Zentralverbandes vor, für die Unternehmer sehr gut rentieren. Die Uebernahme der Mehrleistung würde bei der Firma **Krupp** für ihr Werk in Essen mit 30 000 Arbeitern eine Mehrausgabe von ca. 300 000 Mk. ausmachen. Das sei eine hohe Summe. „Aber denken Sie einmal, es sollte der Sozialdemokratie gelingen — die Möglichkeit ist durchaus nicht ausgeschlossen —, auch nur einen der zahlreichen mächtigen

Betriebe dieses gewaltigen Werkes für acht Tage zum Stillstand zu bringen: wie vielmals 300 000 Mk. würde die Firma dadurch verlieren!“ Dieser Grund war für die Versammlung ganz besonders einleuchtend, der Bericht verzeichnet an dieser Stelle die Zusage: Sehr richtig!

Demnach ist es begreiflich, daß die Herren ihr ange- liches Opfer nur dann auf dem Altar des Vaterlandes darbringen wollen, wenn wirklich die Regierungen sich zu dem Kampfe gegen die Sozialdemokratie nach den Befehlen des Zentralverbandes deutscher Industrieller her- geben. Geschicht da nicht, so erklärte der Referent aus- drücklich, dann wird es auch mit dem „Opfer“ nichts. In der Sitzung des Ausschusses führte **Dr. Veumer** zu diesem Punkte aus: „An der Spitze der Resolution stehe: „wir“, die Herren vom Zentralverband, „verlangen, daß die Sozialdemokratie energischer bekämpft wird, als es bis jetzt der Fall war“, und alle Konzessionen, die die „In- dustrie“ in dieser Resolution macht, sind hinfällig, wenn die Regierungen nicht mit ganzer Kraft sich die Be- kämpfung der Sozialdemokratie zur Aufgabe stellen“, wenn sie etwa eine Stellung der Sozialdemokratie gegen- über einnehmen sollten, wie sie bisher eingenommen haben, und „wie sie insbesondere der Herr Staatssekretär v. **Posadowsky** eingenommen hat, der ja, mit etwas anderen Worten, aber doch tatsächlich, die Sozialdemokratie als die berechnete Vertreterin der Interessen der Arbeiter bezeichnet hat“.

Die Sozialdemokratie muß also nach den Befehlen des Zentralverbandes durch die Entrechtung der Arbeiter bei der Verwaltung der Krankenkassen bekämpft werden. Für den Zentralverband ist demnach die Reform der Kranken- versicherung ein Mittel zu dem Zweck, die Arbeiter kraft- und mutlos zu machen, damit sie ihren Kampf um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen nicht weiterführen können, sondern sich der Ausbeutung durch die Unter- nehmer willenlos fügen.

Allerdings ist es eine fast unglaubliche Selbsttäuschung, wenn die Herren des Zentralverbandes glauben, daß die Selbstverwaltung der Arbeiter in ihren Krankenkassen „einer der wesentlichsten Stützpunkte der ganzen Macht der Sozialdemokraten und ihrer Agitation“ sei. Wir werden selbstverständlich auch dann, wenn unsern Gegnern wirklich — was wir vorläufig noch für ausgeschlossen halten — die geplante Entrechtung der Arbeiter gelingen sollte, mit gutem Erfolge agitieren und immer neue An- hänger unserer Partei gewinnen, vielleicht in manchen Gegenden mit noch besserem Erfolge, als es bisher der Fall gewesen ist. Wir bekämpfen die Entrechtung der Arbeiter nicht etwa aus der Furcht heraus, daß unsere Agitationskraft geschwächt werden könnte, sondern einzig und allein deshalb, weil das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter in ihren Krankenkassen eins der wichtigsten Grundrechte ist, und jede Schmälerung dieses Rechtes

Seuilleton.

Müller Kraliks Busse.

Ein Spreewaldroman von **Max Wittlich**.

11) Nachdruck verboten.

XI.

„Das war ja eine lange Unterhaltung!“ sagte die Mül- lerin, als ihr Mann das Lager aufsuchte.

„Ja, ja!“

„Weißt du weiter nichts?“

„Etwas Gutes nicht!“

„Er will nicht reden?“

„O ja, das will er: mehr als genug hat er erzählt.“

„Daß dir doch nicht jedes Wort abkaufen! Gab ich nicht genug Sorge mitgetragen eures Leichtsinns wegen? Gab ich nicht gesagt, ihr sollt lieber in der Mühle bleiben, statt fortwährend draußen im Walde umherzulaufen und andern Leuten ins Gehege zu gehen, — du mißsamst Juro und wer weiß, wer sonst noch!“

„Was weißt denn du davon?“

„Man hat doch Augen und haut sich manches zu- sammen, auch wenn man still ist und den Gram hinunter- schluckt. Du hättest sollen die Rehe Rehe und die Gähne im Wald Gähne sein lassen, statt hinter ihnen herzu- schleichen. Da wäre auch Juro und dem Mädchen nicht emgefallen, sich so oft draußen im Wald aufzuhalten!“

„Um die handelt es sich jetzt gar nicht so sehr, als um einen andern Menschen. Ich habe dir dereinst nichts ver- schont und damals auch erzählt von meinem kleinen Jungchen —“

„Du hast doch nicht etwas erfahren von deinem frühe- ren —?“

„Was denn früheren? Sag doch lieber gleich, was du denkst!“

„Was kann ich da noch denken? Ist dein Junge wie- der da?“

Mann und Weib waren lauter Erregung — doch wie durch Wettergewölk ein verheißungsvoller Sonnenstrahl dringt, so war dem Müller dieses Wort schon wieder ein Lichtblick auf dem Wege: es gab ihm die Stütze zu schnel- lem Sprung nach seinem Ziel. Ein Ja, und sein Verwischen war erleichtert!

„Und wenn er da wäre!“ rief er und gab ihr damit selber die Bestätigung.

Da richtete sich die Frau im Bett auf:

„Was sagst du?“

„Ich sage: und wenn er da wäre!“

„Ja, ist das dein Ernst?“

„Gast du nicht soeben selber für möglich gehalten, daß er lebt?“

„Lebt! Lebt! Muß er sich deswegen gleich hier ge- zeigt haben?“

„Er muß sich nicht nur gezeigt haben. Er zeigt sich noch! Wenn du es durchaus wissen willst, dann heraus damit: ja, ja, er ist hier! Bei uns im Hause! Unten liegt er! Und er muß so schnell als möglich fort! Oder er bleibt hier, und wir müssen das Mädchen wegschaffen!“

„Das ist dein Ernst? Ja, ist das möglich?“

„Ja, es ist möglich!“

„Um Gottes willen — und in den Menschen ist Marja verliebt? In ihren Bruder? Was soll daraus werden? Da müssen wir gleich — das müssen doch beide erfahren!“

„Allerdings, je eher, je besser!“

„Wenn überhaupt noch Zeit dazu ist!“

„Wie meinst du das?“

„Gast denn du keine Augen und kein Gefühl? Gast du nicht bemerkt, wie das Mädchen an dem Menschen hängt? Ist dir nicht der Gedanke gekommen, daß sich die beiden schon lange kennen müssen? Wer soll die jetzt

auseinanderreißen? Versuchs nur: da kannst du dein Meisterstück zeigen. Ich glaube eher, Marja wird wahr- scheinlich, oder wir verlieren sie ganz, als daß sie sich ruhig in ihr Schicksal ergibt. Wir dürfen ihr gar nicht die Wahrheit sagen — das wäre ihr Ende. Du weißt gar nicht, wie sie ihn liebt; vorhin, als sie so aufgereggt umher- lief, hab ich sie nochmals ins Gebet genommen, und sie hat mir gestanden, wenn sie sich lieber heute als morgen für immer an den Hals werfen würde.“

Seit seiner Kindheit Tagen suchte Kraliks Stirn zum erstenmal wieder die Bekanntheit der kühnenden Fenster- scheiben. Auch er wußte nicht mehr den Ausweg aus dem Dürsal der Bedrängnisse zu finden und sann und sann, während er in die Nacht hinausstarrte.

Als er sich endlich auf sein Lager geworfen hatte, fand er nur ein Mittel gegen die Not: er mußte dem Sohn die Wahrheit sagen, — mußte den dornenvollsten Pfad wäh- len, weil er allein jede neue Verirrung ausschloß.

In diesem Sinne sprach er auch am nächsten Morgen zu seiner Frau. Sie stimmte ihm zu: „Du deine Pflicht dem unglücklichen Menschen gegenüber! Ich werde noch manche trübe Stunde mit Marja haben. Die einzige Mög- lichkeit wird sein, sie vorläufig im Ungewissen zu lassen; schon das wird ihr wehe tun, nachdem sie sich den Kopf unnützerweise heiß gemacht hat.“

„Ja, ich will ihm jetzt klares Wasser geben. Er soll nachher tun, was er will!“

Kralik überlegte noch eine Weile an der Tür und trat den schweren Gang an.

XII.

Wald sah Kralik an dem gleichen Fleck, den er in der Nacht eingenommen hatte, und sah in ein freundigeres Kul- lit als sonst.

„Wenn ich geheilt bin,“ sagte Albin, „muß ich versuchen, wieder in den alten Dienst zu kommen, in dem mir so viel Freiheit gewährt war. Die Leute dort werden sich freilich wundern über mein Verschwinden, besonders

schwere Nachteile für die erkrankten Arbeiter zur Folge haben muß.

Bezeichnend aber ist es für die Stellung des Zentralverbandes zu den Arbeitern, daß die Herren des Verbandes auf die Fürsorge für die Kranken Arbeiter nicht die geringste Rücksicht nehmen. Sie ziehen hinaus in den Kampf gegen das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter in den Krankenkassen mit dem Feldschrei: die „ Herrschaft der Sozialdemokratie“ muß beseitigt werden, und laden den neuen Minister ein, sich ihnen anzuschließen, wenn er sich ihr Wohlwollen und ihre — Opferfreudigkeit erhalten will.

Der neue Minister aber — weiß nichts Besseres zu tun, als die erste sich ihm bietende Gelegenheit zu benutzen, um im Reichstage zu erklären, es müssen „Maßregeln zur Sicherung der Verwaltung der Ortskrankenkassen gegen politischen Mißbrauch“ getroffen werden. Wer ist es also, der in unserer Vaterlande den Ministern ihr Tun und Lassen vor schreibt?

Revolution in Rußland.

Das Urteil im „Hochverrats“prozeß gegen die sozialdemokratische Fraktion der zweiten Duma.

Zu Hochverratsprozeß gegen 49 Sozialdemokraten, zu denen 37 Abgeordnete der zweiten Duma gehören, wurden am Sonnabend 11 Angeklagte zu fünf, 15 zu vier Jahren Zwangsarbeit und 12 zu Zwangsarbeitsleistung verurteilt, 11 wurden freigesprochen.

Neben den zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilten Abgeordneten der zweiten Duma befindet sich auch der Führer der sozialdemokratischen Partei, Zeretelli.

Unter den Schandalen der russischen Regierungsbände ist dieses Urteil eine der schändlichsten. Die sozialdemokratische Fraktion wurde angeklagt, eine Verschwörerorganisation zur gewalttätigen Umänderung der Staatsverfassung gebildet zu haben. Es genügt, dies zu konstatieren, um die juristische Unhaltbarkeit der ganzen Anklage einzusehen. Die sozialdemokratische Fraktion, die auf Grund ihres Programms gewählt wurde und offen vor aller Welt ihre Prinzipien verteidigt hatte, ist eine „Verschwörerorganisation“! Bekannt ist, daß die wirklichen Verschwörer in Jaroslawo Selo sitzen, die die Pogroms organisieren, die „Heiligen Ligen“ usw. bilden. Die Vorbeeren des deutschen Reichsgerichts, das dem Genossen Liebknecht Anwendung von Gewalt unterzogen hatte, spornen auch den russischen Senat an, eine ähnliche Dummheit zu begehen. Auch die russische sozialdemokratische Fraktion hat die Verfassung angedeutet stützen wollen. Und dessen beschuldigt sie eine Regierung, die selbst Wort, Eid- und Verschwörungsbüchse begehrt! Der Staatsanwalt, der in diesem Prozeß auftrat, Herr Manuskandsh, ist ein berüchtigter Räuber des Wahlscheßes, die typische Verkörperung der russischen Beamten. Die „Richter“ sind Beamte, also von der Regierung abhängig. Regierungsbeamte in hundert aber die Fraktion verurteilen, weil sie durch einen Freispruch die Regierung verurteilt hätten, die den Staatsreich vollzogen hatte. Das dürfen sich Regierungsbeamte nicht erlauben.

Was geht es die „Richter“ an, daß sie durch ihren „Michterspruch“ einen großen Teil des russischen Volkes, der diese Fraktion gewählt hat, verurteilen; was kümmern sie sich darum, daß sich die Volksvertreter, die zweite Duma, gegen diesen Prozeß ausgesprochen halten und der berühmte Jurist General Kusmin-Sarawajew das Anklage „material“ lächerlich fand und nicht glauben wollte, daß die Regierung es mit diesem Prozeße ernst meine. Es tut auch nichts, wenn sie ihre Denkart hinter geschlossenen Türen und bei Abwesenheit der Angeklagten vollziehen dürfen; sie wissen nur: So will es die Regierungskamarilla und so muß es geschehen. . . . Vielleicht erhalten jetzt die Richter ein Dutzend Schuldingstelegramme von den Pogrombrüdern. Das russische Volk wird aber diese Gewalttat nie verzeihen. Das russische Proletariat hat schon in Petersburg, in Moskau, in Kasan, in Saratow, in Wilna, in Jwanowo-Wodnesensk und in vielen andern Städten durch einen Streik gegen diesen Prozeß protestiert. Der Kampf ist aber noch nicht zu Ende. Das Urteil wird erst die Erbitterung der Arbeiterchaft auf den Gipfel treiben. Wir sind überzeugt, daß die russischen Arbeiter auf diese Herausforderung der zaristischen Regierung eine würdige Antwort geben werden. Inzwischen wollen wir unsere verurteilten Genossen und den tapferen Kämpfern die Sympathie des deutschen Proletariats, der deutschen Sozialdemokratie, versichern. Ihre Sache ist auch unsere Sache.

Gärung unter den Offizieren.

Aus Warschau wird berichtet: Aus Kiew wurden gestern nach der hiesigen Filiale zwei Offiziere gebracht, die Zusammenkünfte von Soldaten in ihrer Wohnung veranstaltet haben.

„Ich, nachdem auch der Mord an einem Mädchen im Wald geschehen ist! Ich weiß noch gar nicht, was ich den Menschen zur Erklärung sagen soll. Wenn sie erst Verdacht schöpfen und die Wahrheit herauskriegen, wo ich war und warum ich so lange hier saß, da kann ich mein Bündel schnüren — wenn ich nicht etwa gar im Handumdrehen zwischen vier dicke Mauern gesteckt werde.“

Der Müller starke ihn an — — zwischen vier dicke Mauern gesteckt werde und womöglich das Gericht auf die Geheimnisse der Mühle weise — — so dachte er sich Albins Ausrufung weiter und begann aufs neue zu grübeln.

„Wohin mit Albin? Auf keinen Fall auf die alte Stelle zurück! Lieber unter fremde Menschen! Die mochten glauben, er stamme aus der Mühle, und würden sich nicht viel um die entferntere Vergangenheit kümmern.“

Albin sah das Schweigen des Müllers als Bereitschaft an, mehr von den Plänen zu hören.

„Wenn sie mich in Nummer Sicher stecken, wer wird sich dann um so einen kümmern? Ein verlorener Sohn — was denn weiter! Gut, daß der vorläufig versorgt ist: da kann er wenigstens kein Unheil anrichten und niemand gefährlich werden, kann nicht mehr durch den Wald streifen und befreit vielleicht auch den Vater, falls der noch irgendwo leben sollte, ein für allemal von sich und damit von einem auf dem Gewissen lastenden unbehaglichen Qualgeist — —“

Wie Schläge trafen die Worte den Müller.

Erregt frampften sich seine Hände zusammen, als suchten sie Waffen gegen diesen gefährlichen Kusturm.

„ — — Eine, das weiß ich freilich, und ich will nur die Wahrheit sagen, — eine wird unglücklich werden, wenn ich ein schlimmes Ende finde!“

„Eine?“

Der Müller horchte in die Totenstille.

Nach einigem Zögern fuhr Albin fort: „Ich weiß gar nicht recht, wie das geschehen ist: wir haben uns draußen kennen gelernt und keines hat mehr vom andern lassen wollen. Mir ist zuerst gar nicht eingefallen, daß sie immer würde bei mir bleiben wollen und andere Menschen könnten sich dagegen zur Wehr setzen.“

Groß und fragend sah ihn der Müller an, erregt, dicht

Ein einheitliches schweizerisches Privatrecht.

Aus Zürich schreibt man uns: Am 10. Dezember ist wieder ein Stück des schweizerischen Partikularismus begraben worden. Die eidgenössischen Räte haben an diesem Tage den Entwurf eines schweizerischen Zivilgesetzes zu Ende beraten und mit Einstimmigkeit das Gesetz angenommen, nachdem das Schweizer Volk sich im Jahre 1898 mit 264 000 gegen 100 000 Stimmen für die Einheit auf dem Gebiete des materiellen Zivil- und Strafrechts ausgesprochen hatte. Rechtskräftig wird das Gesetz freilich erst, wenn die dreimonatige Referendumsfrist unbenützt abgelaufen sein wird oder, falls mindestens 30 000 Bürger den Volksentscheid anrufen, wenn es auch in der Volksabstimmung eine Mehrheit gefunden haben wird. In Vollzug gesetzt soll das Gesetz auf den 1. Januar 1911 oder 1912 werden.

Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß das Referendum gegen das Gesetz ergriffen werden wird. In seiner Verwerfung dürfte kaum jemand ein Interesse haben. Auch die Sozialdemokratie nicht. Andererseits hat diese allerdings auch keine Ursache, das Gesetz mit besonderem Jubel zu begrüßen. Denn die Grundlage desselben bildet natürlich das Privateigentum, und der Zweck, den das Gesetz verfolgt, und zu verfolgen hat, ist deshalb notwendig auf den Nutzen der Besitzenden auf Kosten der Besitzlosen gerichtet. Allein wenn man von den bestehenden Machtverhältnissen ausgeht und demgemäß auch die grundlegenden Prinzipien des heutigen Privatrechts als Ausgangspunkt nimmt, so kann man, im großen und ganzen wenigstens, dem ersten schweizerischen Zivilgesetzbuch keine Anerkennung nicht verweigern. In manchen Punkten hätte sich ja freilich noch Besseres schaffen lassen. So wird z. B. im Ehescheidungsrecht, ähnlich wie durch das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch, dem Ermessen des Richters ein allzu großer Spielraum gelassen und damit der Willkür Tür und Tor geöffnet. Auch die Rechte des auferhebelichen Kindes hätten eine noch bessere Ordnung verdient. Im übrigen aber ist das Gesetzeswerk der Unterstützung der Sozialdemokratie wert.

Vor allem bedeutet ja schon die Rechtsseinheit an sich einen großen Fortschritt gegenüber dem jetzigen Rechtspartikularismus, der zu der größten Rechtsunsicherheit geführt hat. Dann zeichnet sich das Gesetz, in wachsendem Gegensatz zum deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch, durch große Klarheit und Präzision des Ausdrucks aus, die Schutz bieten gegen Formalismus und Haarspalterei. Für unsere demokratischen Gerichtsverfassungen, nach welchen die unteren Instanzen fast durchweg durch vom Volke gewählte Laien und die oberen Instanzen, mit Ausnahme des Bundesgerichts, vielfach aus Laien und Juristen zusammengesetzt sind, fallen diese Vorzüge ganz besonders ins Gewicht.

Aber auch in materieller Beziehung trägt das Gesetzgebungswerk den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen möglichst Rechnung. Vom Erb- und Sachenrecht, die sich einer ganz besonderen Aufmerksamkeit und Ausbildung zu erfreuen haben, werden zwar die besitzlosen Volksklassen direkt nicht oder sehr wenig berührt. Immerhin hat die Ordnung dieser Dinge doch auch ihre Wirkungen für die ganze Gesellschaft; im Erbrecht machen sie sich vor allem geltend in einer gegenüber den bestehenden kantonalen Rechten ziemlich bedeutenden Beschränkung des erbberechtigten Verwandtenkreises und in der Ausdehnung des Erbrechtes der Gemeinwesen; im Sachenrecht in der Schaffung der rechtlichen Grundlagen für eine leichte und bequeme bäuerliche Schuldenamortisation und in der Einführung einer neuen, zeitgemäßen Grundbuchführung, die in den meisten Kantonen noch fehlt. Durch das Personen- und Familienrecht erhöht die Stellung der Frau und des Kindes eine erhebliche Besserung. Für die Kinder wird das Recht auf eine angemessene Erziehung gewährleistet. Den Gemeinden wird das Recht und die Pflicht übertragen, nötigenfalls für die Erziehung gebrechlicher, blinder oder taubstummer, vernachlässigter, mißhandelter oder ausgebeuteter Kinder selbst zu sorgen.

vor der Entscheidung zu stehen, und doch besetzt von dem Wunsch, die veinliche Stunde möchte schon überstanden, der gallebittere Becher bis auf den Grund geleert sein.

„Wer ist denn das, die eine, die — Herzlichste?“

Ein kurzes Stutzen und ein tiefes schweres Atmen. Er duckte sich ein wenig und sah zu Boden.

„Sie ist hier in der Mühle am besten bekannt!“

„Marja?“

Albin nickte und sah den Müller mit Augen an, in denen sich der Schmerz über die vorausichtliche Nutzlosigkeit eines herzlichen Verlangens verriet.

„Ja, aus dem Weizen wird freilich kein Brot gebacken werden können. Den Gedanken werdet Ihr Euch aus dem Kopfe schlagen müssen. Es kann nicht sein!“

Albin schlug wie in Scham die Hände vor das Gesicht: „Ich habe in aller Hoffnung schon an so eine Abweisung gedacht zulezt. Aber wenn ich jetzt auch gleich verzichten wollte: Marja gibt gewiß nicht nach, das weiß ich. Ich allein kann den Wagen also gar nicht zurückziehen, selbst wenn ich möchte. Das wird Euch Marja selber sagen!“

„Das hat sie uns sogar schon verraten, und wir zweifeln auch nicht daran, daß sie festhalten möchte. — — Albin“ — der Müller packte Albins Hand und hielt sie fest umflammt, während er ihm ernst und flehend in die Augen schaute — „Albin, wir zwei sind Männer, und einer wie der andere heißt Kratik, wenn auch nicht viele Menschen einen Albin Kratik kennen. Jetzt muß ich, der alte Mann, den jüngeren fragen: habt Ihr keine Ahnung, wo Eier Raser ist?“

„Wenn der mir was geben wollte, hätte er sich um seinen Sohn schon längst gekümmert, — falls er noch lebt und nicht bereits mehr in Vergessenheit geraten ist, als sein Sohn. Ich bin, seit Mutter tot ist, hin und her geschoben worden, wie gesagt, und habe mit niemand recht Berkehr gehabt und bin meine Wege allein gegangen. Wen hätte ich fragen sollen, auch wenn das Verlangen danach groß gewesen wäre? Gab ich bisher ohne Hilfe gelebt, so brauch ich sie künftig wohl auch nicht mehr. Nein, die Hilfe will ich gar nicht; doch die ich hier verlieren soll, die wird mir vorläufig bleiben — ich will oder will nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Recht der Schuldverhältnisse steht vorläufig noch außerhalb des Zivilgesetzbuches. Die Schweiz besitzt bekanntlich schon seit dem Jahre 1881 ein einheitliches Obligationenrecht. Es ist aber sehr revisionsbedürftig. Insbesondere trifft dies zu beim Dienstvertrag, der in nur 11 Paragraphen äußerst kümmerlich und durchaus ungenügend behandelt ist. Die Revision des Obligationenrechts soll nun so gefördert werden, daß es beim Inkrafttreten des Zivilgesetzbuches diesem angeschlossen werden kann. Da die Interessen der besitzlosen Volksklassen durch diesen Teil des Privatrechts in hohem Maße berührt werden, so widmet ihm die sozialdemokratische Partei auch ganz besondere Aufmerksamkeit. Eine besondere Kommission hat bereits die im Interesse der Arbeiterchaft gebotenen Forderungen formuliert. Demnächst wird eine vom Bundesrat zu wählende Sachverständigenkommission, in der auch die Arbeiterchaft vertreten sein wird, einen Revisionsentwurf zu beraten haben.

Die Streiks und Aussperrungen im Jahre 1906.

Von den 16 Jahren 1890—1906, für welche statistische Nachweise über Zahl und Umfang der in jedem Jahre stattgefundenen Streiks und Aussperrungen vorliegen, weist das Jahr 1906 die höchste Zahl der Arbeitskämpfe auf, während die bisher höchste Zahl der Streikenden und Aussperrten das Jahr 1905 aufzuweisen hatte. Die Gesamtzahl der im Jahre 1906 geführten Streiks und Aussperrungen beträgt 3480 gegen 2323 im Jahre 1905. Es fanden im Jahre 1906 1167 Lohnkämpfe mehr statt als 1905 und 1855 mehr als 1904. In den letzten 10 Jahren fanden insgesamt 14 922 Streiks und Aussperrungen statt. Davon entfallen auf die letzten drei Jahre allein 7428 = 49,8 Proz. aller Kämpfe und 23,8 Proz. aller in den letzten 16 Jahren geführten Lohnkämpfe fanden 1906 statt. Insgesamt waren 1906 318 042 Personen an den Streiks und Aussperrungen beteiligt, das sind 101 922 Personen weniger als 1905 an Streiks und Aussperrungen beteiligt waren. Während im Jahre 1905 durchschnittlich auf jeden Lohnkampf 218 Beteiligte kamen, beträgt die Zahl der auf jeden Lohnkampf des Jahres 1906 durchschnittlich entfallenden Beteiligten nur 91. Die außerordentlich hohe Differenz des Jahres 1905 resultiert jedoch lediglich aus dem großen Streik der Bergarbeiter, an dem allein rund 216 000 Arbeiter beteiligt waren. Trotzdem an den Lohnkämpfen des Jahres 1906 rund 102 000 Personen weniger beteiligt waren als im Jahre zuvor, haben die Kämpfe des Jahres 1906 doch bedeutend höhere Kosten verursacht. Die Gesamtausgaben für Streiks und Aussperrungen betragen für das Jahr 1905 10 083 721 M., für das Jahr 1906 13 297 802 M. Es kommen von den Gesamtausgaben 1905 im Durchschnitt auf jeden Streikenden oder Aussperrten 15,02 M., im Jahre 1906 dagegen 42,08 M. Es war also 1906 für jede an den Streiks und Aussperrungen beteiligte Person nahezu der zweifache Kostenbetrag des Jahres 1905 aufzuwenden. Darunter ist allerdings nicht lediglich die bare Streikunterstützung zu verstehen, sondern es sind in den Gesamtausgaben alle die Kosten, welche die Organisationen aus Anlaß der Kämpfe, darunter auch die oft sehr beträchtlichen Ausgaben für Fernhaltung des Zuguges, zu machen haben, inbegriffen. Die ganz enorm hohen Ausgaben sind ein Beweis dafür, daß die Kämpfe im Jahre 1906 mit ganz besonderer Schärfe und jäher Ausdauer auf beiden Seiten der Parteien geführt worden sind.

Daß die gewerkschaftlichen Organisationen den an sie infolge der Kämpfe gestellten finanziellen Anforderungen gerecht zu werden vermögen, ergibt sich am besten aus der Tatsache, daß 80,5 Proz. der Gesamtausgaben aus den Kassen der Verbände gezahlt worden sind. Im Jahre 1904 wurde der höchste Prozentatz (85,3 Proz.) der Streikausgaben aus den Verbandskassen gezahlt. Als 1905, veranlaßt durch den Bergarbeiterstreik, die öffentlichen Sammlungen ganz besonders günstige Ergebnisse zeigten, so daß die Kosten dieses Dienstleistungsstandes fast ausschließlich aus den Sammelgeldern bestritten werden konnten, da waren die Kassen der Gewerkschaften mit einem so niedrigen Prozentsatz an den Gesamtstreikausgaben beteiligt, wie er seit 1897 nur noch in einem Jahre (1901) zu verzeichnen war. In welcher Weise die Kassen der Gewerkschaften an den Gesamtausgaben für Streiks und Aussperrungen in den einzelnen Jahren seit 1892 partizipieren, zeigt folgende Zusammenstellung (für 1890/01 liegen keine getrennten Angaben vor):

Jahr	Gesamtkosten der Streiks M.	Dahon auf der Seite der im Streik befindlichen Organisationen M.	Prozent der Gesamt- ausgabe
1890/01	2 004 922	1 215 025	58,0
1892	84 098	20 271	24,0
1893	172 001	64 123	37,0
1894	354 297	85 841	24,0
1895	424 231	204 970	48,0
1896	8 042 950	724 608	24,0
1897	1 257 298	775 361	62,0
1898	1 845 302	1 051 074	78,0
1899	2 027 119	2 016 157	77,0
1900	2 930 030	2 437 858	84,0
1901	2 515 888	1 734 491	68,0
1902	2 237 504	2 041 181	91,0
1903	5 080 984	4 511 621	88,0
1904	5 551 314	5 200 632	93,0
1905	10 083 721	8 124 990	74,0
1906	13 297 802	11 902 548	89,0
	58 956 061	42 259 256	78,0

Für die Jahre 1890—1906 betragen die Gesamtausgaben für Streiks und Aussperrungen 53 950 061 M. Von dieser Summe wurden aus den Kassen der sich im Kampfe befindenden Organisationen gezahlt 42 259 256 M. oder 78,3 Proz. der Gesamtsumme. Bis zum Jahre 1896 waren die Gewerkschaftskassen stets mit weniger als 50 Proz. an den Gesamtausgaben für Streiks und Aussperrungen beteiligt. Seitdem wurden die Kassen immer mehr gestärkt, und jede Organisation betrachtet es heute als eine Ehrenpflicht, ihre Lohnkämpfe aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

Von den insgesamt im Jahre 1906 geführten 3480 Lohnkämpfen wurden 2045 = 58,8 Proz. um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen geführt, während der Abwehr von Verschlechterungen, einschließlich der Bekämpfung der Aussperrungen 1435 = 41,2 Proz. der Kämpfe dienten. Die Zahl der Aussperrungen allein betrug 421 oder 12,1 Proz. aller Lohnkämpfe. Das Gesamtergebnis der Kämpfe war etwa das gleiche wie im Jahre 1905. Es endeten erfolgreich 1638 = 58,8 Proz. (1905: 58,0 Proz.), teilweise erfolgreich 765 = 22,4 Proz. (28,5 Proz.), erfolglos 714 = 20,0 Proz. (21,0 Proz.). Am 1. Januar waren 62 Lohnkämpfe nicht beendet und von 101 ist der Ausgang unbekannt. Im Durchschnitt der letzten 16 Jahre verliefen von den Streiks und Aussperrungen 50,2 Proz. erfolgreich, 22,4 Prozent teilweise erfolgreich und 24,5 Proz. erfolglos. Die amtliche Streikstatistik kommt natürlich zu einem andern Resultat. Danach hatten die Arbeiter Erfolg bei den Aussperrungen und Aussperrungen im Jahre 1906: vollen 17,0 Proz., teilweise 40,1 Proz., keinen 86,8 Proz. Und im Durchschnitt für 1890/1905:

Wollen 22,1 Proz., leistungsfähigen 31,3 Proz., keinen 13,6 Proz. Das statistische Amt muß seinen Berechnungen die Angaben der Unternehmer und Polizeibehörden zugrunde legen, und diese Angaben sind natürlich „vollkommen objektiv und einwandfrei“. Die Leiter der Lohnkämpfe und die Vorstände der Gewerkschaften dagegen wissen gar nicht zu beurteilen, ob ein Streik schloffen oder teilweisem Erfolg oder ohne Erfolg endete. Woher sollten sie denn das auch wissen? Zu überigen wollen wir hier auf die amtliche Statistik nicht näher eingehen. Die Unhaltbarkeit derselben in ihrer jetzigen Form nachzuweisen, werden wir später Veranlassung nehmen.

Mit 1857 Lohnkämpfen und 07 850 beteiligten Personen steht das Baugewerbe wieder an erster Stelle. Nach der Zahl der Lohnkämpfe folgt dann mit 711 die Holzindustrie und an dritter Stelle rangiert mit 437 Lohnkämpfen die Metallindustrie. Die letzte hat nach dem Baugewerbe die höchste Zahl der Beteiligten aufzuweisen. Die wenigsten Lohnkämpfe fanden in den geographischen Gewerben und in der Papierindustrie statt, während die Nahrungs- und Genussmittelindustrie die geringste Zahl von Streikenden und Ausgesperrten aufweist. Die prozentual günstigsten Erfolge verzeichnet das Verlagsgewerbe. Von 204 Lohnkämpfen endeten 145 = 71,1 Proz. erfolgreich. In der Holzindustrie wurden 60,5 Proz. der Kämpfe, im Baugewerbe 55,9 Proz., und in der Metallindustrie 52,4 Proz. erfolgreich durchgeführt.

Berufe	Streiks und Ausperrungen	Beteiligte Personen	Gesamt-Ausgabe Mark	Erfolgreiche Kämpfe	
				Zahl	Proz.
Baugewerbe	1887	97 850	2 768 448	776	55,9
Metallindustrie und Schiffbau	487	66 581	8 660 880	229	52,4
Graphische Gewerbe u. Papierindustrie	117	11 386	1 627 871	20	17,1
Holzindustrie	711	87 485	1 810 112	480	60,5
Nahrungs- und Genussmittelindustrie	161	6 061	288 857	41	25,5
Bekleidungs-, Leder- u. Textilindustrie	253	37 050	915 100	117	46,2
Handel und Verlagsgewerbe	204	23 409	569 801	145	71,1
Sonstige Berufe	210	35 851	1 049 188	80	38,4
	3490	316 042	13 297 862	1888	58,7

Mehr als 50 Lohnkämpfe hatten im Jahre 1900 folgende Verbände zu Mitgliedern: Holzarbeiter 608, Maurer 500, Metallarbeiter 370, Zimmerer 257, Bauhilfsarbeiter 214, Transportarbeiter 160, Fabrikarbeiter 120, Schuhmacher 78, Textilarbeiter 72, Tabakarbeiter 70, Töpfer 62, Maler 61, Lithographen 51.

Diese 13 Organisationen hatten zusammen 2848 Kämpfe zu führen, während auf die übrigen 40 Organisationen (53 waren an Lohnkämpfen überhaupt beteiligt) 632 Kämpfe entfielen. 81 Proz. aller Lohnkämpfe wurden also von den oben genannten 13 Verbänden geführt. Zu berücksichtigen ist hierbei, daß jeder Streik und jede Ausperrung, an denen mehrere Organisationen beteiligt waren, nur einmal gezählt ist, und zwar sind solche Kämpfe den Verbänden zugezählt, welche nach der Zahl der Beteiligten oder unter Berücksichtigung der besonderen Umstände als die führenden zu betrachten waren.

Von der Gesamtzahl der 1900 an den Lohnkämpfen beteiligten Personen kommen 85,5 Proz. auf die folgenden 13 Verbände, von denen jeder mehr als 5000 Beteiligte aufzuweisen hat: Metallarbeiter 62 187, Maurer 37 032, Holzarbeiter 31 000, Textilarbeiter 23 120, Bauhilfsarbeiter 21 090, Fabrikarbeiter 19 651, Maler 10 207, Bergarbeiter 11 260, Gasarbeiter 10 090, Zimmerer 8614, Schuhmacher 6080 und Buchbinder 5300.

Der infolge von Streiks und Ausperrungen im Jahre 1900 eingetretene Verlust an Arbeitszeit und Arbeitsverdienst ist für 301 590 = 85,4 Proz. der Beteiligten festgestellt. Es beträgt für diese die verlorene Arbeitszeit insgesamt 0 317 076 Tage, und der entgangene Arbeitsverdienst erreicht die Summe von 23 136 786 Mk.

Soziale Rundschau.

Der Verband Rheinisch-Westfälischer Betriebskrankenkassen legte in Essen in der vergangenen Woche unter dem Vorsitz des Finanzrats Klüpfel-Essen. Dem Bericht über das vergangene Geschäftsjahr ist zu entnehmen, so schreibt die Unternehmerrzeitung, daß dem Verbande gegenwärtig fast alle größeren Betriebskrankenkassen Rheinlands und Westfalens angehören. Der Verband zählt 225 Einzelmitglieder (182 Betriebskrankenkassen, 10 Anwartschaftskrankenkassen und 24 Familienkrankenkassen), ferner 7 korporative Mitglieder, die örtlichen Vereinigungen in Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Hagen, Kemnath, Neheim und die Firma Thyssen, die ihrerseits zusammen wiederum 104 Betriebskrankenkassen umfassen. Der Verband betreibt demnach heute die Interessen von 419 Krankenkassen mit etwa 620 000 Versicherten. Auf Anregung des Herrn Justizrat Mandel beschloß die Versammlung einstimmig den Beitritt zu dem allgemeinen Betriebskrankenkassenverband.

Warum verschweigt man so hartnäckig die Leistungen dieser Kassen? Gerade jetzt wäre es doch um so mehr angebracht, die Leistungen dieser Kassen zahlenmäßig darzulegen, als sie von den Unternehmern und ihren Goldschreibern über den großen Meer gelobt werden, freilich zu dem Zwecke, daß sie bei der Krankenversicherungsreform nicht etwa bestraft werden. Das Prahlerei mit hohen Mitgliedszahlen tut es doch nicht, also heraus damit: Was leisten diese Kassen?

1. Eine Statistik. Ueber die verbienstlichen Erhebungen der Berliner Ortskrankenkasse der Kaufleute über die Wohnungsverhältnisse ihrer erkrankten Mitglieder, deren Resultate wir wiederholt in den letzten Jahren an dieser Stelle besprochen haben, hat sich der preussische Landesverband der Haus- und Grundbesitzer nicht wenig aufgeregt und sich wegen Vornahme dieser Erhebungen durch die erwähnte Krankenkasse beschwerde, während an den Berliner Magistrat gewandt. Dieser hat in dessen die Beschwerde als unberechtigt zurückgewiesen und ausdrücklich konstatiert, daß die Ortskrankenkasse durch solche Wohnverhältnisse durchaus nicht ihre Befugnisse überschreitet; hängt es doch von der Beschaffenheit der Wohnung in vielen Fällen ab, ob Krankenpflege, Heberweisung in Heilstätten usw. stattfinden soll oder ob der Kranke in der Wohnung bleiben kann. Diese Auffassung des Berliner Magistrats über die Wichtigkeit und Nützlichkeit von Wohnverhältnissen ist durchaus zutreffend. Nur meint man, sollte der Magistrat aus dieser seiner Erkenntnis auch die volle Konsequenz ziehen und sich für Bewerkstelligung der sozialdemokratischen Forderung auf Errichtung städtischer Wohnungsämter ins Zeug legen. Erst dann können die von der Ortskrankenkasse angestrebten und vom Magistrat in seiner Entscheidung gebilligten Ziele der Wohnverhältnisse voll erreicht werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Resistenz im Buchhandel.

Wollte man die augenblickliche Situation im Buchhändlerunternehmertum kurz kennzeichnen, könnte es nur mit dem Worte: Unagemeine Verwirrung geschehen; denn

eine Klärung hat auch die fünfstündige Sitzung am Sonntagabend im Buchhändlerhause nicht gebracht. Während die Herren in der bürgerlichen Presse so tun, als ob nur einige Gehilfen ihre Arbeit nicht ordentlich verrichteten, zeigen sie durch Zirkulare und durch Maßnahmen die allgemeine Wirkung der Resistenz und überführen sich so selbst der Bluntzerei in der Presse.

Zum erstenmal nimmt auch das „amtliche“ Organ der Buchhändler von der Bewegung Notiz. In der Nr. 290 vom 13. d. Mts. erläßt der Vorstand des Buchhändler-Hilfsverbandes eine Bekanntmachung, worin der Mundschärf mitgeteilt wird, daß die Gehilfen Resistenz üben; dann heißt es:

Wir weisen darauf hin, daß deshalb in den nächsten Tagen öfter Sendungen an die auswärtigen Kollegen unpünktlich eintreffen werden.

Es sind die nötigen Maßnahmen bereits getroffen worden, diesem Zustande in kürzester Frist ein Ende zu bereiten, und wir rechnen stark auf die Unterstützung aller unsrer Berufsgenossen.

Eine ausführliche Darlegung der ganzen Angelegenheit soll in nächster Zeit im Börsenblatt erfolgen.

Was die in Aussicht gestellte ausführliche Darlegung der ganzen Angelegenheit durch die Unternehmer anlangt, so kann man darauf in der Tat gespannt sein.

In Nr. 291 des Börsenblattes wird in einer nochmaligen „nichtamtlichen“ Notiz die Bewegung in dem bekannten hochwürdigen Unternehmertum behandelt und die Gehilfen werden als Verführte hingestellt. Außer diesen Weisungen über die nachdrückliche Wirkung der Resistenz wollen wir heute ein Zirkular der beiden großen Firmen Beckmann und Staadmann bringen, worin diese von ihrer Mundschärf nicht mehr und nicht weniger verlangen, als daß diese den beiden Firmen einen Teil ihrer Arbeit machen sollen, es lautet:

Leipzig, 13. Dezember 1907.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Aus den Mitteilungen im Börsenblatt haben Sie erfahren, daß die Wogen des Kampfes in Leipzig hoch gehen. Die Gehilfenerschaft will absolut ihre Forderungen durch die passive Resistenz (abschließliche Verschleppung und mangelhafte Erledigung der Arbeit) erzwingen und wir Leipziger Firmen werden nicht nur in unserm Interesse, sondern auch im Interesse des ganzen Buchhandels unbedingt nicht nachgeben.

Wenn Leipzig in diesem Kampfe unterliegt, würde der ganze Buchhandel folgen. Schwere Opfer, die unser Stand nicht zu tragen in der Lage ist, würden uns auferlegt werden. Wir müssen also den Kampf durchhalten, so schwer das zur Weisnachtszeit ist, und wir müssen und dabei auf Ihr Wohlwollen und Ihre Hilfe verlassen.

Wir gestalten uns deshalb hierdurch an Sie das höfliche Ersuchen zu richten, uns die Ausführung Ihrer größeren Aufträge (von 5 Posten ab und mehr) dadurch zu erleichtern, daß Sie dieselben nicht mehr auf Bestellkarten oder Briefen ausgeben, sondern

gleich selbst die Fakturen ausfüllen

und durch das dem beifolgenden Fakturblock beigelegte Blaupapier durchpausen.

Dringend zu beachten bitten wir hierbei:

1. daß alles mit Bleistift, nicht mit Tinte, und zwar sehr deutlich geschrieben wird;
2. daß das Blaupapier richtig in den Fakturblock gelegt wird;
3. daß wir nicht nur die Faktur, sondern unbedingt auch die Pause erhalten (erstere erhalten Sie zurück, letztere bleibt als Beleg für uns);
4. daß ja nicht vergessen wird, Faktur und Pause mit Ihrer Firma zu versehen, sonst entsteht die größte Konfusion;
5. daß, wenn irgend möglich, von Ihnen auch gleich die Preise ausgefüllt werden;
6. daß nicht abbiert wird, damit Änderungen von uns noch vorgenommen werden können.

Allen Kollegen, die uns auf diese Weise unterstützen, glauben wir die päpstliche Ausführung Ihrer Aufträge bis auf weiteres zuzugunzen zu können, wenn nicht der Kampf noch festigere Dimensionen annimmt.

Zedensfalls werden wir diejenigen Bestellungen, die uns auf fertigen Fakturen zugehen, unbedingt bevorzugen!

In der Hoffnung, in diesem Kampfe nicht vergebens um Ihre Hilfe gebeten zu haben, zeichnen wir

Gochstättensdamm

F. Waldmar. A. Staadmann.

Eines Kommentars bedarf dieses Schriftstück nicht. Die Wirkung der Resistenz macht sich immer mehr geltend, was sich besonders in der Tatsache zeigt, daß die Unternehmer durch eine Unmasse Ueberstunden das einzubringen versuchen, was durch die Resistenz an unerledigten Aufträgen liegen bleibt. Daß auch bei den Buchhändlerunternehmern, wie den anderen Unternehmern der Profit heiliger ist als der Sabbat, zeigt die Tatsache, daß gestern 20 Firmen festgesetzt wurden, die während des Gottesdienstes arbeiten ließen.

Wenn die Unternehmer meinen, die Gehilfen hätten keine stärkeren Trümpfe mehr in der Hand, so sind sie sehr im Irrtum. Zeigten werden sie erkennen, daß es für sie besser gewesen wäre, wenn sie sich mit der Gehilfenerschaft auf ehrlich gemeinte Verhandlungen eingelassen hätten.

Die Lohnbewegung der Barbier- und Friseurgehilfen in Leipzig ist vorläufig abgeschlossen. Obwohl sie nach außen längst als abgeschlossen angesehen wurde, verhandelten beide Parteien noch über einen formellen Abschluß, wobei die Unternehmer, ihre bisherige Taktik weiter verfolgend, versuchten, die Gehilfenorganisation bei dem Vertragsabschluss zu umgehen. Der Verlauf der Bewegung möge noch einmal kurz angeführt werden. Die Forderungen bestanden in 19 Mark Wochenlohn, ohne Kost und Logis, 13 Mark bei halber Kost, ferner in einer einstündigen Mittagspause bei 14tägiger Arbeitszeit. Anerkannt wurden diese Forderungen — wie vorwegnehmend bemerkt sein mag — von 120 Meistern.

Die Organisation und der Gehilfenauschuß ersuchten den Innungsvorstand um Verhandlungen, die dieser brüskell ablehnte. Statt zu verhandeln, verteilte man Flugblätter beleumündenden Inhalts über die Organisation und die Bewegung. Die Gehilfen trieb man in eine von Unternehmern einberufene Versammlung, wo sie, natürlich überwacht, einem Unternehmervortrag zustimmen sollten. Die Gehilfenorganisation wies nun darauf hin, daß nur ein mit ihr abgeschlossener Vertrag gültig sei.

Der Kartellauschuß brachte Verhandlungen zwischen beiden Parteien zustande. Waren die Unternehmer ebenso nachgiebig gewesen wie die Gehilfen, wäre es zu einem Friedensschluß gekommen. Die Gehilfen kamen den Unternehmern insoweit entgegen, als sie einen dreifachen Staffelsatz anerkennen wollten, der Vertrag sollte bis zum 31. März 1909, also 2 1/2 Jahr, gelten, ferner sollten am zweiten Feiertag an Weihnachten und

Ostern die Geschäfte geschlossen werden. Der Innungsvorstand verlangte aber die Festsetzung des Vertrages bis 1910. Die Forderungen, außer der Arbeitszeit und Mißtagspause, wurden vom Innungsvorstand in einem Schreiben folgenden Inhalts abgelehnt:

Ihre Zuschrift vom 23. November hat dem Vorstand sowie den Distriktsvorstehern in der gestrigen Sitzung vorgelesen. Dieselben haben sich einstimmig für die Kommissionsvorschlüsse erklärt und werden unter allen Umständen hieran festhalten, deshalb ist es unmöglich, auf Ihre Schreiben einzugehen zu können. Gleichzeitig spricht der Vorstand sein Bedauern aus, daß der Gehilfenauschuß diesen Standpunkt einnimmt, welcher jedenfalls nicht dazu beitragen kann, den so sehr notwendigen Frieden in unserm Gewerbe herbeizuführen.

Die alte Innungsgeselle! Die Herren wollen Ruhe haben, aber keinen ehrlichen Frieden schließen; sie verlangen von der Gehilfenerschaft stillschweigende Unterwerfung.

Da man den Kampf jetzt nicht weiterführen will, die Forderungen aber nicht noch mehr herabsuchen kann, so erklärte eine außerordentliche Mitgliederversammlung die Lohnbewegung jetzt für beendet. Von Zeit zu Zeit sollen 30 Pfa. Extrabeitrag gezahlt werden, um die Kasse zu füllen. Weiter sollen die Unternehmer, die die Forderungen anerkannt haben, im Inzententel der Wochenspaule bekannt gegeben werden. Die „fliegende“ Barbierkassette ist am 9. Dezember geschlossen worden. Die daselbst bisher beschäftigt gewesen Kollegen sollen anderweit wieder in Arbeit treten.

Für das Solidaritätsgefühl sei der Arbeiterschaft an dieser Stelle gedankt.

B. Kätzung, Metallarbeiter? Im Automobilwerk von

Orrin u. Richard in Ronneburg sind Lohnkämpfe ausgebrochen. Außerdem ist diese Fabrik wegen fortgesetzten Mahnrücklagen vom Metallarbeiterverband gesperrt worden. Der Ruin von Schlossern, Drechern, Schmieden, Klempnern und Chauffeuren nach Ronneburg ist also zu vermeiden.

Ein Reich-Dunderliches Gewerkschaftsblatt für Ausnahmeversteuerung der Konsumverleiner. In Nr. 23 schrieb die Sächsische Gewerkschaftszeitung:

Es sind recht sonderliche Leute, die Herren Sois. Die Großen, die Rittergüter, Wärens- und großen wie kleinen Geschäftshäuser möchten sie alle recht hoch versteuert haben, aber nur weil sie nicht ihre „arosen“ sozialdemokratischen Konsumverleiner. Will da unser kleines schmuckes Städtchen (Hohenmölsen), welches Geld recht gut gebrauchen kann, eine Umsatzsteuer einführen. Nun steht auf dem Gewissen-Wahlschettel: Arbeiter! Wählt nicht einen Mann, der für eine Umsatzsteuer zu haben ist! Sollen also unsere kleinen Geschäftskräfte und Arbeiter die Steuern allein aufbringen, weil ihnen der Konsumverein einen großen Teil Verdienst wegnimmt? Ja, das sind die Herren von Geld, Kredit und Brüderlichkeit, welche mit diesen Worten immer Schindler treiben . . .

Ja, die Reich-Dunderianer sind eben auf allen Gebieten „herrorragende Vertreter der Arbeiterschaft“.

1. Zur Stoffüberausperrung in Krefeld. Auf Veranlassung des Gewerberats Vredo wurde am Sonntagabend zwischen dem Vorstand des Unternehmerverbandes und den Vertretern der Arbeiter verhandelt. Am kommenden Donnerstag wird sich die Generalversammlung des Unternehmerverbandes mit der Sperrung beschäftigen. Die Herausgabe einer schwarzen Liste kennzeichnet die Friedensliebe der Unternehmer.

Auf der Strecke gebühten. Man bittet Kapitalblinder Straucheln sehr oft, wenn sie die Arbeiter in einen Kampf treiben, der dem Unternehmer mehr schadet, als wenn man den Arbeitern entgegengekommen wäre.

Ein solches Beispiel zeigt sich wieder einmal bei dem Arbeiters-austausch der Harzer Werke zu Mühlendorf und Borge. Die Allens-gesellschaft dieser Werke setzt ihren Herrn Direktor ab, wie einer Notiz der Westfälischen Zeitung zu entnehmen ist, diese lautet: „Der Vetter dieses Unternehmens, Direktor Brandt, ist von seinem Posten, den er kaum dreiviertel Jahr bekleidet hat, zurückgetreten. Man rechnet damit, daß der Ausstand auf den Hüften der Harzer Werke spätestens bis Neujahr seinen Abschluß finden werde.“

2. Aus der Berliner Gewerkschaftsbewegung. Der Zentralverband der Maurer hat jetzt keine Schlussabredeung über den großen Bauarbeiterkampf in diesem Frühjahr und Sommer fertiggestellt. Die Gesamtausgaben betragen danach für den Verband 10148,97 Mk. Ueber das Eingreifen von Polizei und Gerichten in diesen Kampf zuzunehmen der Unternehmer geben am besten diese Ausgabenposten Aufschluß: an Polizeistrafen 3175 Mk., an Gerichtskosten 1298 Mk., an Verteidigungskosten 2310 Mk. — Bei der letzten Vorkontrollen durch den Maurerverband wurden 1324 Akkordmaurer ermittelt unter 8502 Maurern, 1027 Voller und 1306 Lehrlingen. An Stundenlöhnen wurden gezahlt: 75 Pfa. an 3976 Maurer, 78 Pfa. an 889, 80 Pfa. an 2362, 85 Pfa. an 292, 90 Pfa. an 12 und 1 Mark an 2 Maurer. — Die Einigungsbedingungen zwischen Volatisten und Zentralisten hat die Generalversammlung des Zentralverbandes der Maurer einstimmig gutgeheißen. — Für die Haus-dienner in einer Reihe von Warenhäusern hat die Verbandsleitung der Handels- und Transportarbeiter Tarifverträge abgeschlossen, die Lohnerhöhungen von 1 bis 7 Mark und Ferienbewilligungen von drei bis vierzehn Tagen in sich schließen. — Die Newa-Henau-Kaufmanns-gesellschaft sind auf Sonntag, den 9. Februar 1908, ausgegraben.

Der Ausstand der Gasarbeiter in Werdau ist beendet. Die Arbeit wird heute abend wieder aufgenommen.

Briefkasten der Redaktion.

H. H. Die Militärbehörde ist dazu berechtigt.
D. W. A. H. Wenn der Besitzer des Wagens ein nachweisbarer Schaden entstanden ist, müssen Sie dafür aufkommen. Natürlich haben Sie nur den Schaden zu ertragen, der tatsächlich durch das Verschulden Ihres Kindes verursacht wurde.

Auskunft in Rechtsfragen.

Anfragen in Rechtsangelegenheiten ist die letzte Abonnementsquittung beizufügen, sonst bleiben dieselben unbeantwortet.

H. H. 75. Wenn Sie nachweisen können, daß Ihr Gläubiger tatsächlich den Termin für die Begleichung der Reiskasse in Ihre Belieben gestellt hat, brauchen Sie die Finsen nicht zu bezahlen. Die dem Kläger entstehenden Kosten müssen Sie bezahlen, wenn Sie verurteilt werden, was sicher zu erwarten ist.

Wetterbericht

des sächs. meteorol. Instituts Dresden.

Voransage für den 17. Dezember.

Meist trocken, aber ziemlich trübe, mäßige nordöstliche Winde, Frost eiter.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Friedrich Steimling in Leipzig.
Verantwortlich für den Inseratenteil:
Friedr. Viller in Leipzig.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Allgemeines Arbeiter-Bildungs-Institut.

Infolge der Lanbestrauer ist die gestrige Vorstellung **Sodoms Ende** ausgefallen. Die gelösten Karten vom 15. Dezember (sechste Vorstellung) sind am **Samstag, den 22. Dezember**, zur selben Aufführung gültig.

Eine zweite Vorstellung **Sodoms Ende** von Subermann wird voraussichtlich im Januar stattfinden.

Die für den 22. Dezember (siebente Vorstellung) ausgegebenen Karten sind am 29. Dezember zur zweiten Vorstellung **Die Wienerinnen** gültig. (Thomasring-Theater.)

Die Karten-Ausgabe für den 31. Dezember **Nachtlager in Granada**, Oper von Kreutzer, findet am **Freitag, den 20. Dezember**, abends von 7 bis 1/9 Uhr, im Volkshaus statt. [1166] **Die Theater-Kommission.**

Maurer.

Dienstag, den 17. Dezember, abends 1/7 Uhr
Oeffentliche Versammlung
im Saale des Volkshauses.

Tagesordnung: 1. Der deutsche Bauarbeitgeberbund und seine Wünsche. Referent: Kollege G. Jacob. 2. Innere Verhältnisse.

Die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert, daß die Kollegen alle erscheinen.

Ferner wird gebeten, die Mitgliedsbücher zur Abfertigung der Beitragsmarken vorzulegen. [1082] **Das Agitationskomitee.**

Metallarbeiter-Verband.

Geschäfts-Volkshaus Zeitzer Str. 32
stello Portal rechts, I.

Bureauzeit: vorm. 8-9 Uhr, mitt. 12-1, abds. 5-8 Uhr.
Telephon 8784. [19601.]

Bauschlosser, Anschläger, Konstruktionsarbeiter

Dienstag, den 17. Dezember, abends 1/9 Uhr,
Oeffentliche Bauschlosser-Versammlung
im Volkshaus, Café, Mittel-Portal. Tagesordnung:
Vortrag über: Gotfried Keller, Leben u. Werke.
Referent: Genosse G. Hennig. 2. Gewerkschaftliches.
Jahrl. Besuch erwartet. Die Werkstellenkommission.

Dienstag, den 17. Dezember, abends 1/7 Uhr

Versammlung
aller in Werkzeug- und Maßstabfabriken
beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen
im Volkshaus, Zeitzer Straße 32, in den Räumen
des Café, erste Etage.

Tagesordnung: Unsere gegenwärtige Lage und wie
sann dieselbe gebessert werden. [1164]
Starken Besuch erwartet. **Der Einberufer.**

Baugewerbl. Hilfsarbeiter

von Leipzig und Umgegend.

Mittwoch, den 18. Dezember 1907, abends 7 Uhr

Versammlung
im Volkshaus, Zeitzer Strasse 32.

Tagesordnung: 1. Forderungsfassung über die Anstellung
der besoldeten Hausarbeiter. 2. Bericht der Agitationskomitee-
mitglieder, der Kartellbelegierten und der Bauarbeiterschulungskommission
sowie Neuwahl derselben. 3. Gewerkschaftliches.

Verte Kollegen! In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung
und der am 21. Oktober 1907 stattgefundenen Tarifverhandlungen
des Bauarbeitgeberbundes ist es Pflicht eines jeden Kollegen, zu
erscheinen. — Mitgliedsbücher sind zwecks der Neuwahl mitzu-
bringen. [1165] **Der Vert. ausendmann.**

Schöne Weihnachtsbäume

empfehlen Freunden und Genossen [11153]

Hans Ebeling, Pantheonplatz.

Hausfrauen spart!

Ehe Sie Ihren **Weihnachtsbaum** decken, besichtigen Sie
Bedarf für den meine Schaufenster und
Sie werden viel Schönes **Lieblinge** finden. Empfehle als
und Billiges für Ihre ganz besonders billig:
Weihnachts-Biskuit ca. 180 Stück auf 44 Pfund
Baumbehang in Fondant 60 Pfund
Echt Honigkuchen auf 3 Mk.
Hollischen 2 Mk. Rabatt.
Stets frische Sendungen **Nürnberger Lebkuchen.**

Ferd. Lederer
L.-Neustadt, Ecke Kirch- und Eisenbahnstrasse
Ecke Neustädter und Eisenbahnstrasse
L.-Plagwitz, Ecke Zschochersche und Weissenförscher Strasse
Ecke Zschochersche und Mühlenstrasse
L.-Stötteritz, Ecke Wasserturmstrasse 1.

Ortskrankenkasse für Leipzig u. Umgegend.

Bei Inanspruchnahme freier ärztlicher Behandlung sind die Mitglieder verpflichtet, vor Beginn der Behandlung das Mitgliedsbuch vorzulegen, worin vom Arbeitgeber die Zahlung der Beiträge und zwar

vom Beginn des Arbeitsverhältnisses an bescheinigt sein muß.

In dringlichen Fällen hat dies nachträglich zu geschehen, andernfalls ist der Arzt berechtigt, die Weiterbehandlung von Beibringung des quittierten Mitgliedsbuches abhängig zu machen.

Das Gleiche gilt auch bei Inanspruchnahme freier ärztlicher Behandlung seitens der Familienangehörigen der Kassennmitglieder. Wir bitten die Beteiligten um Beachtung dieser Vorschriften.

Leipzig, den 18. Dezember 1907.
Die Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend.
Otto Vollenker, Vorsitzender.

Reise-Muster

feiner Leder-Waren

spotbillig zu verkaufen:

Zigarren- und Zigaretten-Etuis, Brief- und Visiten-Taschen, Portomonnaies, Moderne Handtaschen, Reisetaschen, Necessaires, Photographie-Albuns, Schreib-, Akten- und Musikmappen, Gürtel und Reisekoffer

J. Löwenberg, Hainstr. 14
im Bijouterie- und Goldwaren-Geschäft.

Bitte die Schaufenster mit Lederwaren im Torweg zu beachten.



Otto Blockhaus

Wurzner Strasse 17

empfehlen sein großes
Uhren- u. Goldwaren-Lager

Wie bekannt gute Ware
allerbilligste Preise.
Bitte beachten Sie meine 2 großen
Schaufenster.

10 Proz. Rabatt. 10 Proz. Rabatt. [10787]

Tel. 2285. Fischhandlung Tel. 2285.

Reichsstr. 39 Peter Alchters Hof. **K. Thurm** Markthalle Stände: Nr. 195, 198

Ger. Lachs, ger. Aale, Gänsebrüste, Aal in Gelee, Hering in Gelee, Delikatessheringe in versch. Sauc., Bismarckheringe, Appetit-Sild, Anchovis, Anchovis-Paste, ausgesoch. Krabben, Hummer in Dosen, Sprotten in Oel, Neunaugen aller Grössen und Packungen, Kleine Neunaugen zum Salat, Lachs in Gelee, Kapern, Perlzwiebeln, Pfeffergurken, Krebsbutter, Krebschwänze.

Sardinen in Oel, nur feinste franz. Marken.

Geräuch. Lachs in Dosen, fein geschnitten, 1/2-Pfd.-Dose 1.10, 1/4-Pfd.-Dose 2.—

Kaviar Beluga, Malossol und Ural — Pfund von 8 bis 16 Mk. —

Lebende Spiegel- u. Schleien-Karpfen.

Maie, Schlei, Hechte sowie Silberlachs, Steinbutt, Zungen, Zander, Eisbarpfen, Eis-Kal und

sämtliche Seefische.

5000 Christbäume

A. Städt 70 Pfa., hat abzugeben [11156] **A. Dennhardt, Thüringer Freitadbahnhof.**

Weihnachts-Ausstellung.

Präpariert. Palmen, Sammet-Blumen, Buketto, Früchte, Blumen-Körbe, Ampeln, Silber-Körbe u. Kränze, Ball- u. Hutblumen, Frucht-schalen, Körbe wieder gefüllt u. gereinigt, Dekorationen jeder Art billig. **Wissel**, Sitzale: St. Thierbachweg 88

Paula Hanns

L.-Lindenau, Böhmer Str. 35

Eingang Josephstr., empfiehlt

Rabatt-Honigkuchen

Bei Einf. v. 3 Mk. 2 Mk. Rabatt

1 60 Pfa.

in gleicher Ware.

Nürnberger Lebkuchen

Baumbehang

in Marzipan, Schokolade, Biskuit

das Pfund von 40 Pfa. an.

Reizende Weihnachtspräsente in bekannter großer Auswahl.

Reclam-Universalbibliothek

pro Band 20 Pfa. **Reclam-Verlag**

Volkshandlung Leipzig.

Grosse Auswahl! Grosse Auswahl!

Pelzwaren.

Das Neueste und Beste in allen Arten **Pelzstolas** und **Muffen**, vom Einfachsten bis zum Feinsten, nur eigenes Fabrikat, in meinen Kürschnerwerkstätten ausgarantiert. In Pelzwerk angefertigt, verkaufe auch in diesem Jahre wiederum zu außerordentlich billigen Preisen, und bürgel für die Reellität der Waren meine Firma. Dem Publikum gewähre freie Besichtigung ohne Kaufzwang. [28620]

Ch. Reiss, Leipzig
Brühl 71, neben Hotel — Stadt Freiberg.



Anger-Crottendorf

Hermann

Größtes Lager

in Uhren 3 Jahr. Gar.

für Damen 10-100 Mk.

für Herren 6-200 Mk.

Zimmeruhren, 14tägig

Schlagwerk, 15-100

Woker, Küchenuhren

25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

Spazierstöcke mit silbernem Griff 4.50-20 Mk.

Manschetten- u. Chemisott-Knöpfe, Nickelketten v. 50 Pfa.

Abonnenten 10 Proz. — Naturheilverein 10 Proz.



Zweimaundorf, Str. 3

Hofmann

der Ostvorstadt

in Goldwaren

Ketten f. Herr. 2-50 Mk.

Ketten f. Dam. 2-75 Mk.

Ringe, gest., von 3 Mk.

Broschen von 1 Mk.

Ohrringe von 1 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

Armbänder von 1 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

an 25 versch. Muster 2.50-25 Mk.

Familienanzeigen.

Für die überaus zahlreichen Beweise liebevoller Teilnahme bei dem Gange unseres teuren Entschlafenen

Friedrich Emil Pflug

sagen wir unseren herzlichsten tiefgefühltesten Dank. Besonders Dank auch sämtlichen beteiligten Vereinen für das ehrenvolle Gedenken.

Leipzig, den 14. Dezember 1907. [11181]

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise innigster Teilnahme beim Tode meiner lieben Frau, unserer Mutter, Tochter, Schwester, Schwiegertochter und Tante

Auguste Schneider geb. Naumann

sage ich allen Freunden, Verwandten, Bekannten und Nachbarn meinen herzlichsten Dank.

Stötteritz, den 14. Dezember 1907. [11186]

Robert Schneider und Kinder nebst Angehörigen.

Für die liebevollen Beweise herzlichster Teilnahme sowie die reichen Blumenpenden beim Hinscheiden unseres einzigen lieben Sohnes

Richard

sagen wir allen Bekannten, Verwandten und Freunden aufrichtigen Dank.

Ferner Dank dem Allgemeinen Turnverein L.-Anger-Crottendorf, Dank dem Stammtisch Geseßigkeit.

Die trauernde Familie **R. Brade.**

Todes-Anzeige.

Am 18. Dezember starb unser Verbandskollege, der Pianofortstichter [11139]

August Gabler

im Alter von 53 Jahren.

Ein dauerndes Andenken werden ihm bewahren

Die Mitglieder d. Holzarbeiter-Verbandes (Sitzstelle Leipzig).

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die Teilnahme beim Hinscheiden meiner lieben Frau, sowie für die ihr zugehenden Blumenpenden und das Geseß zur letzten Ruhe hiermit meinen besten Dank. [11151]

Stötteritz, den 14. 12. 07. Hugo Thierbach nebst Kind u. Angeh.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch zur Nachricht, daß mein lieber Mann, der **Brauer**

Arno Albert Wagner

im Krankenhaus St. Jakob durch einen sanften Tod von seinem langen schweren Leiden verschieden ist.

Leipzig-Plagwitz, den 15. Dezember 1907.

Stöckerische Straße 76, I. **Lina verw. Wagner.**

Die Beerdigung findet Mittwoch, vormittags 1/11 Uhr, von der Kapelle des Südfriedhofes aus statt. [11138]

Am 12. Dezember a. c. verstarb unser werter Kollege

Reinhold Schumann.

Durch seinen biederen Charakter hat er sich bei uns ein dauerndes Andenken erworben. [11135]

Das Arbeitspersonal der Firma **Felix Lasse.**

Am 15. d. M. verstarb nach langem schwerem Leiden unser lieber Bruder und Schwager

Richard Albert Lange

im 28. Lebensjahre. Dies zeigen tiefbetäubt an **Geschwister u. Schwager.**

Beerdigung findet Mittwoch, vorm. 11 Uhr, auf dem Lindenauer Friedhof statt. [11168]

Politische Uebersicht.

Erbrechts- und Finanzreform.

In der Deutschen Juristen-Zeitung vertritt Justizrat Hamberger von neuem den alten Gedanken des Reichserbrechts. Wer künftig keine nahen Angehörigen besitzt und kein Testament errichtet, dessen Erbe soll der Reichs- fasszuziehen. „Ein klarer, stolzer Rechtsgedanke für die Angehörigen einer großen Nation! Grundverschieden von jenem Erzeugnis des Juristenrechts, dem dunklen Para- graphengewirr, in welchem selbst der Gebildete sich nicht ohne juristischen Führer zurechtfindet, geschweige der Mann aus der Masse des Volkes.“ Hamberger berechnet auf Grund amtlicher Materialien den Betrag dieses Reichserbrechts auf 500 Millionen jährlich. Es könnte also damit auf einen Schlag das Vierfache des jetzigen Bedarfs an neuen Reichseinnahmequellen gedeckt werden, in acht Jahren könnte man mit ihm die ganze Reichsschuld bedecken. Im Jahresdurchschnitt beläuft sich das in Deutsch- land zur Vererbung kommende Vermögen auf 4000 Mill. Erfahrungsgemäß gelangen hiervon drei Viertel, also 3000 Millionen, an die Deszendenten und den Ehegatten. Es bleiben mithin 1000 Millionen übrig, die an Aszen- denten und an Seitenverwandte fallen. Erbfälle zugunsten von Aszendenten kommen so wenig in Betracht, daß sie für die Berechnung außer Ansatz bleiben dürfen. Es fallen also rund 1000 Millionen an Seitenverwandte, sei es laut Testament oder laut Gesetz. Obwohl nun die testa- mentarischen Zuwendungen an Seitenverwandte seltene Fälle sind, wird doch der Sicherheit wegen angenommen, daß die volle Hälfte auf testamentarischem Wege an Seitenverwandte falle. Dann verbleiben noch immer 500 Millionen, die nach bisherigem Recht beim Fehlen eines Testaments den Seitenverwandten, nach der Reform dem Reiche zufallen würden.

Zur Verteilung des Reichserbrechts führt Hamberger zum Schluß aus:

Vom Standpunkt praktischer Erwägung aus kann die Reform gar nicht genug beschleunigt werden. Denn jeder Tag, den sie zögert, bringt dem Reiche den Gewinn einer Million! Daß die gegenwärtige Lage der Dinge einen besonderen Anlaß bieten könnte, auf solchen Gewinn zu verzichten, darf bezweifelt werden. Die Wissenschaft aber braucht sich über diese Frage nicht mehr schlüssig zu machen. Seit nunmehr 125 Jahren haben große britische Nationalökonomien wie Bentham und John Stuart Mill, aber auch die Altmeister deutscher Staatswissenschaft, Büchler, v. Scheel, Meißner, Schömler, Wolph Wagner, grundsätz- lich ihr Votum für die Notwendigkeit der Reform abgegeben. Es darf somit behauptet werden, daß die Neuregelung des ge- setzlichen Erbschafts nach jeder Richtung im Interesse des Reiches höchst wünschenswert erscheint.

Von den Lehrern der sogenannten „Altmeister deutscher Staatswissenschaft“ haben sich die herrschenden Klassen be- kanntlich nur die ausgesucht, die ihnen passen, so vor allem die von Wagner so fanatisch verteidigten indirekten Steuern und die Getreidezölle. Sonst pfeift die Bourgeoisie auf alle „Altmeister“ und ihre „Wissenschaft“, sobald ihnen deren Ergebnisse un bequem sind. Im übrigen befindet sich diesmal die Sozialdemokratie in völliger Uebereinstimmung mit der bürgerlichen Wissenschaft, wie die Leipziger Volkszeitung erst in ihrer Nummer vom 8. November betont hat.

Deutsches Reich.

Herr Strefemann.

Herrn Strefemanns Angst ob der Folgen seiner despektierlichen Aeußerung hat sich zum gelinden Ver- folgungswahn gesteigert. In diesem Zustand bombardiert er alle möglichen Blätter mit allen möglichen Erklärungen. Auch die Leipziger Neuesten Nachrichten, in denen übrigens Herr Diman seine schlingenden Fittiche über das Stücklein aus Annaberg-Ebenstock breitet, sind von einem solchen Dokument nicht verschont geblieben. Da ist's:

In dem Bericht einer Berliner Tageszeitung über die in Charlottenburg abgehaltene Versammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft ist gesagt worden, ich hätte von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Rupprecht von Bayern als: Einer da unten von München gesprochen. Wenn dies geschehen wäre, würde ich die in der Presse daran geübte Kritik für berechtigt halten. Tatsächlich ist diese Aeußerung aber nicht geschehen. Von zahl- reichen Mitgliedern der Deutschen Kolonialgesellschaft, welche der Versammlung beigewohnt haben und welche ich nach dem Erscheinen dieses Berichtes hierüber interpelliert habe, ist mir vielmehr übereinstimmend versichert worden:

1. daß ich den Namen des Prinzen Rupprecht in meinem Vortrag überhaupt niemals erwähnt habe,
2. daß die Worte: Einer da unten in München von mir nicht gebraucht worden sind.

Der Vorsitzende der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft, Generalleutnant a. D. von Alten, Erzogelien, welcher direkt neben dem Rednerpulte saß, hat mir ver- sichert, daß die von ihm genau gehörten Worte etwa folgender- maßen gelautet hätten: „Wenn hinter dem General Reim die überwiegende Mehrheit der eine Million Mitglieder des Deut- schen Flottenvereins steht, so ist dies schwerwiegender, als eine einzelne Stimme in Bayern. Beinahe gleichlautend hat sich der am Vorstandstisch sitzende Hauptredakteur Sichter ge- äußert und mir versichert, daß die mir zugeschobene Aeuße- rung von mir nicht getan worden sei. Wenn dies der Fall ge- wesen wäre, so würde doch sicher in der von den besten Ge- sellschaftsklassen besuchten Versammlung irgend jemand mir persönlich nach der Versammlung Vorhaltungen hier- über gemacht oder die Aeußerung zum mindesten erwähnt haben. Dies ist nicht geschehen. Ebenso hat — was bei Anwendung dieses Ausdrucks ausgeschlossen wäre — nur ein Bericht- erstatter von den vielen anwesenden Zeitungsvertretern ihn angeführt.“

Wunderschön! Erst Einer da unten in München! oder, was so ziemlich auf dasselbe hinauskommt, Ein Einzelner da unten in München! und jetzt unter tiefen ehrsüchtigen- vollen Wädlingen: Seine königliche Hoheit der Prinz Rupprecht von Bayern. Und Herr Strefemann ver- kriecht sich hinter die Fratzenmaske einer Erzogelien, eines Hauptredakteurs und zahlreicher Mitglieder der Kolonial- gesellschaft, die ihm bestätigen müssen, daß er den bösen Auspruch nicht getan hat. Der schneidige Flottenfer-

wird wohl selbst nicht mehr beanspruchen, daß er nach dieser Harlekinaade noch ernst genommen wird. Aber es geht nichts über ein treues deutsches nationales Herz, das angstvoll in den Hofen hubbert!

Die Steuerreform, die sie meinen.

Auf dem nationalliberalen Parteitag der Provinz Branden- burg hielt der unermüdliche Wasserbauer eine lange Rede, in der er von der Reichsfinanzreform, wie sie die nationalliberalen Politiker sich vorstellen, folgende löbliche Schilderung gab:

Die nationalliberale Fraktion hat den allein gangbaren Weg einer Finanzreform in der Verknüpfung direkter Steuern gesehen. Die Einkommensteuer sei den Einzelstaaten voll zu überlassen. Eine Reichsvermögenssteuer und eine Reform der Brantweinbesteuerung seien zu erstreben. Von ersterer sei nicht viel zu erhoffen, die Brantwein- steuer aber könne dem Reiche erhebliche Einnahmen bringen.

Also: Die Nationalliberalen sind für direkte Reichssteuern. Solche sind in erster Linie Einkommensteuer und Vermögens- steuern. Die erste muß aber den Einzelstaaten überlassen bleiben und die zweite bringt nichts ein! Dafür nehmen wir als Ersatz die Brantweinsteuer, die eine indirekte Steuer ist.

Eine Frage im Vertrauen: Halten die Nationalliberalen ihre Wähler eigentlich für Idioten?

Die Früchte der Polenpolitik.

Der Botschaften Zeitung wird aus Warschau berichtet:

Die Propaganda für den Boykott deutscher Erzeug- nisse dehnt sich weiter aus. Vorgestern fand eine von etwa 500 Personen besuchte Versammlung des Technikerverbandes statt, in der beschlossen wurde, ungesäumt eine Liga zum Schutze der inländischen Industrie zu gründen, deren Aufgabe es sein soll, die Einfuhr der deutschen Erzeugnisse auf das allernötig- ste zu beschränken und die inländische Industrie mit allen Mitteln zu fördern. Der Liga traten 34 Berufs- verbände russisch-polens bei. Es sollen auch alle kaufmännischen Körperschaften zum Beitritt aufgefordert wer- den. Die technischen Zeitschriften sollen veranlaßt werden, keine Inserate mit Empfehlungen deutscher Erzeugnisse aufzunehmen, und die ausländischen Konsulate, natürlich mit Ausnahme des deutschen, sollen ersucht werden, die Boykott- bewegung zu unterstützen. Auch in einer Versammlung der Warschauer Pharmazeutischen Gesellschaft wurden Beschlüsse gegen den Bezug deutscher Präparate gefaßt. Die Pharmazeuten wollen alle Drogenhandlungen des Landes nach dieser Richtung beeinflussen; ein Pharmazeutenausschuß erhielt den Auftrag, außerhalb Deutschlands Ersatz für die deutschen Erzeugnisse zu suchen. Deutsche Mineralwässer sollen überhaupt nicht mehr bezogen werden. Weiterhin versammelten sich einige hundert Fabrikmeister und beschlossen, auf die Er- zeugnisse einzutreten, daß sie keine deutschen Er- zeugnisse kaufen. Die Gräfin Helena Ostrowska, geborene Gräfin Tschakowsky, bildet einen Aristokratenverband, deren Mitglieder sich schriftlich zu verpflichten haben, keine deutschen Erzeugnisse zu kaufen und bei ihren Ein- käufen stets ausdrücklich zu betonen, daß sie keine deutsche Ware zu haben wünschen. Die ausländischen Konsulate erziehen die Gelegenheit, um die Erzeugnisse der von ihnen vertretenen Län- der einzuführen. Den Anfang machte der spanische Konsul, der eine vollständige Liste der spanischen Exporteure aller Industrie- zweige veröffentlicht. Die Buchhändler haben auf Anregung der hiesigen großen Verlagshandlung Webeliner u. Wolf, beschlossen, keine deutschen Musikalien, deren bisheriger Hunderttausende jährlich bezogen wurden, zu bestellen. Und eine Meldung aus Prag vom gestrigen Tage lautet:

Die slavischen Parteien veranstalteten hier gestern eine große Protestversammlung gegen die preussische Polenpolitik, wobei heftige Reden gegen Preußen gehalten und zum Boy- kott preussischer Waren, aufgefordert wurde.

Nun sind derartige Boykottbeschlüsse im allgemeinen sehr problematische Dinge, denn die ökonomische Not- wendigkeit pflegt sie fast stets zu durchbrechen. Aber namentlich die russischen Polen gehen mit einer seltenen Planmäßigkeit zu Werke, und die Industrie anderer Län- der wird sich die schöne Gelegenheit nicht entgehen lassen, die deutsche zu verdrängen. So wird diese doch wohl die Erfahrung machen, daß ihr die Politik des Herrn Wilow ein wichtiges Absatzgebiet wenn nicht verschließt, so doch beschränkt.

Der Reichsverband mit dem Klingelbeutel.

Den Direktoren der Großbetriebe in Hannover schickt der Reichsflottenverband ein Veltelschreiben ins Haus, in dem es heißt:

Wir hoffen nun zwar, daß uns in absehbarer Zeit die fort- laufende Unterstützung von kommerziellen und industriellen Verbänden sowie von staatlichen Behörden, welche alle ein Interesse an der Aufrecht- erhaltung der Auskunftsstelle haben, zugesagt wird. Aber diese Hoffnung kann uns im Augenblick nichts nützen. Es sind augen- blickliche Verpflichtungen zu erfüllen, zu denen uns die Mittel fehlen.

Wie wäre es mit einer neuen 12000-Mark-Spende, die die Industriellen zusammenbrächten?

Die Vermögenssteuer Wadens

tritt am 1. Januar in Kraft. Die neuen Kataster liefern den Beweis, daß auch dieses Gesetz für die Landwirtschaft eine ent- lastende, für die Industriebewölkerung eine belastende Wirkung hat. Der neue Ertrag wird sich, wenn man einen 12-Pfennig- Steuerfuß unterlegt, auf etwa 10 394 000 Mark belaufen, was ein Mehr von netto 1 400 000 Mark bedeutet. Von letzteren entnehmen über Zweidrittel die Amtsbezirke mit den fünf größ- ten Städten. Es beteiligen sich 88 Bezirke an dem berechneten Mehrertrag von 1 1/2 Millionen, während 21 rein ländliche Amtsbezirke an der Ertragsverminderung von 172 000 Mark beteiligt sind. Die Stadt Mannheim als industrieller Hauptort muß 2 Millionen Vermögenssteuer aufbringen, nahezu eine halbe Million mehr gegenüber den bisherigen Ertrags- steuern. Dann folgt Freiburg mit einer Auflage von 950 000 Mark und einem Mehr gegen früher von 1/4 Million. Karlsruhe steht an dritter Stelle mit der geringeren Mehrbelastung von 174 000 Mark. Trotz dieser mathematischen Beweisführung werden sich unsere Agrarier gegen die Abschaffung der Pfennig- abgabe, die mit dem 12-Pfennig-Steuerfuß ermöglicht wird; sie behaupten die Bauern trügen diese Erhöhung der direkten Steuern.

Arm und reich.

8. Die ungleiche Verteilung der materiellen Güter dieser Erde zeigt wiederum der neueste Verwaltungsbericht der städtischen Steuer- deputations Berlin. Von 602 245 zur Staatseinkommensteuer ver- anlagten Personen befinden sich 542 000 unterhalb der Einkommens- stufe von 3000 Mk. pro Jahr. Oben auf der Spitze der Pyramide der Steuerpflichtigen steht ein Reichtum mit einem Steuerbetrage von 242 800 Mk. (121 400 Mk. Einkommen- und 121 400 Mk. Kom- munalzuschlag). Der Mann versteuert ein Jahreseinkommen von 3 040 000 Mk. Namen werden bekanntlich im Verwaltungsbericht nicht genannt; aber da wir uns entsinnen, daß bei der letzten Land- tagswahl im 30. Berliner Wahlbezirk der Herr Kommerzienrat Friedländer für sich allein mit einem Steuerbetrage von 216 274 Mark die erste Abteilung bildete, geht man wohl nicht fehl, wenn man ihn als den höchsten Steuerzahler der Reichshauptstadt be- trachtet. Nicht hinter ihm folgt allerdings noch einer, der nur 200 Mk. weniger Steuern zahlt, dann kommen zwei Glücklichere mit 2 370 000 bzw. 2 195 000 Mk. Jahreseinkommen, dem sich 14 mit 1 bis 1 1/2 Millionen und 40 mit mehr als einer halben Million Mark anschließen. Dann geht's schnell abwärts. Ganz unten in der Gruppe 3000 bis 3300 Mk. Einkommen finden wir noch 6500 Personen, dann beginnt der eigentliche Unterbau der Pyramide: die 542 000 mit unter 3000 Mk. Einkommen bis herab zu 900 Mk., denen sich die zahlreichen armen Teufel anschließen, die noch weniger wie letztgenannte Summe als Jahreseinkommen beziehen und von denen deshalb eine direkte Steuer nicht erhoben wird.

Berlin, 14. Dezember. Der Beirat für Arbeiterstatistik beriet in seiner letzten Sitzung über die Regelung der Arbeits- zeit in Metall- und Maschinenfabriken und verwies die Angelegenheit an den vorbereitenden Ausschuss zurück. Der Beirat beschäftigte sich weiter mit der Erhebung über die Arbeitszeit im Win- nenschiffahrtsgewerbe, woran sich die mündliche Vernehmung von 72 Auskunftspersonen aus den Schiffahrtsgebieten des Rheins, der Elbe und der märkischen Wasserstraßen (gleichen Teils Arbeitgeber und Arbeitnehmer) anschloß.

Zweite Auflage. Heute beginnt vor der Straf- kammer in Moabit der Moltke-Garden-Prozess, zweite Auflage. Zweifelhaft allerdings ist es, ob er zu Ende geführt werden wird, denn schon am Sonnabend wußte das Berliner Tageblatt zu berichten, in „maßgebenden“ Kreisen bestehe die Absicht, den Prozess noch in letzter Stunde aus der Welt zu schaffen. Das bestätigt der öfters gut orientierte Berliner Korrespondent der Frankfurter Zeitung insofern, als sich Personen, „keine amtlichen“, lebhaft um einen Vergleich bemüht hätten. Der Vergleich ist aber vorläufig gescheitert, da Garden sich weigert, eine Ehrenerklärung abzugeben, die über den Rahmen dessen hinausgeht, was er schon in der Zukunft erklärt hat. Da aber Garden trotz aller Gutten-Mühen nicht der Mann ist, mit Begeisterung ins Gefängnis zu gehen — er jammert schon ständig über eine von ihm verbüßte Festungshaft als über ein unerträgliches Martyrium —, kann man vielleicht doch noch mit Überraschungen rechnen. Die Schweizer Regierung hat übrigens ihren Berliner Gesandten, der zu dem Prozess als Zeuge geladen war, telegraphisch aufgefordert, der Abung keine Folge zu leisten, wozu er als Exterritorialer das Recht hat. Es ist eben nicht jedermanns Sache, Schmutz anzugreifen.

Reims Werk. Der 29. Dezember dürfte für den bayrischen Landesverband des Flottenvereins das Sterbe- glöcklein läuten hören. Die Kspaltung vom Haupt- verband ist selbstverständlich, und einen eigenen bayrischen Flottenverein zu gründen, hat man keine Lust. Man ist eben wasserfächer geworden. Aber nicht nur in Bayern verläuft sich das Gefolge der Flottenschwärmer, sondern auch anderwärts. So werden aus Berlin zahlreiche Aus- trittserklärungen gemeldet.

Herr Reim hat übrigens die ihm zugeschriebene Er- klärung, er denke nicht daran, von seinem Posten zurück- zutreten, energisch dementiert. Dann denkt er wohl daran?

Eine Seifenblase. Schön schillernd eine Stunde in der Luft geschwebt und dann zerplatzt — das war die Nachricht von einem liberalen Brechaseq. Nachdem das Berliner Tageblatt die durch die Meldung hochgestimmte Erwartung aller liberalen Blochhoffentotten durch ein ein- schränkendes Dementi etwas herabgestimmt hatte, kommen heute die Berliner Neuesten Nachrichten und erklären: gegenwärtig ist an keiner maßgebenden Stelle von derartigen Vorarbeiten zu einem Entwurf oder auch von der Absicht zu solchen Vorarbeiten etwas bekannt! Wie kommt's auch anders sein?

Ein Blochbruder. Die liberale Korrespondenz, das Organ der Freisinnigen Vereinigung, schreibt: „Der durch seine hohe Intelligenz bekannte Abgeordnete Köhler, der sich bisher im Reichstage durch sein beharrliches Schweigen und Schwänzen (wenigstens so lange es keine Dämon gab) hervorgetan hat, hat einen Artikel geschrieben. An sich ist das keine weiterverhüllende Tarnsache, aber Herr Köhler hält es für angezogen, die Nachricht davon auf Kosten des Reiches verdrillen zu lassen. Die Tages- ordnung des Reichstages vom 6. Dezember teilte nämlich mit, daß unter „anderweitigen Druckschriften“ nichtamtlichen Charakters beim Reichstagsbureau eingegangen ist: Nr. 282 des Obener Anzeiger enthaltend einen Artikel des Abgeordneten Köhler.“

Wer sich also über die politische Lage orientieren will, weiß nun, wo er das tun kann.“

Es ist von dem freisinnigen Organ nicht schön, einen Bloch- bruder so zu verurteilen, zumal auch schon Freisinnige von Vätern der eignen Partei als politische Nullen gefeiert worden sind. Siehe Dr. Ablass und das Berliner Tageblatt!

Kleine politische Nachrichten. Das italienische Nati-Komitee hat an alle Abgeordnete die Aufforderung gerichtet, Nati gegen die autokratische Regierung in Schutz zu nehmen.

Berichtigung. Im Leitartikel unserer Sonnabendnummer hat sich in der zweiten Spalte unten ein fälschlicherweise ein- geschlichen. Es soll heißen: wenn die Nationalliberalen sich nach dem Jahre 1866 an Bismarck verkaufen, so zc.

Italien.

Anderes als bei uns.

Rom, 15. Dezember. Der König von Italien übernahm das Protektorat über die italienische Antbuelliga. Der Kriegsminister erklärte dem Vorstehenden der Liga schriftlich, daß auch er das Duell- mißbillige und es im Heere auszurotten hoffe.

Persien.

Aufstand.

Paris, 16. Dezember. Gefahr droht über Teheran: Gestern wurde im Parlament mitgeteilt, daß der Schah den Premierminister und den Minister des Äußeren, die ihre Demission eingereicht hatten, sowie den Gouverneur von Schiras hat verhaften lassen. — Im Laufe des Nachmittags begab sich eine große Volksmenge, darunter zahlreiche Bewaffnete, vor eine Moschee in der Nähe des Parlaments und protestierte gegen die Hinrichtung von Soldaten, die bei den jünsten Unruhen verhaftet worden waren. Hierauf fand ein Demonstrationsumzug statt, wobei Schüsse gegen das Parlamentsgebäude abgefeuert wurden.

Sächsische Angelegenheiten.

Wohnungsseind.

Die Zeitschrift des kgl. sächsischen Statistischen Landesamts veröffentlicht ein: Mitre von Tabellen über die Ergebnisse der mit der Volkszählung 1905 verbundenen Wohnungsstatistik in 27 Städten des Landes. Die Tabellen sind so detailliert, daß ein Gesamtbild daraus nur unter sehr großen Opfern an Zeit zu gewinnen wäre. Zusammenfassende Übersichten sind in Aussicht gestellt, so daß darauf später zurückgegriffen werden soll. Eine Durchsicht der zahlreichen Einzelübersichten läßt aber schon einige interessante Zahlen herausgreifen, die allgemeiner Beachtung wert sind. Mätern wir nun in den zu erwerbenden Einzelübersichten der verschiedenen sächsischen Städte, und greifen nur wenige Zahlen heraus, welche das Verhältnis der Größe der Wohnung zu ihrer Besetzung darstellen, so enthalten sich uns traurige Eindrücke. Wiesfeld bezeichnet das Zusammenbringen dreier Personen in einem Wohnraume in jedem Falle als durchaus ungenügendes Wohnverhältnis und legt für einen kulturwürdigen Zustand einen viel höheren Maßstab an. Sehen wir uns daraufhin die Zahlen in Plauen, der ersten der in den Tabellen aufgeführten Städte, an, so erhalten wir für einige Wohnungskategorien die folgenden Zahlen:

Wohnungen mit	Zahl der Bewohner												
	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	u. m.	
1 heizb. Zimmer	68	80	16	4	10	1	4	2	—	—	—	—	
1 heizb. u. 1 Küche	19	16	1	5	3	2	—	1	—	—	—	—	
1 heizb. u. 1 nicht heizb. Zimmer	811	625	458	262	147	90	38	16	6	5	1	—	
2 heizb. Zimmern	31	19	24	5	5	4	2	1	—	—	—	—	

Schon aus diesen wenigen Zahlen kann man auf die Wohnungsverhältnisse schließen, die dort herrschen müssen, wenn 5, 6, 7 und noch mehr Personen in einem Zimmer zusammen hausen. In zwei Fällen wurde festgestellt, daß 10 Bewohner in einem Zimmer ihre „Wohnung“ haben! Aber auch größere Wohngruppen von 3 und mehr Zimmern beherbergen in manchen Fällen 5, 6 und mehr Bewohner. Weht man die Tabellen auf solche Treiben Fälle durch, so gewöhnt man sich bald an „Wohnstätten“, die man in der Praxis nicht sehen und — riechen möchte. Zwei Zimmer mit 10 bis 15 Bewohnern und Einzelzimmer-Wohnungen mit 6 bis 10 Bewohnern finden sich in jeder der an der sächsischen Statistik beteiligten Städte. Aber wir kommen noch „höher“ hinauf! In Zittau, Reichenbach und Annaberg finden wir den Fall, daß 11 Personen ein Zimmer „bewohnen“, in Zengenfeld haufen 16 Personen in 2 Zimmern! Den Vogel schießt aber das Städtchen Falkenstein abzufischen. Dort kommen Fälle vor, daß nicht bloß 10 Personen in einem Zimmer zusammengepfercht sind, nein 12 und 13 und sogar 14! In solchen Fällen von „wohnen“ zu sprechen, ist ein blutiger Hohn. In diesem einen Zimmer wird gewohnt, geschlafen, gegessen, getrunken, geraucht, gewaschen, geschneidert, womöglich sonstwie gearbeitet, geschlafen, event. Bedürfnisse verzichtet, krank gelegen, gezeugt, geboren und gestorben! Und wenn nun in solchem Zimmer noch gehetzt wird! Es ist allerdings aus den Tabellen nicht zu ersehen, was für Zimmer das waren, in denen solche Zustände angetroffen wurden. Das ist aber auch ziemlich gleichgültig, denn mag ein Zimmer noch so groß sein, mag es ein Saal sein: immer ist es kulturwidrig, wenn alle die genannten Tätigkeiten in einem Raume verrichtet werden. Von Kultur ist da aber überhaupt keine Rede mehr, und von Menschewürde existiert nicht. So spricht man nicht einmal Vieh zusammen, weil man befürchten muß, es geht dann ein.

„Für zivilisierte Menschen muß die Wohnung mehr als ein Unterschlupf sein“, sagt Dr. Wiesfeld, der Direktor des Statistischen Amtes zu Essen, mit Recht, und wir meinen, daß, wer schlecht wohnt, wer sich den ganzen Tag in engen, dumpfen, gesundheitschädlichen und unschönen Räumen herumdrückt, auch kein lebensfroher Mensch sein kann. Er will hinaus und mit Recht. Er wird ins Weite gehen und dort sein Glück und den häuslichen Zusammenhalt zu verfolgen und zu vertiefen suchen. In diesem Sinne ist also die schlechte Wohnung direkt die Brutstätte des Lasters und des Verbrechens, und es ist schade, daß die Kriminalstatistik hierher noch keine Brücken geschlagen hat, um die Erkenntnis unserer sozialen Zustände zahlenmäßig zu belegen.

Soll die Wohnung die Keimzelle der Gesellschaft sein, der Ort, wo sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Geschlechter miteinander verknüpfen, sollen die werdenden Wirkungen einer guten Hauswirtschaft alle die guten Anlagen zur Entwicklung bringen, mit der die Natur die Menschen begabt hat, so muß die Wohnung aus einer Mehrheit von planmäßig angeordnetem und zweckmäßig benutzten Räumen bestehen. Dabei muß die Wohnung um so mehr Wohnräume haben, je mehr Personen in ihr wohnen sollen und je fremder die in einer Wohnung lebenden Menschen einander sind. Aber noch mehr gehört zu einer Wohnung. Die Fortschritte der Wissenschaft und der Technik müssen in weitestem Umfang bei jeder Wohnung in Anwendung kommen. Das ist aber nur in reichen Häusern der Fall; nur für diese arbeiten Wissenschaft, Technik und — die Kunst! Die dritte Klasse, die die Mittel dafür herbeischaffen muß, durch ihre Hände und ihres Geistes Arbeit, geht leer aus. Für sie ist nichts da, ihr kann die bürgerliche Gesellschaft nichts von alledem bieten.

So wie in Sachsen, sind die Wohnungsverhältnisse überall. Die Regelung des Wohnungswezens durch ein Reichswohnungsgesetz ist schon längst zu einer dringlichen Notwendigkeit geworden.

Eine konservative Ausdeutung zur Wahlreform.

Das Vaterland bringt in seinem „amtlichen“ Teile folgende Mitteilung: Wie die Mitglieder der konservativen Fraktion bei den Verhandlungen der Zweiten Kammer über die Wahlreform mit Einmütigkeit bezeugen, daß diese Tagung nicht zu Ende gehen dürfe, ohne daß das neue Wahlgesetz verabschiedet würde, so sind auch bei den vorhergegangenen Verhandlungen in der konservativen Fraktion von allen Seiten die blühendsten Erklärungen abgegeben worden, daß man mit aller Energie das angestrebte Ziel erreichen müsse. Wir halten diese Feststellung für nötig, weil die Gegner unserer Partei trotz der blühendsten Erklärungen von unserer Seite immer von neuem die Verdächtigung aufstreuern, die Konservativen wollten die Wahlreform im Sande verlaufen lassen. Wir wünschen nur, daß auch auf der Seite unserer politischen Gegner derselbe ernste Wille und dasselbe Verantwortlichkeitsgefühl bestehen möge, wie in der konservativen Fraktion der Zweiten Kammer.

Diese Erklärung besagt natürlich gar nichts, es sei denn, es solle damit gesagt sein, daß die Herren um Opitz und Weisungen dem Lande ein neues Wahlrecht diktiert werden und die Regierung diesem Gebote folgen müsse.

Die Deutsche Tageszeitung schreibt: In der Wahlrechtsdeputation haben sich selbstverständlich die Konservativen die Mehrheit. Sie wird also seinen Beschlüssen folgen können, dem die Konservativen nicht zustimmen. Wir glauben danach annehmen zu dürfen, daß die Deputation die Scheidung zwischen städtischen und ländlichen Wahlkreisen aufrechterhalten wird.

Soll also eine Reform zustande kommen, dann müssen sich, da die Konservativen in der Zweiten Kammer ebenfalls die Mehrheit haben, die Nationalliberalen und natürlich auch die Regierung den konservativen Wünschen fügen.

„Das gehört nicht zur Tagesordnung!“ Dieser Weisheit Schluß werden bei öffentlichen Versammlungen die überwachenden Beamten so oft an, daß man sich darüber nicht mehr wundert, wenn mal ein ganz besonderer Fall vorliegt. Ein solcher ereignete sich dieser Tage in einer öffentlichen Einwohnerversammlung in Cossebaude, in der Genosse Ernst Schulze als Referent die Vorgänge und das Gebahren der Mehrheit im dortigen Gemeinderat gestellte. Als in der Debatte der Genosse Päß über seine Tätigkeit im Schulvorstand berichten wollte, wurde er vom überwachenden Beamten mit der kategorischen Erklärung: „Das gehört nicht zur Tagesordnung!“ daran gehindert. Die hervorragende Intelligenz des Beamten ließ eine andre Auffassung auch dann nicht zu, als der Gemeindevorstand über die Schule reden wollte. Auch dieser durfte nicht darüber sprechen. Und weil sich derartige Zustände bei uns eingelebt haben, deshalb muß bei der Beratung des Reichsvereinsgesetzes unbedingt auf die Erhaltung derartiger partikulärer Eigenheiten Rücksicht genommen werden!

Die Umsatzsteuer ist in Dresden in ein neues Stadium getreten. Bekanntlich hatte die von den städtischen Kollegien Dresdens beschlossene Vorlage bei den vorgehenden Behörden — Kreishauptmannschaft, Kreisaußschuß, Ministerium des Innern — keine Gnade gefunden. Das Umsatzsteuergesetz, genannt Gewerbesteuerordnung, wurde vielmehr in der beschlossenen Form verworfen und den Dresdener Stadtvätern zurückgegeben. Die städtischen Kollegien setzten daraufhin, gegen die Stimmen einer erheblichen Minderheit im Stadtvorordnetenkollegium, einen gemäßigten Auspruch ein, der die Vorlage entsprechend unguarbiten hatte. Lange Zeit ist darüber vergangen, von der Tätigkeit dieses Ausschusses hörte man nichts. Die Herren scheinen aber mit ihrer Arbeit fertig zu sein. Am 10. Dezember veröffentlichte das Amtsblatt, der Dresdener Anzeiger, nach dem Protokoll über die letzte Gesamtsitzung folgendes:

„Die von den städtischen Kollegien beschlossene Gewerbesteuerordnung ist in Beachtung der Grundzüge in der neuerdings ergangenen Verordnung der königlichen Kreishauptmannschaft vom 5. November 1907 derart umgearbeitet worden, daß die Besteuerung nur noch auf die mit Zweiggeschäften arbeitenden Kleinhandelsbetriebe und die Warenhäuser erstreckt wird. Der Rat genehmigt die hierzu aufgestellten Entwurf einer Ordnung über die Erhebung einer Steuer von Warenhäusern und Zweiggeschäften. Die Steuer soll danach bei Warenhäusern bei einem Umsatze von mehr als 800 000 Mark und bei Zweiggeschäften bei einem solchen von mehr als 100 000 Mark beginnen. Die Warenhaussteuer beträgt je nach der Höhe des Umsatzes und der vorhandenen Warengruppen 600 Mark bis 2 Prozent des Umsatzes. Die Zweiggeschäftssteuer wird je nach dem Umsatz und der Zahl der Zweiggeschäftsstellen auf 100 Mark bis zu 2 Prozent des Umsatzes festgesetzt. Die höchsten Steuerhöhen treten erst ein bei einem Umsatze von mehr als 3 500 000 Mark und beim Handel mit vier Warengruppen beziehentlich beim Halten von mehr als sechs Zweiggeschäften.“

Die großen Privatgeschäfte ohne Filialen wurden nach dem vorigen Entwurf mit von der Umsatzsteuer getroffen, nach diesem umgearbeiteten bleiben sie frei davon. Die Konsumvereine wird man natürlich unter die „Zweiggeschäfte“ rechnen und die sauer ersparte Rückvergütung der armen Konsumvereinsmitglieder wird bluten müssen. Ueber einen wichtigen Grundsatze, den die sächsische Regierung neuerdings gegenüber der Umsatzsteuer beobachtet wissen will, sagt die Veröffentlichung nichts: über den der besonderen Verwendung der Umsatzsteuer durch die Gemeinden. Man kann begierig sein, was man in der Beziehung sich angesehen hat. Denn ohne dies wäre abermals mit einer Ablehnung der Vorlage zu rechnen. Es dürfte in Dresden nun wieder zu heftigen Umsatzsteuerkämpfen kommen.

Dresden. Die Königin-Blüthe Carola ist gestern morgen gestorben. Sie ist 75 Jahre alt geworden und war seit 1854 mit dem Prinzen, späteren König, Albert verheiratet. Vor ihrer Verheiratung trat sie vom Protestantismus zum Katholizismus über. „Der Uebertritt der Prinzessin stand aber zu ihrer Vermählung in keinem ursächlichen Zusammenhang. Königin Carola hat nicht zu denen gehört, die den zukünftigen Königsputz einer Messe wert erachten; ihre Konvertierung ist auf persönliche Gewissensüberzeugung zurückzuführen, wie wir sie, gerade weil wir Protestanten sind, schließlich zu respektieren haben.“ So berichtet ein bürgerliches Blatt. Nach den spaltenlangen Nekrologen in der Presse war die Verstorbene das Muster einer tugendhaften Fürstin.

Schulz. Die Stadtvorordnetenwahl hat das Bild eines ganz erbitterten kommunalpolitischen Kampfes. Einige einflussreiche Personen im Stadtvorordnetenkollegium halten vermehrt, die Wiederwahl des Bürgermeisters Engelmann zu hinterstreben. Die Bürgerschaft hat diesen Beschluß ausdrücklich mit dem Mund und erklärt, daß er das Opfer der Intrigen gewisser Personen sei, deren Wünschen er sich nicht gefügt habe. Die Wahlen endeten mit einer totalen Niederlage der Bürgermeistersgegner. Die Kandidaten des Bürgervereins, der sich auf die Seite des schiedenden Bürgermeisters stellte, fügten mit über 600 Stimmen, während die bisherigen Vertreter höchstens 300 auf sich vereinigten.

Gemeinlich. Das erste Geschäftsjahr des Chemnitzer Krematoriums ist mit dem 15. Dezember beendet. Es hat sich während des ersten Jahres schon trotz mancher Anfeindung gezeigt, daß mit der Errichtung und Inbetriebnahme dieser Einäscherungsanstalt einem Bedürfnis entsprochen worden ist. 406 Einäscherungen haben stattgefunden. 363 Särge und 48 Nichtsärge befanden sich unter den Einäscherungen. Wegen des unerwartet großen Zuspruchs, der zu einem neuem wertvollen Ueberfluß führte, konnte die jüngste Generalversammlung die Herabsetzung der Einäscherungsgebühr um 10 Mk. beschließen; Mitglieder von Brudervereinen haben eine weitere Vergünstigung und die Mitglieder des Vereins selbst erhalten eine mit der Dauer der Mitgliedschaft steigende Preisermäßigung. Die Uebernahme des Krematoriums, das jetzt als auch in wirtschaftlicher Hinsicht blühendes Unternehmen angesprochen werden kann, durch die Stadt, ist nur noch eine Frage der Zeit.

Gemeinlich. Der Rat der Stadt hat die Vertreterwahlen zur Generalversammlung der Allgemeinen Ortskrankenkasse — für ungültig erklärt, weil die Sozialdemokraten bei den Wahlen Wahlbeeinflussung geübt haben sollen.

Bekanntlich wurde die Liste der freien Arbeiter mit 12 000 gegen 2000 Stimmen, die auf die nationalen Arbeiter entfielen, gewählt. Was der Rat mit seinem Vorgehen angesichts dieses Wahlergebnisses erreichen will, ist uns unerklärlich. Die Neuwahlen werden hoffentlich eine noch größere Stimmenzahl auf die Liste der freien Arbeiter vereinigen.

Unbach. Die Stadtvorordneten stimmten dem vom Räte vorgeschlagenen, durch die ungünstigen Wasserhältnisse bedingten Anschluß der Lengenberger Quellen an die städtische Wasserversorgung zu. Erforderlich ist der Betrag von 25 000 Mk., der aus Anleiheemitteln und dem Betriebsfonds aufgebracht werden soll. Der Anschluß dürfte in etwa zwei Monaten erfolgt sein. Neuzugewählte werden dadurch etwa 216 000 Liter für den Tag. Ferner beschlossen die Stadtvorordneten die Anstellung eines Schularztes. Schließlich erklärten sich die Stadtvorordneten für die Wintererziehung der an den Landtag zu richtenden Petition der Stadtvorordneten zu Annaberg gegen den Gesekentwurf über die Zusammenfassung der Bezirksversammlungen, worin die Städte mit revidierter Städteordnung in ihrer Vertreterzahl künftighin beschränkt werden.

Keine Nachrichten aus dem Lande. In Dorf Wehlen und in Littenalde herrscht die Diphtheritis und nimmt größeren Umfang an. Da auch ein Sohn der im Schulhaufe wohnenden Lehrerfamilie davon erkrankt wurde, ist der Unterricht bis auf weiteres geschlossen worden. — Der mit Mojzits und Heisehl beladene Kahn Nr. 4200 der Witwe Lucie Weber aus Hamburg sollte in den Riesaer Hafen herbeigefahren werden, um das Röhren zu löschen. Beim Bugieren geriet der Kahn auf den Ufer des danebenliegenden Rahnes. Er erhielt dadurch ein großes Loch und ging in kurzer Zeit völlig auf Grund. — Durch unvorsichtigen Umgang mit einer Leuchtgaspistole wurde auf einer Wiese in Plauen ein 11jähriger Knabe von einem 13jährigen auf 40 Meter Entfernung unterhalb des linken Kuges in den Kopf getroffen. Zum Glück ist die Verletzung nicht lebensgefährlich. — In Stenn versuchte ein angetrunkenen, etwa 18 Jahre alter Reisender auf einen nach Oelsitz i. V. abfahrenden Personenzug aufzuspringen, als sich der Letztere schon in Bewegung gesetzt hatte. Er kam dabei zu Fall und geriet unter die Räder, so daß ihm beide Beine abgefahren wurden.

Aus den Nachbargebieten.

B. Altenburg. Der Landtag nahm ein Gesetz an, das die Steuerfreiheit der Hof- und Staatsbeamten, Geistlichen und Lehrer anstrebt. Jedoch hat das Gesetz keine rückwirkende Kraft. Der Antrag unseres Genossen Käppler, die Beamten zur Einkommensteuer heranzuziehen, wurde — obwohl er auf die Gehalts- und Steuerzulagen hinwies und die eine Vesteuerung des Einkommens wohl erlauben, noch dazu wo die Beiträge zur Witwenkasse auf den Staat übernommen und die Beamten dadurch bedeutend entlastet wurden — gegen 14 Stimmen abgelehnt, die Regierungsvorlage gegen 7 Stimmen angenommen. Damit wird das, was das Gesetz will, erst in dreißig bis vierzig Jahren erreicht sein.

g. Halle a. S. Die Bankangestellten Sauer und Cohn von der Sächsischen Effektenbank klagten vor dem Schöffengericht gegen den Redakteur Giersch von der Posener Zeitung wegen Verleumdung. Der Beklagte hatte im Juli in seiner Zeitung eine Notiz veröffentlicht, nach der er vor dem Ankauf bestimmter Wertpapiere warnte, da die Angebote solcher Papiere mit Mißtrauen zu begegnen wären. Die Anbieter der Papiere wären sofort der Polizei zu überliefern. Die Privatkläger fühlten sich durch die falsche Notiz schwer beleidigt und verlangten die Bestrafung des Redakteurs, da jene Warnung schlimmer als ein Sieckbrief erscheine. Der Vertreter des Beklagten berief sich aber darauf, daß der Redakteur jene Warnungsbildung von der Posener Polizei mit dem Ersuchen um Veröffentlichung erhalten habe. Die Polizei sei auf Grund des Allgemeinen Landrechts befugt, Warnungen zu veröffentlichen, um das Publikum vor Schaden zu schützen. Auf bestimmte Personen habe sich die Warnung nicht bezogen. Daß Wertpapiere in der Provinz Posen angeboten worden seien, sei richtig. Polizeiaffessor Dr. Auerbach und Kriminalkommissar Schulz aus Posen geben zu, die Warnung in die Zeitung lanciert zu haben. Der Vertreter der Privatkläger betonte, daß die Posener Polizei außerordentlich unvorsichtig gehandelt habe. Das Gericht erkannte an, daß die Notiz beleidigend sei, sprach den Beklagten, der nicht rechtswidrig gehandelt habe, aber frei. Von einem Vorgehen gegen die Polizei versprachen sich die Kläger nichts.

Ans Sachsen-Meinungen. Im Landtag finden gegenwärtig bei Beratung des Schulgesetzes heftige Kämpfe statt. Es dreht sich um Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule und Abschaffung der Prügelstrafe. Dabei kam es zu recht interessanten Debatten. Für die Streichung der Religion als Lehrfach stimmten nur sieben Sozialdemokraten. Gen. Hofmann wies mit Recht darauf hin, daß im frommen Bayern die meisten Verbrechen, Eigentums-, Körper- und Meinungsdelikte vorkommen. Die bürgerlichen Vertreter fanden es nicht für notwendig, sich an der Debatte besonders zu beteiligen. Bei der Beratung des sozialdemokratischen Antrags: Körperliche Züchtigung ist nicht gestattet, beteiligten sich auch die Gegner an der Diskussion. Der Antrag wurde durch den Genossen Seige ausführlich begründet. Das Prügelrecht des Lehrers sei ein trauriges Ueberbleibsel aus der Zeit des Absolutismus. Wenn eine Züchtigung nur dann verboten sei, wenn dauernde Nachteile zurückblieben, so sei die Frage aufzuwerfen, was dauernde Nachteile seien. Etwa nur gedrohtene Arme, geschlagene Trommelfelle usw.? Das viele Schlägen mache die Kinder verstockt und lernunfreudig. Staatsrat Trinius erklärte, daß er auch Gegner der Prügelstrafe sei; das mittelalterliche Strafmittel solle ja auch nur ausnahmsweise angewendet werden. Abg. Krause hält für boshafte Kinder den zweijährigen Sanktstock für das richtige Erziehungsmittel. Abg. Jeltz meint, die Engländer seien auch ein kulturell hochentwickeltes Volk, sie hätten aber die „neuschwänzige Stabe“ nicht abgeschafft. Abg. Hofmann legt das Modell eines dreieckigen Mutterkloßes vor, von dem man im Steinachtal erzählt, daß die „Delfinquenten“ darauf hätten knien müssen, wenn sie Stadtschlösser auf das Gesicht empfangen hätten. Abg. Pfeifer (Schulrat in Gencienfeld) ist seinem Lehrer noch heute für die erhaltenen Schläge dankbar. Auch dieser Antrag wurde gegen die sieben sozialdemokratischen Stimmen abgelehnt.

Aus der Umgebung.

Liebertsvolkwitz. Zum erstenmal unter dem neuen, erheblich verschlechterten Gemeindevahlrecht wurden gestern die Wahlen zum Gemeinderat vollzogen. Um die Zahl unserer Parteigenossen im Dorfparkament noch weiter herabzudrücken, hatten die Ordnungsmänner ein Wahlrecht geschaffen, das nicht weniger als fünf Wählerklassen vorsieht. Die erste Wahl unter dem neuen Ortsgesetz dürfte aber ihre Hoffnungen für die Zukunft erheblich herabgemindert haben. Es gelang unsern Genossen nicht nur, die 3 Mandate der fünften Klasse (unmündige Gemeindeglieder mit weniger als 1800 Mk. Einkommen) glatt zu erobern, sondern auch noch einen Platz in der 3. Klasse (unmündige mit einem Einkommen unter 1800 Mk.) mit einem Parteigenossen zu besetzen. Damit

ziehen unsere Genossen in der alten Stärke wieder in das Gemeindeparlament ein. In der 3. Wählerklasse wurden insgesamt 215 Stimmen abgegeben, von denen 167 auf die Kandidaten des Ortsvereins und 48 auf die Gegner entfielen.

Verderblichkeit. Die hiesige Sparkasse ist vom 1. Januar 1908 ab vormittags von 8-11 Uhr und nachmittags von 2-6 Uhr, an den Sonnabenden ununterbrochen von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags geöffnet. — Die Kosten für Desinfektion von Wohnungen bei ansteckenden Krankheiten sind vom Gemeinderat für jeden einzelnen Fall auf 5 Mk. festgesetzt worden. Arme Einwohner brauchen diese Gebühr nicht zu bezahlen.

Sommerfeld. Das Umsichgreifen der Scharlach- und Masernepidemie in unserm Ort hat nun auch noch zur Schließung der Klassen 4 und 6 der hiesigen Volksschule geführt.

Tausch. Das Schulgeld für die mittlere Bürger- und die gewerbliche Fortbildungsschule für 1907 ist bis zum 31. Dezember an die Schulgeldeinnahme im Rathaus abzuführen.

Gefährlich. Am Sonnabend verunglückte ein am Bahn-erweiterungsbau beschäftigter Arbeiter dadurch, daß ihm beim Schienenverladen eine Schiene auf den Fuß fiel. Da er einen Weinbruch davongetragen hatte, mußte der Verunglückte nach dem Leipziger Krankenhaus geschafft werden.

Großschöcher-Windorf. In der Schulvorstandssitzung am 11. Dezember kamen die anlässlich der letzten Gemeinderatswahl gegen die hiesigen Lehrer von Wählern der 3. Klasse erhobenen Angriffe zur Sprache. Der Schulvorstand sprach über die Angriffe der bürgerlichen Herren sein Bedauern aus und erwartet, daß die durch die Vorwürfe eingetretene Erregung unter der Einwohnerschaft sich wieder legen und weitere Folgerungen nicht gezogen werden möchten. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres soll an der hiesigen Schule eine dritte Hilfslehrerstelle begründet werden. Der Voranschlag für 1908 sieht eine Ausgabe von 61 600 Mk. vor. In Deckungsmitteln sind 22 400 Mk. vorhanden, so daß ein Gemeindezuschuß von 39 200 Mk. erforderlich ist.

Kosau. Die Anleitung zur Bekämpfung der Blutsauger liegt im hiesigen Rathaus, Zimmer Nr. 4, zur Kenntnisnahme öffentlich aus. Die Vertilgungsarbeiten sind im Laufe des Winters, wenn die Bäume entlaubt sind, vorzunehmen und im Frühjahr und Sommer, soweit erforderlich, zu wiederholen. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Aus der Partei.

A. Eine Auseinandersetzung über sozialistische Kolonialpolitik. Im letzten Berliner Reichstagswahlkreis verlangte gelegentlich der Verichterstattung über den Offener Parteitag der Genosse Max Schippel zur Diskussion der Kolonialfrage eine besondere Versammlung. Er führte, wie wir schon damals mitteilten, begründend aus, daß seiner Meinung nach die Ansichten über Kolonialpolitik noch sehr wenig geklärt seien. Deshalb sei eine besondere Versammlung am Platze, zu der Referent und Korreferent gestellt werden müßten. Das Referat konnte wohl in erster Linie dem Abgeordneten des Kreises, Genossen Ledebour, zu, das Korreferat werde nötigenfalls er (Schippel) übernehmen. Die Versammlung stimmte damals im Prinzip der Schippel'schen Anregung zu, deren Verwirklichung aber wegen der im November anstehenden Stadtverordnetenwahlen bis auf weiteres vertagt werden mußte. Morgen Dienstag findet nun in einer außerordentlichen Generalversammlung des Wahlvereins die Auseinandersetzung zwischen Schippel und Ledebour statt. Als Referent spricht Schippel über das Thema: „Kann die moderne Industriearbeiterklasse grundsätzlich gegen Kolonien sein?“ Ledebour hält das Korreferat. Diese Rollenvertauschung von Referent und Korreferent, im Gegensatz zu Schippel's Voranschlag, dürfte deshalb notwendig geworden sein, weil Ledebour als Verfechter des bisherigen Standpunktes der Sozialdemokratie gegenüber der Kolonialpolitik natürlich erst hören muß, was Schippel als Vertreter einer neuen Auffassung in dieser Frage denn eigentlich zu sagen hat.

Eingelaufene Schriften:

Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 11. Heft des 28. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Freisinnige Wiederpolemik. — Englische Anstehungsgehalte. Von M. Beer. — Die Reform des Blutprojektes. Von Ludwig Frank. — Eine folgenschwere Änderung im Personalwesen der Reichspost. Von Richard Wagner. — Die Geschichte einer Arbeiterorganisation. Der Deutsche Senefelderbund. Von Paul Warfel. — Literarische Rundschau: Hugo Schütz, Blut und Eisen. Von F. M. Jack London, Wenn die Natur ruft. Von K. K. Richard Müller (Julda), Mitglied des deutschen Reichstags, Die Einnahmequellen des Deutschen Reiches und ihre Entwicklung in den Jahren 1872 bis 1907. Von E. W. * * *. — Unkraut. Von Robert Grösch. Dr. Ad. Hübsgen, Ludwig Winkler, Hermann Wendel. H. Wild, Harter, Die körperliche Mithandlung von Kindern durch Personen, welchen die Fürsorge für dieselben obliegt. Von Dr. Siegfried. Dr. S. Munier, Das Wasserleitungsverfahren in der Gesundheitspflege des Arbeiters. Von M. H. Nothgen: Organisation und Frauenarbeit im Baugewerbe der Provinz Posen. Von C. R. Von der Straßen- und Kleinbahnen-Vereinsgenossenschaft. Von E. G. Eine Statistik der sozialdemokratischen Partei in Finnland. Von M. M. Morgan, Ancient Society. Tants. Von K. K. Der Hunnenfeldzug im chinesischen Westen.

Die **Neue Zeit** erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportage zum Preise von 3.25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige.

Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. Von der **Gleichheit**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 26 des 17. Jahrganges zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Einladung zum Abonnement. — O du Frühliche, o du heilige, gnadenbringende Weihnachtszeit. Von E. U. — Das Budget einer armen Frau. Von Ed. Graf. — Postsignale in der Textilindustrie. Von H. Jädel. — Ulenbroof. Von Elisabeth Hartmann-Harder. — Wahlreformen und Frauenstimmrecht in Oldenburg. Von J. r. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. Gegenwart. Von Ludwig Wau. (Gebicht.) — Ueber Vulkanen. Von Leon Holly. — Neue Tefel. Von Emanuel Geibel. (Gebicht.) Für unsere Kinder: Die Zeit ist nah. Von Clara Müller. (Gebicht.) Weihnachtsen. Von O. E. — Die Simplizius seinen Herbruder fand und wieder verlor. Von A. Fenrich. (Schluß.) — Der Königsbromm in Durland. Von Felix Dahn. (Gebicht.) — Suppenbrü. Von Robert Grösch. Nofelchen. Von Hermann Aling. (Gebicht.) — Nodos Weihnachtsmann. Von Hebe. — Der Hamster und die Ameise. Von G. F. Velling. — Das tapfere Schneebrotchen. Von Grimm. (Schluß.) — Vom Vöblein auf dem Eis. Von Fr. Gull. (Gebicht.) Die **Gleichheit** erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementpreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 66 Pfg.; unter Kreuzband 85 Pfg. Jahresabonnement 2.60 Mark. Die Weihnachtsnummer des **Wahren Jahn** ist uns soeben zugegangen.

Versammlungen im 13. Reichstagswahlkreis.

Ortsverein Gohlis. In der Mitgliederversammlung vom 13. Dezember wurde über die Deutsche Reichsverfassung diskutiert. Die starke Beteiligung an der Diskussion ließ erkennen, daß ein Bedürfnis für die Veranstaltung derartiger Diskussionsabende vorhanden ist; auch aus den Reihen der Mitglieder wurden dahingehende Wünsche geäußert. Anschließend an die Diskussion machte Genosse Richter auf die Freistellen der Volksschule und in den Volksschulen, sowie die anbedürftigen Kinder von der Stadt unentgeltlich gewählten Lehrmittel aufmerksam. Der Lichtbildervertrag für Kinder wird am 31. Dezember, nachmittags 1/2 Uhr, im Drahtseil, die Abendunterhaltung am ersten Weihnachtsfesttag, abends 6 Uhr, im Schillerstraße 10 abgehalten werden.

Ortsverein Thonberg-Neurendlich. Am 15. Dezember referierte Herr Lehrer Wälfher über: Das Volk und die Pflanzenwelt. In seinen sehr geschuldeten Ausführungen gab der Referent ein Bild von der Pflanzenwelt und ihren Beziehungen zum Volke. Er schilderte die Verwendung der Pflanzen zu Heilzwecken in früheren Zeiten, ihre Eigenschaften und die aus diesen hervorgegangene Namentgebung. Auch den symbolischen Sinn und die Beziehung der Pflanzenwelt zum Aberglauben und Volkslied erklärte Herr Wälfher in vorzüglicher Weise. — Unter Vereinsangelegenheiten gab der Vorsitzende bekannt, daß am ersten Weihnachtsfesttag ein Familienabend veranstaltet wird. Am 23. Dezember wird im Albertgarten eine Theateraufführung für Kinder gegeben. Die Generalversammlung ist für den 19. Januar anberaumt worden.

Ortsverein Wähmig. Ein sehr interessanter, wenn auch, wie immer kurz vor Weihnachten, mäßig besuchter Diskussionsabend wurde am 14. Dezember abgehalten. Genosse Singer hielt ein kurzes einleitendes Referat über das jetzt sehr aktuell gewordene Thema: Krisen und ihre Begleiterscheinungen. Die sich hieran anschließende Diskussion bewies, daß ein großes Bedürfnis nach Aufklärung über diese so überaus wichtige Frage vorhanden ist. Unter Vereinsangelegenheiten gab der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Mitgliederversammlung erst am 25. Januar u. J. abgehalten wird. Des weiteren machte er auf den Theaterabend am 23. Dezember aufmerksam und ersuchte um zahlreiches Besuch. Am im Versammlungsbuch bezw. der Pünktlichkeit eine Verbesserung

herbeizuführen, wurde beschlossen, von nun an die Versammlungen ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden pünktlich zu eröffnen. Alle Vereinsmitglieder werden ersucht, von diesem Beschluß Notiz zu nehmen.

Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiterfängerbund für Leipzig und Umgegend hielt am Sonntag eine Delegiertenversammlung ab. Der Gesangverein Eintracht-Connewitz ist dem Bunde beigetreten. Beschlossen wurde, die Generalversammlung am 2. Februar 1907 im Panttheon abzuhalten. Dem Antrag der Oschaber Mitglieder, im nächsten Jahre ein Sängerfest dort abzuhalten, wurde im Prinzip zugestimmt. Die ausgegebenen Fragebogen müssen nunmehr unverzüglich an den Schriftführer Albert Wolf, Stötterich, Köstener Straße 28, III, eingelaufen werden. Nicht vertreten waren: Sängerkorps Großschöcher, Löhnig-Talitz, Gohlfhausen, Mügeln, Pegau, Rauschhof, Borna, Gastwirtverein Leipzig, Harmonie Volkmarzdorf und Mühlwärts Crostwitz.

Wälfher. In der am 14. Dezember im Volkshaus abgehaltenen öffentlichen Wälfherversammlung erstattete die Agitationskommission Bericht über die Verhandlungen mit der Leipziger Vereinsbrauerei und der Dampfbrauerei Jventkau. In beiden Brauereien wurde von den Direktoren versprochen, Abhilfe zu schaffen. Das ist inzwischen auch zur Zufriedenheit der Kollegen geschehen. Scharf kritisiert wurde, daß in Jventkau ein Kollege, der früher einmal unserm Verband angehört, jetzt dem Brauereiarbeiterverband beigetreten ist. Die Versammelten nahmen danach zu dem mit den Brauereien neu zu vereinbarenden Lohnsatz Stellung. Die einzelnen Positionen wurden eingehend besprochen und neu festgesetzt. Der von der Agitationskommission ausgearbeitete Tarif ist im Wortlaut noch zu ändern und der nächsten Versammlung zur Abstimmung vorzulegen. Zum Schluß gab der Vertrauensmann noch bekannt, daß die erste Meißnangprobe am 20. Dezember, mittags 1 Uhr, im Volkshaus erfolgt.

Von Nah und Fern.

Polen und Ruthenen. Lemberg, 14. Dezember. In der Universität kam es heute bei der Zimmatrikulationsfeier zu einem Zusammenstoß zwischen polnischen und ruthenischen Studenten. Nachdem die Hörer der Theologie ohne Zwischenfall immatrikuliert worden waren, verließ ein ruthenischer Rechtsförer eine Verwahrung gegen die Form, in der den ruthenischen Universitäts Hörern das Gelübnis abgenommen worden war. Die ruthenischen Studenten sangen Nationallieder und erhoben ihre Stühle. Sie wurden wegen ihrer drohenden Haltung von den polnischen Studenten hinausgedrängt, wobei vier polnische und drei ruthenische Studenten verletzt wurden. Die Ruthenen verließen die Universität, wiederum unter Abfingen von Nationalliedern; die Zimmatrikulation wurde dann ohne weitere Störung fortgesetzt.

Auch ein Arbeitsfall. Paris, 15. Dezember. In Nancy stürzte infolge des Sturmes der Arbeitsjaal einer Schuhfabrik ein. An 20 Arbeiter wurden verschüttet. Einer derselben wurde getötet. Sieben Arbeiter wurden schwer verwundet.

Gruben-Explosion. Berlin, 16. Dezember. Wie die Blätter aus London melden, erfolgte in der Nacht zum Sonntag in der Grafschaft Wales eine Grubenexplosion. Bisher wurden fünf Leichen geborgen.

Ueberfahren. Jngolstadt, 14. Dezember. Drei Bahnarbeiter, die sich heute früh auf dem Bahndamm vom Bahnhof Reichertshofen zu ihrem Arbeitsplatz begaben, wurden von dem Berliner Schnellzuge überfahren. Zwei von ihnen wurden getötet, der dritte ist schwer verletzt.

Einsturz eines Neubaus. Duisburg, 14. Dezember. Im benachbarten Werbestürzte heute ein Neubau ein. Zwei Personen wurden unter den Trümmern begraben und getötet.

Bericht über die Leipziger Produkten-Börse.

Sonnabend, den 14. Dezember 1907. (Mitgeteilt von Gebr. Glas.)

Weizen per 1000 kg netto matt	inländischer	205—211 bez. Brf. feuchter unter Noth
	ausländischer	240—255 bez. Brf.
Roggen per 1000 kg netto matt	inländischer	202—208 bez. Brf.
	Preußischer	205—208 bez. Brf.
	Polener	218 Brf.
	ausländischer	—
Gerste per 1000 kg netto	Braugerste, hiesige	184—194 bez. Brf. feinste über Noth
	bo. auswärtige	210—220 Brf.
	Mahln. Futterware	152—170 bez. Brf.
	inländischer	168—170 bez. Brf. feinste über Noth
	—	—
	ausländischer	—
	amerikanischer	—
	runder	160—165 bez. Brf.
	Quinquantun	170—180 bez. Brf.
	—	—
	Raps	15—15.50 bez. Brf. 70.50 bez.
Hafer per 1000 kg netto etwas fester	ausländischer	—
Malz per 1000 kg netto	ausländischer	—
	Außeramtlich.	—
	bestes ab Fabrik	32.00—34.00
	geringeres	29.00—30.00
Wicken per 1000 kg netto	loco	170—180
Erbsen per 1000 kg netto	loco große	200—220
	kleine	180—190
	Futter	160—170
Bohnen per 1000 kg netto	loco	240—260
Kleeper per 100 kg netto	rot nach Qualität	140—160
	weiß nach Qualität	90—110
	gelb nach Qualität	46—50
	schweb. n. Qualität	180—170

Die Mühlen und Mählmühlen von Leipzig u. Umgegend notieren:
Weizenmehl Nr. 00 81.00 | Roggenmehl Nr. 0 | 30.00
per 100 kg " 0 29.50 | per 100 kg " I | " 28.50—29.50
cyfl. Sacl " I 28.00—27.00 | cyfl. Sacl " II 28.50—29.50
Weizenhäfen 13.50—12.75 | Roggenkleie 13.50—14.50
per 100 kg cyfluive Sacl.

Rüchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:
Speiseanalt I (Johannistplatz): Gelbe Erbsen mit frischer Würst.
Speiseanalt II: Weiz bis auf weiteres geschlossen.
Speiseanalt III (Wahngasse): Kartoffeln mit Wiener Würstchen.
Speiseanalt IV (Altepromenade): Risse und Mezzetti mit Pfefferkuch.
Speiseanalt V (Sünger Str. 22): Rübchen mit Rindfleisch.
Speiseanalt VI (Aepferer Gäßchen Str. 105): Grüne Erbsen u. Mähren mit Pfefferkuch.

Berichtsaal.

Landgericht.

Prozess gegen Nibel und Genossen. (Fortsetzung.) Ueber den Antrag des Staatsanwalts, den Angeklagten Nibel in eine Angehörige zu nehmen wegen seiner Neuerung, der Anlagerevertreter verschleppe mit seinen Fragen an die Zeugen nur den Prozess, hatte das Gericht die endgültige Beschlußfassung ausgesetzt und dem Angeklagten vorläufig nur zum zweitenmal eine Verwarnung erteilt. Der Verteidiger hatte die Vernehmung Nibels mit dessen Nervosität entschuldigt. Vor Eintritt in die Sonnabendverhandlung gab der Vorsitzende bekannt, daß das Gericht gegen Nibel eine Angehörige in Höhe von 50 Mk. ausgeworfen habe.

Es wird ein Zeuge vernommen, der ein sogenanntes Legiton darlegen erhalten hat. Vorher hatte er schon bei Nibel um ein Darlehen nachgesucht und auch genügende Sicherheit gestellt, war aber, nachdem er die Speien und sogar noch 3 Mk. für den Voten, der sein Mobilier tagierte, bezahlt hatte, wie so viele andere, schließlich abgewiesen worden. Die Legiton darlehen vermittelte der Angeklagte Nibel, der den Besuch Nibels mittelste, daß, wenn sie ein Legiton auf Abzahlung nähmen, ein Darlehen leichter zu erhalten sei. Das Legiton wurde von der Breslauer Firma Bial u. Freund geliefert, mit der Nibel in geschäftlicher Verbindung stand.

Es folgt nun die Vernehmung einer Reihe von Zeugen, die früher in den Kunstleuten der Angeklagten Wittner und Kurth in Berlin beschäftigt waren. Eine frühere Angestellte Wittners behauptet, daß die Originalauskünfte vielfach von Wittner korrigiert worden sind. Diese Auskünfte sind nur für Nibel bestimmt gewesen; ihre Zahl betrug täglich 20. Die Originalauskünfte wurden so verändert, daß Nibel stets Bürgen fordern mußte. Der frühere Buchhalter Kurths, Jant, sagt aus, daß die Briefe Nibels von Kurth stets selbst geöffnet wurden. Die meisten Auskünfte waren für Nibel, mit dem Kurth wichtige geschäftliche Angelegenheiten stets persönlich besprach. Die gegebenen Auskünfte waren lediglich für Nibel bestimmt. Ihre Zahl war so groß, daß, als auf Antrag der Staatsanwaltschaft das Nibel'sche Geschäft geschlossen wurde, die Angestellten Kurths einfach nichts mehr zu tun hatten. Eine Schreiberin Kurths hat allein für Nibel täglich 10 Auskünfte zu bearbeiten gehabt. Diese wurden ihr einfach von Kurth aus dem Kopfe in die Feder diktiert. Für Nibel'sche Auskünfte hat sie niemals Originale zu sehen bekommen.

Nach der Aussage des Berliner Polizeikommissars Deegen sehen alle Darlehensvermittler, die von Kurth Auskünfte bezogen, in dem Verdacht der Darlehensschwindler; so auch Nibel. Die beiden Geschäfte von Jaffe und Berner in Berlin, die auch ihre Auskünfte von Kurth bezogen, sind als berüchtigte Darlehensschwindelgeschäfte bekannt. Sie fielen in der Regel mit den Kunstleuten unter einer Decke. Kriminalkommissar Buhl befand, daß Kurth 1900 nach Berlin kam und als Notarbereich tätig war. Er gründete dann Kunstleutenbureau, die aber alle wieder eingingen. Im Jahre 1905 errichtete er wieder ein großes Kunstleutenbureau. Es ist das der Zeitpunkt, wo Nibel in Leipzig das Fleischersche Geschäft gekauft hatte, und nun die Darlehensvermittlung im Großen betrieb. Durch die Nibel'sche Verhaftung ist Buhl auf das Kurth'sche und Wittner'sche Geschäft aufmerksam geworden. Die Zeugenvernehmung der Angestellten hat bewiesen, daß alles bestellte Arbeit war. Auch die Durchsichtung des Kunstleutenmaterials ergab, daß, soweit Auskünfte für Nibel in Betracht kamen, Originalauskünfte überhaupt nicht erteilt worden sind.

Zwischen dem Verteidiger Nibels, Rechtsanwalt Dr. Warfel, und dem Staatsanwalt kam es während der ganzen Verhandlungen schon des öfteren zu scharfen Auseinandersetzungen. Der Vorsitzende selbst rügte zweimal das Verhalten des Staatsanwalts dem Verteidiger gegenüber. Weil Dr. Warfel gelacht haben sollte, fahrte sich der Staatsanwalt in der Sonnabendverhandlung veranlaßt, eine Strafe wegen Ungebühr zu beantragen. Bei dem darauffolgenden Wortwechsel machte Dr. Warfel die Bemerkung, daß es keine Kunst sei, Staatsanwalt zu sein. Auch wegen dieser Neuerung verlangte der Anlagerevertreter Bestrafung. Das Gericht erkannte auf eine Strafe von 20 Mk. wegen Ungebühr. Ein Antrag Dr. Warfels, den Staatsanwalt Dr. Lange ebenfalls wegen Ungebühr zu bestrafen, wurde abgelehnt.

(Die Verhandlung dauert fort.)

Leipziger Stadt-Cheater.
Montag, den 10. Dezember, bis mit Mittwoch, den
18. Dezember 1907, wegen Ablebens Ihrer Majestät der
Königinwitwe
Geschlossen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.
Wegen Landestrauer geschlossen.

Welt-Theater

Reudnitz, Dresdner Str. 32, neben dem
und Hauptstraße 5. Straßenbahn-Depot
Sprechende, singende, musizierende
lebende Photographien
Unübertroffen an Klarheit u. Deutlichkeit
Von jetzt ab jede Woche zweimal Programmwechsel
Dienstag u. Freitag vollständig neues Programm
Alle Bilder kommen bei uns nicht zur Vorführung
Aus dem prächtigen Weihnachtsprogramm ist hervorgehoben
Die Entlassung eines Arbeiters am heiligen Abend
(Drama), Die kleine Arabiensängerin, Ein kräftiger
Mann (sehr humoristisch), Die schwarze Dose usw. usw.
Um gültigen Zutritt bittet [30007] Die Direktion.

J. F. Pohle (Inh.: Herm. Müller), Auktionator

gegründet 1842 jetzt Reichstraße 14, Hof
empfeilt bekannt echten Malaga, Portwein, hochfeinen Cognak, Rum,
Rotweinspund à Fl. 1,50, ff. Rot- u. Weisswein, ferner Gedeckel-
Kaffe: eleg. Regenschirme für Herren und Damen, div. Möbel und
Polsterwaren, Oelgemälde, Luxusvasen, Tafelaufsätze etc. [31183]

Das vom Konkursverwalter erstandene,
aus der A. Karnagelschen Konkurs-
masse herflammende

Möbel-Lager

sowie andere Möbel, Spiegel und Polster-
waren und Komplett

Wohnungs-Einrichtungen

kommen von jetzt ab jeden Wochentag von
10-1 und von 2-8 Uhr in

L. Plagwitz, Karl-Heine-Str. 61

zu festen Kassapreisen zum Verkauf. — Transport frei.
Gef. Möbel können kostenl. b. z. Lieferung stehenbleiben.

Niemand darf verkümmern,
ehe er seine Einkäufe in

Spielwaren

macht, die Ausstellung von
Kinematographen
Dampfmaschinen
Heisluftmotoren
Elektromotoren
Laterna magica
Eisenbahnen



in
Hamburger Spezialhaus für Fahrrad-Zubehör
Johannisplatz 3 (neben d. Sachsenhof)
zu besichtigen. [31128]

Herm. Krüger
Reichsstr. 45
Nah am Brühl.
Anerkannt grosse Auswahl in Bordbrettern,
Cigarrenschranken, Klaviersesseln, Glanzsäcken,
Hockern, Bücher-Stacken, Stuhlsesseln, Noten- und
Blau-entwürfen, Servier- und Blumenkörben, Rauch-
Salon- und Lutherischen, Säulen und Piedestals,
sowie alle in dieses Fach einschlagenden Artikel.
Grosse Auswahl fertiger Bilder und Hausgegen.
Einkaufung von Bildern wird
schnell und sauber ausgeführt.
Lager in Trumau und
Pflaßplatz.

Oscar Bauer, Eisenbahnstr. 119
empfeilt zu billigsten Preisen [30584]

Gas-Zuglampen
Ampeln
Kocher und Platten
Petroleumglühlichtbrenner, Tisch- und Küchen-
lampen sowie sämtliche Haus- und Küchengeräte.

Spezialgeschäft f. Bettfedern u. fertige Betten
Heinr. Rohr, Leipzig-V., Kirchstr. 2, z. l. Ecke Wurz. Str.

Dieskaustr. 11 **Kleinzschocher** Dieskaustr. 11

Thekla Keller vorm. Brinkmann.

Kakao, Schokoladen, Konfituren.

Zum Weihnachtsfest Baumbehang in groß. Auswahl
Nürnberger Lebkuchen
Hallischer Honigkuchen

bei Entnahme von 3 Mark 2 Mark Rabatt in gleichen Waren.
Kaffee von Max Richter täglich frisch. [30584]

Leipzigs beste
Bezugsquelle!
für den Massenkonsum.
Puppenwagen
mit Verdeck u. Gar-
dinen N. 2, 3 und 4.50
Puppen-Sportwagen
N. 2.—, 2.50 u. 3.—
Kinders-Stühle
Faulenzer zc.
Lehnstühle
N. 7.—, 9.—, 10.—
Reiseförbe N. 4.50.
Obige Artikel sind
äußerst solid gearbeitet
und genügen, wenn die
Ansprüche nicht gar so
hoch gestellt werden.
Ankunft d. Volkszeitung
mitbringen, nur dann
— gibt es Rabatt. —
Kurprinz-
Barth, str. 24, Ecke
Windmühlenstr.
Hauptvertreter und
Depot. der Brennabors-
Werke, größte Kinder-
wagenfabrik der Welt.*

Mitesser,

Büdel im Gesicht und am Körper,
Blüten, Wimmerin, Rötten, Som-
merprossen, Hautjucken, Flechten,
Kunzeln, Hautgeschwüre zc., wer
baran leidet, gebrauche sofort
Zuders Patent Mediginal-
Seife, D. R. P., ärztlich empfohlen
und taufenfach bewährt, Preis
50 Pfg. (kleine Packung, 15% ig)
u. 1.50 M. (große Packung, 35% ig,
von stärkster Wirkung).

Bunderbare Erfolge,

zumal bei gleichzeitiger Anwendung
von Zuders-Crème, dem herr-
lichsten und einzigartigsten Haut-
crème, Preis 2.— M. Probetube
75 Pfg. sowie der nach dem gleichen
Patent hergestellten wunder-
bar mild wirkenden Zuders-
Seife, Preis 50 Pfg. (kleine
Gebrauchspackung) und 1.50 M.
(große Gebrauchspackung) werden
zahlreich berichtet. Jeder, der bis-
her vergeblich hoffte, mache einen
Versuch. Für die zarte Haut der
Kinder verwendet die denkende
Mutter **Wismoor-Kinder-**
Seife, D. R. P., Preis 50 Pfg.
u. **Wismoor-Kinder-Crème,**
Preis 40 Pfg., Doppeldose 70 Pfg.,
das Beste, Edelste und Reinste
für die kindliche Haut. Ueberall
zu haben. Wo nicht, direkter
Verband durch **Z. Zuder & Co.,**
Berlin, Potsdamer Straße 78.
In Leipzig est zu haben:
In fast allen Apotheken, Dro-
gerien, Parfümerien zc.

Warum

verschwenden Sie
Ihre Nervenkraft?

Bohnenkaffee und aus-
ländische Tees enthalten
Nervengifte und rauben
heimlich Ihre innere
Ruhe und Stokerheit.

Trinken Sie

Thalysia-
Nährsals-Kaffee

1 Pfd. 45 Pfg.
höchst schmackhaft und
bekömmlich.

Deutschen Tee
„Rubon“

Paket zu 25-75 Pfg.
(1/2 Pfd.) wärmt, stärkt,
erfrischt, regt nicht auf
u. schmeckt vorzüglich.

Nur zu haben in den
bekanntesten 11 Thalysia-
Reformgeschäften.*

Uhren und Goldwaren.
Stets das Neueste
Beste Bedienung
nur bei
Hermann Tylich
Uhrmacher
Plagwitz, Weihenf. Str. 30
Reparatur. solid u. billig.

Schuhwaren

kauft man in anerkannt guter
Ware zu billigsten Preisen bei

Aug. Günther
Lind., Aurellenstr. 41
(Ecke Gneismuthstr.)

Filzschuhe in grosser
Auswahl.
Reparaturen schnell und sauber.

Aus erster Hand

direkt in der Fabrik, deshalb auffallend billig und gut, kauft man
sämtliche
Strumpf- und Wollwaren
Normal-Trikot-Wäsche
Normal-Hemden, Jacken, Unterhosen
gestrickte Damen- u. Herrenwesten,
Sweaters, Leibbinden, Knie-, Brust-
und Rückenwärmer Preis 0.95 Mk., Hemd-
hosen, Trikot-Damen-Röcke und Hosen,
Trikot-Tailen und -Blusen, Strümpfe,
Socken, Strumpflängen, Füsse zum An-
nähen 3 Paar 70 Pfg., Strickgarn, Kameel-
haar-Schlafdecken, Handschuhe.

C. Theodor Müller

Chemnitzer Trikot- und Strumpfwaren-Fabrik

nur Windmühlenstr. 42.

Verkauf parterre und I. Etage. Tel. 3412. Anfertigung nach Maass.

Als praktische Weihnachts-Geschenke

empfehle emaillierte Wasch-Service, Brotkapseln
Marktkörbe, Spülbürsten- u. Löffelbleche, Kartoffel-
dämpfer, Kinder-Kochgeschirre usw. Email-, Eisen
und Aluminium-Geschirre von vorzüglichster Haltbarkeit, Wasch-
ta. Wring-, Reib-, Messerputz- und Fleischhack-Ma-
schinen, Badewannen von 16 Wrt. an. Küchenwagen
von 1.00 Wrt. an. Kinder-Kochherde von 60 Pfg. bis 20 Wrt.
Al. Porzellan-Schildchen für Kinder-Kaufläden.
Louis Weiser Nachf., Inh.: W. Rapp
* Kein Anbrennen mehr. Telephon 7854. seit 1881 Katharinenstraße 22. Telephon 7854.

Praktische Weihnachts-Geschenke:

Fleischhack- und
Reibmaschinen
Familienwagen
Laubsäge- u. Werk-
zeugkast., Schlitten
und Schlittschuhe

Eisengestell.
Wringmaschinen
in verschiedenen Systemen

Kohlenkasten
Schirmständer
Kaffeemühlen
Solinger Messer und
Gabeln, Werkzeuge
Christbaumständer

C. G. Weinspach, Eisenwarenhandlung, Plagwitz
Karl-Heine-Strasse 78. [30648]

Paul Leuteritz, Uhrmacher
L.-Neuschönfeld, Eisenbahnstr. 32
empfeilt als
passende Weihnachtsgeschenke
alle Arten Uhren und Goldwaren in großer
Auswahl und in jeder Preislage. 10 Prozent Rabatt.*

Gold, Med. III. Gold, Med. III.
Krause-Grude-Oefen
Albertstr. 9
Gold, Med. III. Gold, Med. III.
Die besten der Gegenwart.

Faltenkoffer
aus braunem Segeltuch, pr.
Kindeberggriffe, Wiemen und
Geden, alles Handarbeit
ca 50 55 60 65 l.
Mk. 10.— 11.— 12.— 13.50
empfeilt in bester Aus-
führung [3240]*
Karl Blaich, Windmühlenstr. 32
Koffer, Taschen u.
Taschenaufbewahrungsfabrik.
Preislisten gratis und franko.

Seit 31 Jahren
Harmonikas
Sprech-
maschinen
Phonographen
v. 4.50 M an
Gibt italien. Mandolinen,
Gitarrezithern, Biollinen
— Große Auswahl. —
Ernst Scheibe
jetzt: Nürnberg, Str. 31
Christmarkt Roßplatz
7. Reihe Mittelgasse 7. Reihe.

Franz Grillparzers Werke.
2 Prachtbände. Nur 3.50 Mk.
Leipz. Volksbuchh. u. d. Filialen.

Reichsstr. 6
Tischdecken
Läufer
Linoleum
Felle
Mit kleinen
Webfehlern
bis zur Hälfte
des Wertes
Scholz & Jeschal

Der Teufels Glaube
50 Pfg.
Volksbuchhandlung Leipzig.

Pelz-Konfektion
Billiger Pelz-Koller-Verkauf
in allen Pelzarten sowie Re-
paraturen prompt u. billig.
S. Fain, Kürschner, Hainstr. 22.

Bevorzugen
Sie die deutsche Industrie.

Original-Dörkopp- und
Opel-Nähmaschinen
einfach, solid, praktisch, billig.
Langschiff-Nähmaschinen
Schwingschiff-Nähmaschinen
Ringschiff-Nähmaschinen
Zentralspül-Nähmaschinen
Vorzüglicher Unterricht im
Kunststicken gratis.
Alleinvertreib:
Klarner & Eckhardt
Bravour-Fahrrad- und
Maschinenfabrik
Leipzig, Eisenstr. 12.
Bei Kassezahlung ge-
währen grosse Vorteile.

Wer von
irgend
einem
Leiden
befreit sein will, verl.
80seit. Brosch. 30 P
Bauschild'sches Naturheilverfahren
Wenig Reklame!
Grossartige Heilerfolge!
H. Cramme Nachf.
Sohnendorferstr. 17, pl.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 16. Dezember.

Gesichtslatender. 16. Dezember 1880; Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Frankfurt a. M.

Parteiangelegenheiten.

Allgemeines Arbeiterbildungs-Institut. Das geplante Scholander-Koncert steht unter einem besonderen Unstern. Am Sonntag mußte zum zweiten Male die Veranstaltung ausfallen, da sie durch die Landbestrauer unmöglich wurde.

Die Feststellung der Unfallrente.

Die Verpflichtung der Berufsgenossenschaften zur Zahlung einer Unfallrente tritt im allgemeinen erst ein, wenn die Beschränkung der Erwerbsfähigkeit des Unfallverletzten nach dem Ablauf der ersten dreizehn Wochen noch anhält. In diesem Fall ist vom Beginn der 14. Woche nach Eintritt des Unfalls ab eine Rente zu gewähren.

Die Feststellung der Entschädigung hat von dem zuständigen Organ der Berufsgenossenschaft in beschleunigtem Verfahren zu erfolgen. Für diejenigen Verletzten Personen, die nach dem Ablauf von 13 Wochen noch ärztlicher Hilfe bedürfen, hat sich die Feststellung zunächst mindestens auf die bis zur Beendigung des Heilverfahrens zu leistende Entschädigung zu erstrecken.

Die Mitäußerung des Unfallverletzten auf den Vorbescheid hat oft nur eine aufschiebende Wirkung und empfiehlt sich gewöhnlich nur dann, wenn direkte Zeugen zu erkennen sind. Sonst ist es besser, den endgültigen Bescheid abzuwarten, der 14 Tage nach dem Vorbescheid, oder dann, wenn der Verletzte erklärt hat, sich auf den Vorbescheid nicht äußern zu wollen, eventuell auch noch früher eintrifft.

amt zu. Seit 1900 ist ein Grund, der viel zur Verzögerung beitrug, gefallen durch Aufnahme einer Bestimmung, wonach die Berufsgenossenschaft auch dann zur Gewährung einer vorläufigen Fürsorge für den Verletzten verpflichtet ist, wenn sie der Ansicht ist, daß sie nicht selbst, sondern eine andere Genossenschaft zur Zahlung der Rente verpflichtet ist.

Die neuen Romannachtener. Das Amtsblatt des Rates, das Leipziger Tageblatt, meldet: Der Rat beriet über die von dem Ausschuss für Steuerreform vorgeschlagene Einführung neuer Gemeindesteuern.

Der Rat beriet über die von dem Ausschuss für Steuerreform vorgeschlagene Einführung neuer Gemeindesteuern. Er nahm die Erhebung der hierin aufgestellten Ortssteuern an, und zwar 1. über die Erhebung der Besitzwertsteuern von 1 bis 2 Prozent auf 1 Prozent bei bebauten und auf 2 Prozent bei unbebauten Grundstücken; 2. über die Erhebung einer Wertzuwachssteuer für bebauten und unbebauten Grundbesitz; 3. über die Erhebung einer Steuer vom Gewerbebetrieb im Umherfahren und 4. über die Erhebung einer Versteuerung im Betrage von 65 Pfd. pro Hektoliter für kleine und auswärtige Miere.

Die Leipziger Arbeiterschaft wird natürlich ihre unabweisende Meinung über dieses liebliche Steuerbrot alsbald zum Ausdruck bringen.

Die Weihnachtsausstellung des Arbeiterbildungsinstituts im Volkshaus hatte sich bereits am gestrigen Sonntag eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen, und die rege Kauflust, die sich bemerkbar machte, kann als treffendster Beweis für das außerordentlich glückliche Arrangement ins Feld geführt werden, das die Ausstellung in diesem Jahre ganz besonders sehenswert macht.

Last not least: die Wäckerausstellung! Die übersichtliche Anordnung ist in erster Linie hervorzuheben. Man hat Abteilungen für Erwachsene, für die reifere Jugend, für Kinder in allen „Höhenlagen“ und Jahren eingerichtet, wo jedermann außerordentlich wohlfeile Einkäufe machen kann. Tische, deren Auslagen die ganze deutsche Märchenpoesie in uns aufleben lassen; moderne Bilderbücher mit solch schönen Illustrationen, das selbst die Großen mit Vergnügen in ihnen herumblättern. Die 288. Auflage des berühmten Struwwelpeters, Max und Moritz, Wilhelm Buschs böse Buben und viele andre Dinge erwecken manche Erinnerung.

In jedem Falle darf kein Arbeiter und keine Arbeiterin versäumen, die Ausstellung, die bis abends 9 Uhr geöffnet und zu der der Eintritt frei ist, zu besuchen, und wenn sich dafür auch nur kurze Zeit erübrigen läßt. Niemand wird sie verlassen, ohne mancherlei Anregung empfangen zu haben.

Die Anordnung der Landestrainer für die verstorbene Königin Carola hat sich gestern, wie immer bei solchen Gelegenheiten, sehr lobend bemerkbar gemacht. Am schlimmsten daran sind die Vergünstigungsbefreiungen, die dadurch rücksichtslos vor das Nichts gestellt werden. Die durch die Landestrainer hervorgerufenen Mißbilligungen werden bis mit Mittwoch, den 18. Dezember, andauern, an welchem Tage die Beisetzung erfolgen soll. Bis zu diesem Tage sind alle öffentliche Musik, Lustbarkeiten und Schauspielvorstellungen verboten.

Nichtsnutzig. Die Leipziger Neuesten Nachrichten schreiben: Für Leipzig ist bemerkenswert, daß man zu Krabben, die sehr leicht dem Verderben ausgeliefert sind, minimale Vorsichtsmaßregeln hienoris nicht gestattet, während man in Dresden solchen Zutritt im Interesse der Gesundheit erlaubt; es empfiehlt sich deshalb bei Genuß von Krabben hier in Leipzig Vorsicht walten zu lassen.

Die Wahlbeeinflussungen bei den Handelskammerwahlen. Wir teilen auf Wunsch mit, daß der Vorstand der Leipziger Handelskammer dem in unserer Nummer vom 7. Dezember veröffentlichten Artikel nicht nahe steht.

Von der Friedensstiftung. In Leipzig wohnende Invaliden und Angehörige von Gefallenen oder gestorbenen Invaliden aus dem Kriege 1870/71, die einer Hilfe dringend bedürfen, können aus der Friedensstiftung Unterstützung erhalten. Die Unterstützungen werden am 2. März 1908 verteilt. Gesuche mit Militärpaß usw. sind bis zum 31. Januar 1908 an das Stützungsamt, Rathaus, Zimmer 219, abzugeben.

Kleinhandel mit Neujahrskarten. Der Kleinhandel mit Neujahrskarten in offenen Verkaufsstellen (Läden, Verkaufsbuden u. dergl.) ist am Sonntag, den 23. Dezember 1907 und am 1. Januar 1908 in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr nachmittags gestattet. Es dürfen jedoch Händler, die im Besitze eines Erlaubnisbuchs zum Hausverkauf mit Ansichtspostkarten am Sonntag und Festtagen sind, auch an diesen Tagen den Handel nur während der fünf auf dem Erlaubnisbuche vermerkten Stunden ausüben.

Der Bau des zweiten städtischen Kaufhauses, das auf dem Areal zwischen dem Reichsplatz, der Göttingerstraße, der Reichsstraße und dem Salzgraben errichtet werden soll, wird nun bald in Angriff genommen werden, damit der Bau bereits zur Herbstmesse 1909 fertiggestellt ist. Die Baukosten mit allem drum und dran werden sich auf 6 000 000 Mk. belaufen. Der Bau soll, vorläufig gerechnet, einen Jahresausbeleg von 420 000 Mark ergeben.

Abelina - Großmann - Stiftung. Inhaber diesem Namen will der Rat eine Stiftung aus dem Vermächtnis errichten, das die verstorbene Frau Abelina Großmann in Höhe von 6781,37 Mk. der Stadt zugewendet hat. Aus den Zinsen sollen arme Witwen und sogenannte verheiratete alleinstehende Witwen unterstützt werden.

Einverleibung des Rittergutes Kleinbober. Das Rittergut Kleinbober soll nach einem Beschlusse vom 1. Januar 1908 ab in den Stadtbezirk aufgenommen werden.

Bevölkerungsdichtigkeit. Abgesehen von Berlin und den Hansestädten Hamburg und Bremen weisen unter den größeren Verwaltungsbezirken die beträchtlichsten Dichten auf Reglerungsbezirk Düsseldorf mit 546,10 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer, Kreisbauernschaft Chemnitz mit 419,93 Einwohnern, der Hansestadt Lübeck mit 366,57, die Kreisbauernschaften Leipzig, Amdam und Dresden mit 321,37, 314,06 und 296,16, die Reglerungsbezirke Köln mit 287,09 und Ansbach mit 274,46, endlich Rheins besien mit 268,88 und der Reichardt mit 243,71 Einwohnern auf 1 Quadratkilometer.

Nicht für männliche Ebdachsose. In der Zeit vom 7. bis 14. Dezember sprachen 176 Personen vor. Davon wurden 171 aufgenommen.

Weihnachts-Postverkehr in Leipzig. An den Tagen vom 10. bis einschließlich 24. Dezember tritt die Schlusszeit für die abgehenden Bäderverkehre bei den Postämtern in Leipzig und den Vororten eine Stunde früher ein als gewöhnlich. Daraus ist bei Auslieferung der Pakete Rücksicht zu nehmen. An den Sonntagen und Feiertagen der Weihnachtszeit treten folgende Erleichterungen der Schalterdienststunden ein: Am 22. Dezember sind die Schalter mit Ausnahme der Stunden von 9-11 Uhr vorm. wie an Werktagen geöffnet, von 1 Uhr nachm. ab indes nur für die Annahme und Ausgabe von Paketen. Außerdem werden bei den Postämtern 1 und 10 (Augustusplatz) von 5 bis 6 Uhr nachm. auch die Schalter für Wert- und Einschreibbriefe offen gehalten. Am 25. Dezember gelangen außer den gewöhnlichen Schalterdienststunden von 8 bis 9 Uhr vorm. und 12 bis 1 Uhr nachm. bei den Postämtern 1 (Augustusplatz) und 10 (Hospitalstraße), sowie bei den Vorortspostämtern Pakete jeder Art auch von 11 bis 12 Uhr vorm. an Abholer zur Ausgabe.

Druckkrankheit. Die bisher im Deutschen Haus in Leipzigs Lindenau bestandene Krankengeld-Kassenanstalt der Kaffe wird ab 21. Dezember d. J. nach dem Etablissement Drei Linden, Leipzigs Lindenau, Lindenstraße 26, I. Etage (Eingang durch den Garten) verlegt.

Bei Inanspruchnahme freier ärztlicher Behandlung sind die Mitglieder verpflichtet, vor Beginn der Behandlung das Mitgliedsbuch vorzulegen, worin vom Arbeitgeber die Zahlung der Beiträge und zwar vom Beginn des Arbeitsverhältnisses an bezeugt sein muß. In dringlichen Fällen hat dies nachträglich zu geschehen, andernfalls ist der Arzt berechtigt, die Weiterbehandlung von der Beibringung des quittierten Mitgliedsbuches abhängig zu machen. Das Gleiche gilt auch bei der Inanspruchnahme freier ärztlicher Behandlung durch die Familienangehörigen der Kassenmitglieder.

Beifagnahme wurde die Nr. 50 der in Berlin erschienenen anarchistischen Zeitung: Der Revolutionär wegen des Artikels: Der Vorwärts und das unwichtige Notizbuch.

Pflichtiger Tod. An Herzschlag verstarb im Schalterraum des Postamts 10 an der Hospitalstraße der 60 Jahre alte Markt- helfer Curt H aus der Weststraße. Der Leichnam des so früh aus dem Leben gerissenen Mannes wurde nach dem Johannisfriedhof übergeführt.

Feuer war am Sonnabend abend in der Wohnung eines Tischlers in der St. Nikolaistraße in Leipzig-Gohlis ausgebrochen und zwar in einem Schlafzimmer. Der Brand hat einen Schaden von mehreren hundert Mark angerichtet.

Infolge des Explodierens einer Spirituslampe brach am Sonnabend Feuer in der Wohnung eines Schneiders in der Hebelstraße aus.

Feuer war gestern abend in der Küche einer am Johannisplatz wohnenden Bäckerin Feuer entstanden, das mehrere Möbelstücke und Wäsche vernichtet hat.

In einem Grundstück der Parkstraße waren gestern nachmittags Bretter und eine Partie Holzwohle in Brand geraten.

Erkrankung auf der Straße. In der Könnersstraße fiel am Sonnabend abend ein etwa 20jähriger unbekannter Mann bewußtlos um, weshalb ihn Leute in ein Haus trugen. Dort erholte sich zwar der Erkrankte etwas, doch vermochte er über keine Person seine Auskunft zu geben. Es erfolgte seine Überführung in das Krankenhaus. Der Mann hat einen schwarzen Schnurrbart, trug einen braunen Leberzieher, Luchshuhe und ein Militärschäufchen.

Anfälle auf der Straße. Vor einigen Tagen ist in der Dölliger Straße in L.-Gohlitz der sechsjährige Sohn eines Steinbruders an einem eisernen Gitter herumgeklüppelt und abgenußt. Dabei ist dem Knaben eine Spitze des Gitters in die Nasenhöhle eingedrungen, was eine erhebliche Verletzung zur Folge gehabt hat.

In der Pfefferinger Straße wurde ein nicht gehörig beaufsichtigtes zweijähriges Kind von einem Milchschlepper umgerissen und vom Pferd getreten. Zum Glück ist das Kind nicht schwer verletzt worden.

Am Sonnabend abend wurde auf der Gochsstraße eine Lageristin von einem Motorwagen, den sie ihres Regenschirms wegen nicht gesehen hat, umgerissen und an Händen und Knien verletzt. In der Sanitätskavache wurde ihr die erste Hilfe geleistet.

Gestern abend wurde am Wäckerplatz ein 60jähriger Beckenmeister von einer Droßke umgerissen, jedoch nicht verletzt.

Vermißt wird seit dem 13. d. M. aus der elterlichen Wohnung in der Burgener Straße der 18jährige Schulknabe Kurt Schmidt. Der Knabe ist mittelgroß und kräftig, hat blondes Haar, volles, rundes Gesicht, blaue Augen und trägt ein dunkelblaues Jackett, ebensolche Kniehose, graue Stoffmütze und Halbschuhe.

Von Vubendand wurde in der Taubnitzstraße eine große Spiegelscheibe eines Hauses eingeworfen.

Ein gefährlicher Kletterdieb, vor dem bereits gewarnt wurde, treibt immer noch sein Unwesen. Unter dem Namen Wasserlauf hat er in der Stummsstraße, Kaybachs- und Breitenfelder Straße Wohnungen gemietet, aus denen er jedesmal nach Verübung eines Diebstahls verschwunden ist. Gestohlen hat er einen schwarzgrauen Winterüberzieher, einen schwarzen Krimmerüberzieher, eine goldene Damen-Remontoirfahrradlampe mit dem eingravierten Namen Jannemann samt langer goldener Kette, ein Portemonnaie mit

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1907 Nr. 201

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern.

Jakob.

Roman
von
Alexander L. Kelland.

145

Nachdruck verboten.

XI.

Während des ganzen vorhergehenden Tages war Julie mit Jolla Blom in ihrem eignen Zimmer gewesen. Sie war müde und schnte sich danach, mit jemand zu reden. Es war übrigens lange her, daß sie Jolla Blom zur Vertrauten erwählt hatte.

Wie findest du ihn, Jolla, wenn du aufrichtig sein willst? Bist du wirklich in ihn verliebt, Julie? fragte Jolla Blom, statt zu antworten.

Ich weiß nicht.
Dann bist du es.
Nein, keineswegs. Aber sie soll ihn nicht zum Besten haben dürfen.

Frau Steiner hat alle zum Besten, selbst ihre besten Freunde, sagt man.

Sie soll es nur versuchen.
Du solltest wissen, was sie alles von ihr sagen.

Sonst unterbrach Julie sie, wenn sie von dem Matsch, der in der Stadt über Frau Steiner umfließt, sprechen wollte. Aber heute Abend ließ sie Jolla Blom ihr Herz erleichtern.

Denke dir nur, man sagt auch, daß sie einen in Kristiania hat, einen richtigen —

Ahren Mann, meinst du —

Nein! noch einen! Einen richtigen — du weißt schon.

Ich muß dir, Jolla.

Ja, sie sagen auch, fuhr sie eifrig fort, sie sagen, daß sie sich auch mit diesem Wald einliebe, während sie tut, als ob sie ihn zum Besten habe, damit niemand es merken soll.

Wer sagt das? rief Julie heftig.

Ja, man sagt so, ich weiß nichts mehr, antwortete Jolla Blom unschuldig.

Als sie wieder in den Saal kamen, sollte gerade der Walzer beginnen, den Julie Törres versprochen hatte, und er stand schon da und suchte sie mit den Augen. Er war so groß, daß er den meisten über die Köpfe sah.

Nachdem sie einmal gelangt hatten, setzten sie sich auf ein kleines Sofa im Saal, und Törres fühlte sein Herz klopfen, in der Erwartung dessen, was kommen sollte. Aber es war ihm nicht möglich, den Anfang zu finden.

Es war Julie, die zuerst sagte: Sie hatten eine unterhaltende Francaise?

Nein!

Sie ist begabter?

Frau Steiner! oh! der Geschmack ist verschieden, sagte Törres und blinzelte ihr plötzlich gerade in die Augen.

Julie erwiderte ein wenig und rückte unwillkürlich ein Stuhl nach der Seite.

Sie ist sehr gefährlich —

Nicht für alle, antwortete Törres. Julie stand auf, und sie tanzten wieder. Sie mußte beinahe lachen, als er sie so leicht und sicher dahinführte. Sie hatte geglaubt, daß Jullin ihn ganz in ihren Banden hätte, und das glaubte Jullin sicher auch. Und nun galt es ja ihr selbst. Er ging ja mit einem Antrag auf der Jungs. Doch dazu wollte Julie es nicht kommen lassen, auf keinen Fall — wenigstens jetzt noch nicht.

Bergebens versuchte Törres weiter zu kommen. Sie hielt ihn zurück und lenkte ab, so daß die Unterhaltung nicht über leichte Sätze hinausging, über die sie lachten.

Nach dem Tanz wollte Törres sie, unruhig und nervös wie er war, nicht loslassen. Sie sagte, sie müsse in die Küche zu Tante Sophie. Er wollte sie begleiten; sie konnte ihn nicht loswerden, er folgte ihr durch das Zimmer der alten Damen bis an die Küchentür. Sie lachte immer noch, hatte aber halb Angst vor ihm.

Hier müssen wir uns trennen! rief sie und reichte ihm die Hand.

Aber — aber wir sind doch einig, bekam er endlich heraus.

Ja, ja! rief Julie lachend und verschwand draußen in der Küche.

Törres suchte Frau Steiner in dem kleinen Zimmer auf und ganz strahlend von seinem Glück rief er ihr zu: Denken Sie an, sie glauben, Sie wären es.

Frau Steiner begriff, was er sagen wollte, und sie sandte ihm einen Blick zu, den Törres in seiner großen Erregung nicht verstand. Jetzt konnte es genug sein. Mit diesem Lächeln wollte sie nichts mehr zu tun haben.

Sagten Sie nicht vorher, Sie wollten meinem Rat folgen? Habe ich es nicht getan? Und denken Sie —

Sie unterbrach ihn: Aber wasagen Sie immer noch —

Ich wage alles, antwortete er.

Ich fürchte nur, sehen Sie! daß Sie, so wie Sie jetzt losfahren, leicht alles verspielen können. Bei Leuten unfreiwillig schlagens pflegt man nicht —

Aber Sie lehrten mich ja gerade, man müsse zugreifen, und ich verliere Sie —

Ja, verstehen Sie, aber — sie war selbst ein wenig verwirrt; doch sie nahm sich zusammen. Sehen Sie, bei uns ist es Brauch, sich die Einwilligung der — der Familie zu sichern.

Es stimmte ganz mit Törres' Worts Anschauungen überein, daß man erst bei den Eltern anfragte. Er sagte darum etwas weiniger sicher: Sie meinen, ich sollte erst den Alten fragen?

Ich glaube nicht, daß es ihm angenehm wäre, überrascht zu werden, sagte Frau Steiner.

Sie fand jetzt selber, daß es zu weit ging, und stand auf.

Ja, Sie dürfen nicht glauben, daß ich Angst habe, rief Törres. Warten Sie nur, so werden Sie schon sehen!

Er sprach auf, heute Abend hatte er zu allem Mut. Juliens war er ziemlich sicher, so konnte kein Mädchen sein, wenn sie nicht willig war. Feuerig und glücklich ging er, um seinen zukünftigen Schwiegervater zu suchen.

Frau Steiner wollte ihn zurückhalten; jetzt wurde es viel leichter, doch zu schlüsseln, aber er war so schnell, und außerdem, was kümmerte es sie, wenn dieser eingebildete Mensch Dummschreier machte. Alle Menschen hatten ihn ja verwöhnt und ihm alle Ehre gescheit. Sie selbst hatte ihn wohl Gott immer zum Besten gehabt.

Dann dachte sie darüber nach, wie es sich wohl mit Julie verhielt. Ob diese kleine Wand sich wirklich einbildete, einen Sohn erlangen zu haben, der etwas wert wäre.

Und plötzlich wurde die schöne Frau mitten im Gemümel des Saals von einer Musikstille überfallen. Sie empfand den Rückgang von ihrem Leben in der Hauptstadt als gefeierter Wald, als junge Frau, die keine Klümpchen zu nehmen brauchte, in einer Umgebung, die ihr in diesem Augenblick, wo sie so weit heruntergekommen war, daß sie mit einer unbedeutenden Klein-

stadtame um einen Lodenjüngling vom Lande kämpfte, doppelt glänzend erschien.

Sie knüllte ihr Taschentuch in der Hand zusammen, winkte die Leutnants Filtbedt und Lustemo, die ihr entgegenstürzten, an ihre Seite, und eilte hinaus, um Julie zu suchen und sich für das, was kommen mußte, bereit zu halten.

— Inzwischen ging Törres unbedrossen durch alle Zimmer auf die Suche nach seinem Schwiegervater. Das Glück, das er in der letzten Zeit und an diesem Abend gehabt hatte, herauschte ihn mehr, als das, was er getrunken hatte. Nur ein Gedanke beherrschte ihn: sie sollen sehen, sie sollen sehen! alle miteinander!

Als ob er ein anderer Mensch geworden wäre, nicht länger der vorsichtige Bauer, stiegen nur helle Bilder vor ihm auf: Der Bankdirektor, der beginnende Respekt der andern, sein gutes Geld, Julie selbst, ihre Freundlichkeit! sie sollten alle sehen! Da erblickte er endlich den Wirt, der mit Konful Wirth und einigen andern Herren am Eingang zum Kontor in einem Gespräch stand.

Einen Augenblick blieb Törres unwillkürlich stehen beim Anblick dieses Mannes, der ihm auf eine eigentümliche Weise gleich bei der ersten Begrüßung so verhaftet geworden war. Aber er trat trotzdem näher, um einen günstigen Augenblick zu ergreifen und mit Kröger drinnen im Kontor zu reden, zu dem die Tür offen stand, um den Rauch heraus zu lassen.

Konful Wirth wurde zu seinem Spieltisch zurückgerufen, die Gruppe löste sich auf; und der Wirt ging ins Kontor, um Jigarren zu holen.

Törres folgte nach. Hier drinnen war kein Licht angezündet; ein Fenster nach der Seeseite stand offen. Es war kühl und still, und der Rausch des Balles erklang aus weiter Ferne. Eine kühle Besonnenheit bemächtigte sich des jungen Mannes, er blieb stehen und wollte sich gerade wieder hinausdrehen, als Kröger ihn plötzlich hinter sich bemerkte und aufsprang: Wer ist da, zum Teufel! Ruh, Sie sind es.

Jetzt war kein Rückzug mehr möglich. Törres nahm sich zusammen, eine Sekunde lang war er wie abwesend gewesen.

Sie werden überrascht sein, Herr Kröger, so sing er etwas unsicher an. Ich habe Ihnen etwas von großer Wichtigkeit mitzutheilen, und möchte Sie bitten —

Geschäfte bis morgen! sagte Kröger mit einer abwehrenden Handbewegung. Er stand auf einem Stuhl vor einem hohen Schrank und suchte nach Jigarren.

Es sind nicht eigentlich Geschäfte; es ist eine private Angelegenheit, sagte Törres mutiger.

Hui! antwortete Kröger und stieg mit Mühe wieder herunter.

Törres schwieg, aber er war nicht der Mann, sich zu geben.

Ich wollte gern mit Ihnen reden, Herr Kröger, weil es Sitte ist, die Einwilligung der Eltern einzuholen.

Der sagte Kröger und dachte: er ist besoffen der Esel!

Der Einwilligung Ihrer Tochter bin ich so gut wie sicher.

Ja gewiß, ja gewiß, sagte Kröger und versuchte so vorsichtig wie möglich an dem betrunkenen Menschen vorbeizukommen.

Nein, nein! Jetzt müssen Sie mich anhören, sagte Törres bestimmt und hielt ihn am Frackschloß fest: Ich bin so gut wie verlobt mit Ihrer Tochter Julie.

Gustav Kröger gab nur einen grunzenden Laut des Entsetzens von sich und starrte den andern an.

Das Licht vom Spielzimmer fiel voll auf Törres. Es war nicht das Gesicht eines betrunkenen Mannes; aber es lag eine solche Entschlossenheit und ein so fürchterlicher Ausdruck von unerwidertem Willen darin, daß er arme Mann sich losriß und weglief. Er lief aus dem Kontor und rief: Julie! Wo ist Julie, zum großen Erstaunen der umgebenen Kartenspieler.

Schon im nächsten Zimmer traf er seine Tochter mit Frau Steiner und mehreren andern im Gefolge.

Da ist Vater! — Wir sind eine Deputation; Du sollst Notizen fangen, — aber Vater! ist etwas papstert?

Er konnte nicht antworten, sondern sagte sie an Handgelenk und zog sie mit sich fort. Da stand Törres Wold mitten in der offenen Tür zum Kontor. Sein blonder Kopf und das Gesicht, das jetzt noch blässer geworden war, und das große weiße Oberhemd hoben sich scharf vor dem dunklen Zimmer hinter ihm ab. Aller Augen richteten sich auf ihn, während Kröger atemlos sagte: Antworte Julie! Ist es wahr, daß du verlobt bist mit diesem —

Nein! aber Vater! rief Julie und wurde glühend rot.

Ja oder nein! Er war ganz außer sich.

Nein, nein! Es muß ein Mißverständnis sein. Warum hast du das getan, Vater?

Julie warf sich an seine Brust und brach in Tränen aus.

In dem minutenlangen Schweigen, das folgte, hörte man einen leichten Aufschrei von Frau Steiner, und sie trat unwillkürlich einen Schritt hinter einen der Herren. Denn sie hatte gesehen, wie Törres' Wolds Hände sich ballten und ein Juden seinen Körper durchfuhr. Die andern sahen nur, daß er plötzlich dabonsfürgte, leichentag im Gesicht, durch alle Stuben. Alle wichen ihm aus, und in weniger als einer Minute war er aus dem Haus und verschwunden.

Kröger nahm Julie mit sich in das dunkle Kontor und schloß die Tür. Inzwischen verbreitete sich der Standal durch das ganze Haus wie ein durchdringender Geruch, den alle in drei, vier Atemzügen einsogen.

Herr Jessen machte aus seinen Kräften über das Talent auf und stimmte schadenlos in das Gelächter und die spöttischen Bemerkungen über seinen gefallenen Feind ein. Die Leutnants kamen im Triumph herbei, und es zeigte sich, daß alle Männer sich über diesen Bauernkavalier geirrt hatten. Die Damen dagegen dachten hauptsächlich an Julie, die für ihre offensbare Koketterie mit einem Tolpatz, der nichts begriff, die verdiente Strafe bekommen hatte.

Doch als es erst überstanden war und die Musik wieder ungehört weiterpielte, fing der Notillon mit einer Lustigkeit an, wie wenn ein ländliches Fest nach einem fürchterlichen Gewitterregen mit neuer Kraft in der gereinigten Luft wieder einsetzt.

Gustav Kröger zeigte sich bald wieder unter seinen Gästen. Obgleich er sich in Wirklichkeit über die Ungeschicklichkeit ärgerte und schämte, mit der er selbst jenen verurteilten Ausritt herbeigeführt hatte, so war er doch viel zu sehr Wirt und Weltmann, um den Abend aufzugeben und seinen Pflichten untreu zu werden.

Die alten Herren spielten wieder in Rauch und Dampf ihre Partien. Die Jugend im Saal amüsierte sich, als ob nichts passiert sei, und Kröger sorgte bis zuletzt für glänzende Unterhaltung. Trotzdem ließ sich nicht verhehlen, daß das Fest einen Miß bekommen hatte, der nicht zu überbilden war.

Julie lag auf ihrem Bett und weinte; Frau Steiner versahnd ohne Abzusehen; die eine oder andre der älteren Damen zog mit einer widerstrebenden Tochter ab; die Stimmung

flaute ab, und der Ball hörte von selbst auf, früher als man getöndelt war.

Als Bankdirektor Christensen auf den Platz vor Brandts hinaus trat, wandte er sich um und betrachtete die erleuchteten Fenster, indem er sich nachdenklich seine große Nase zick. Schon lange hatte er den Eindruck, als ob in Krögers Geschäft etwas faul sein müßte. Dazu kam nun dieser große, verschwenderische Ball, der mit der Beleidigung einer der jungen Kräfte der Stadt geendet hatte. Das kleine Fräulein Julie würde vielleicht einmal diesen Abend bitter bereuen.

Inzwischen lag Törres Wold schon längere in seinem Bett und starrte mit offenen Augen in die Dunkelheit.

Der eine Augenblick von wilder Wut, als es ihm in den Ohren sauste und nur der eine Gedanke sein Gehirn beherrschte, die Stube zu räumen und alles kurz und klein zu schlagen, das war die einzige Funke. Alles andere war Dunkelheit; danach einwirkte er sich an nichts mehr, er ahnte nicht, wie er nach Hause und ins Bett gekommen war.

Aber wie er jetzt zusammengeklümmert unter der Decke lag und hinausstarrte, da tauchte alles wieder vor ihm auf. Und er empfand es wie etwas Furchtbares, als ob etwas Entsetzliches und Geheimnisvolles mit ihm vorgegangen wäre. Er war die ganze Zeit ein anderer gewesen, er war neben sich selbst, neben dem richtigen Törres Wold hergegangen, der sich zum Narren für die ganze Stadt gemacht hatte.

Er machte bei sich selbst die Probe, ob er betrunken wäre. Aber nichts drehte sich vor ihm; alles war ganz klar, er war nie nüchtern gewesen. Es war etwas weit Schlimmeres: er war verückt. Er zitterte im Bett und lauschte atemlos, ob sie kamen ihn zu holen. Er hatte sicher den Verstand verloren.

Wie war es sonst möglich gewesen, daß er, der sonst so schlau war, einen ganzen Abend unter Menschen herumging, die ihn offenbar zum Besten hatten. Sie hatten ihn ja nicht zugelächelt, sondern sie hatten ihm gerade im Gesicht gelacht, alle miteinander! Die Herren hatten ihn stehen lassen und über Bankangelegenheiten daherschwagen! Und die Damen? Er preßte seinen Kopf in die Kissen und schloß die Augen, aber die Wut haben würde, sich unter Leuten zu zeigen.

Er war und blieb der Bauernkavalier, der nicht den Mund öffnen konnte, ohne Dummdheiten und Grobheiten zu sagen. Wort für Wort kam ihm alles wieder, was er auf dem Ball gesagt hatte, eins nach dem andern, bis er, ob er wollte oder nicht, sich selbst wie einen fremden Menschen betrachtete in der Kontor- für vor dem feinen Gustav Kröger stehen sah und sagte, daß er sich verlobt habe. Er schloß und wollte nichts weiter hören, aber es kam immer wieder. Er wurde immer wieder von neuem in das halb dunkle Kontor geführt, aus dem er wie ein toller Hund hinausgejagt worden war.

Er hatte sich so dummdreist auf sein bißchen Geld verlassen und die trennende Klust vergessen. Jetzt lag er unten und kam nie wieder in die Höhe. Wie würde er in jene Welt hinübergekommen, wo es hell und fein war, wo niemand groß und dummi war, wo man froh sein durfte und wo es endlich Frauen gab, die erstrebenswert waren. Schon Fräulein Thoren war ein zu feines Spielzeug für ihn. Nein, Verta, die diese Verta war gerade die rechte für einen Tolpatz wie ihn. Wie würde er es zu etwas bringen. Wäre er nicht von selbst gefallen, so hätte der Bankdirektor ihn bald zerstückelt. Er hatte nichts als Pein.

So sank er tiefer und tiefer in sich selbst zurück, er wurde wieder der vorsichtige, argwöhnische Bauernkavalier von früher, der es schon verstanden sich vorwärts zu helfen, der aber nie darauf verfallen durfte, in die leere Luft hinaufzusteigen.

Und plötzlich sah er das alte Bild aus der Kindheit vor sich von Jakob, der von der Leiter herunterfiel und sich die Hüfte verrenkte.

Ja, er war wahrhaftig auch gefallen, aber noch viel schlimmer. Er hatte in die leere Luft hinaufsteigen wollen, gerade wie Jakob, ja noch schlimmer.

Bei dieser Wehnlichkeit beruhigten sich seine Gedanken etwas; die sichere Grundlage nüchternen Berechnungen zurückgeführt, die nicht schließlichen können.

Sein Fall war natürlich. Kein Mensch, nicht einmal der große Ergoter, konnte in die leere Luft hinaufsteigen. Darum war dieser Tag, wie Jakobs Traum, eine Warnung und ein Zeichen, das, wie quälend es auch im Augenblick war, doch Gutes für die Zukunft verhießen konnte.

Damit schlief er endlich ein.

(Fortsetzung folgt.)

Jenseits der Menschlichkeit.

Von C. Wolf.

(Nachdruck verboten.)

In unserer Kompanie diente ein Pole Labersky. Er war früher Schaffhirt gewesen und so ziemlich ohne jeden Schulunterricht aufgewachsen. Er konnte kein Wort schreiben und nur recht wenig lesen. Aber er war sehr anständig, und so hatte man ihn allmählich zu einem „guten Soldaten“ abgerichtet. Als ich eintrat, diente er bereits ein Jahr, und als wir in die Kompanie einrangiert wurden, ward er mein Nebenmann.

Allmählich wurden wir Freunde. Er erzählte mir, daß er sehr ungern Soldat geworden sei. Seine Mutter war schon lange Witwe und ziemlich alt und erhielt von der Gemeinde, einem kleinen Nest im Kreise Schrimm, Armenunterstützung. Seine zwei Brüder waren in Westfalen und verdienten nach seiner Meinung viel Geld, schickten aber nie etwas, weil sie selber verheiratet waren. Er freute sich sehr, daß nun seine Dienstzeit bald um war. Als wir miteinander bekannt wurden, hatte er noch knapp 200 Tage zu dienen. Von da an nannte er mir alle Morgen die Zahl der noch verbleibenden Tage. Als es noch 150 Tage waren, kaufte er sich ein Pandmaß, wie es die Schneider gebrauchen, und schnitt alle Abend einen Zentimeter davon ab.

Es wurde kürzer und kürzer. Zwar bedeutete jedes Zentimeter einen heißen, schweißtreibenden Tag, aber das konnte das Maß der Zeit nicht aufhalten. —

Während des Wanders passierten wir Laberskys Heimatsort. Da wir gerade ein längeres Rendezvous abstellten, so bat Labersky um die Erlaubnis, auf ein paar Minuten zu seiner Mutter gehen zu dürfen, was ihm nach einigen Paraphrasieren auch gestattet wurde. Als er zurückkam, brachte er seine Mutter mit, die wohl einmal einen so großen Haufen Soldaten sehen wollte. Es war eine alte Frau, der man es an sah, daß ihr Leben Not und Arbeit gewesen war. Beim Abschied meinte sie sehr, wie das alle Mütter bei solchen Gelegenheiten zu tun pflegen, und wollte ihren Sohn lassen. Aber er wehrte ab. Wie die meisten Menschen, schämte auch er sich der tiefsten und natürlichsten Empfindungen.

Er kam ja bald nach Haus! Nur noch 14 Tage! Auf dem Marsche war er sehr fröhlich. Er erzählte mir, daß er gleich wieder Schaffner werden könne. Dann heisse es aber nicht mehr: „Das Gewehr über! Ohne Tritt marsch!“ — Nach 14 Tage. —

Auch die gingen hin. Wir waren wieder in die Garnison zurückgekehrt. Die Reservisten gaben ihre Sachen ab und zogen die Zivilkleider an. Tabersky holte in langen Stiefeln und mit der Extramüße geschmückt einher.

Ein Haus der Freiheit ging durch die muffige Kaserne. Trübliche Gesichter und helle, glückstrahlende Augen überall. In den dümmerten Korridoren, in der Kantline und auf den Stuben erschollen die alten Weisen:

Und sind wir zu Hause gekommen,
Ans Reichthum lehren wir ein!
Da stoh'n wir, Widal die Gläser:
Die traurige Zeit ist vorbei!
Die traurige Zeit ist vorbei —
Soldat sind wir nicht mehr —

Der letzte Tag war ein Sonntag. Am andern Morgen sollten die Transporte abgehen. Die Gelegenheit, noch einmal mit den alten Kameraden zusammen zu sein, noch einmal mit ihnen zu trinken, wurde natürlich weidlich ausgenützt. Auch Tabersky trank sich einen tüchtigen Rausch an. Erst gegen Morgen kam er, Reserverellede singend, auf die Stube. Er warf sich angstselb wie er war, aufs Bett.

Wald darauf erklangen Trompetensignale, für die Reservisten das Zeichen, daß sie jetzt zum Einsteigen der Transporte vor den Kommandierern anzutreten hatten. Die Unteroffiziere ließen durch die Korridore, rissen die Stubentüren auf, schrien die Schläfer wach.

Tabersky richtete sich nicht. Nach einer Weile rückelten ihn andre; umhüllte Bemühen. Vom Kasernehofe scholl schon vielstimmiges Gemurmel herauf, das zwischen Klängen freischwebender Kommandos, während Tabersky noch immer unfähig betrunken in der Wette lag. Er räsonierte von Reserve, die jetzt endlich Ruhe habe.

Ich sprang aus dem Bette und beleuchtete mich ebenfalls an den Wiederbelebungsvorrichtungen. Vergeblich. Nun kam auch der Unteroffizier vom Dienst:

„Tabersky, Menschenkind, alles wartet auf Sie! Run aber schleunigt raus!“

„Reserve hat Ruh!“ tönte es vom Bette her.

„Machen Sie keine Dummeheiten! Zwei Jahre lang hat der Herr nach Hause gewollt, und nun, wo er soll, ist er nicht aus der Kaserne zu kriegen! Vorwärts!“

„Reserve hat Ruh!“

Einige rissen Tabersky hoch. Er konnte zwar noch leidlich stehen, mußte aber offenbar nicht, um was es sich handelte. Er wurde zur Tür hinaus geschoben, das zwischen Klängen freischwebender Kommandos, während Tabersky noch immer unfähig betrunken in der Wette lag. Er räsonierte von Reserve, die jetzt endlich Ruhe habe.

Da erhob sich plötzlich ein großer Lärm. Vom Hofe her strömten die Mannschaften zum Kasernenhof, aus dem sich bald ein Häufel uniformierter Menschen hervordrängte. Als er sich allmählich löste, blieben drei Personen übrig: Tabersky, der Unteroffizier vom Dienst und der Bataillonsadjutant. Die beiden hielten Tabersky fest und brachten ihn über den Hof zum Major, der den Oberbefehl über die Transporte hatte.

Tabersky ging jetzt ganz ruhig, aber er und der Unteroffizier bluteten. Was der Major sagte, konnten wir nicht verstehen; er deutete mit der Hand nach der Wache, und dorthin wurde Tabersky nun gebracht. Er sträubte sich sehr, aber kräftige Hände zwangen ihn; er schrie, daß es über den ganzen Kasernenhof schalle: „Mutter! Mutter!“ aber es antwortete nichts als ein lächelndes Schweigen.

Wald erfuhr wir, was geschehen war. Tabersky hatte sich in seiner Verwirrtheit dem Unteroffizier, der ihn hinunterbringen wollte, widersetzt, war auf der Treppe mit ihm ins Handgemeine gekommen und hatte ihn hinuntergeworfen. Unten in der Tür hatte der Bataillonsadjutant gestanden, der das Letzte mit angesehen hatte. Das war der Hergang.

Eine Stunde später wurden Tabersky's alte Uniformstücke nach der Wache gebracht, wo er sie anstelle der Zivilkleider wieder anziehen mußte; er selbst wurde gegen Mittag ins Garnisongefängnis abgeführt.

Nach fünf oder sechs Wochen wurde er unter der Anklage des Verharrens im Ungehorsam und des tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten vor das Kriegsgericht gestellt.

Zu der Verhandlung war auch ich geladen, um mit noch mehreren Kameraden Zeugnis über Tabersky's Verhalten abzugeben. Es waren traurige Stunden für uns. Als Tabersky an uns vorbei nach dem Verhandlungszimmer gebracht wurde, ginst mir sein Anblick durch Mord und Wein. Sein Gesicht war aschgrau, den Lid wogte er nicht zu erheben, sein Gang war der eines Trübseligen. Ich rief ihn leise an, sein leichtes Aufleuchten zuckte über sein verzweifelltes Gesicht, dann schloß sich schon wieder die Tür des Gerichtszimmers hinter ihm. Die Sache selbst ging wunderbar schnell. Als ich vernommen wurde, sagte ich, daß Tabersky bis zur völligen Verwirrtheit betrunken gewesen sei. Ich glaubte ihm damit einen Dienst zu erweisen; ich wußte ja nicht oder dachte nicht daran, daß Trunkenheit bei militärischen Vergehen niemals als Strafmilderungsgrund gilt! Sonst wurden nicht viel Worte gemacht; es war ja alles sonnenklar!

Der junge Kriegsgerichtsrat, der die Anklage vertrat, redete, als ob er die Rechte des Deutschen Reiches davon abhängte, wie dieser arme verzweifelte Wursche behandelt würde. Er hatte leichtes Spiel. Der Verteidiger Tabersky, ein fetter Oberleutnant, machte nicht viel Einwendungen. Tabersky selbst sagte gar nichts, nur Nein und Ja, und das so benutzvoll und ergeben, daß es wie das Gestöhn eines Sterbenden durchs Zimmer summete.

Das Gericht brauchte genau sieben Minuten, um sich über das Strafmaß zu einigen. Dann wurde das Urteil verkündet: Zwei Jahre und sieben Monate Gefängnis.

Als es heraus war, ließ Tabersky einen dumpfen, gurgelnden Schrei aus. Er schwankte und griff nach der Barriere. Sein Blick irrte hilflos durchs Zimmer und blieb eine Sekunde auf uns haften.

„Abführen!“

Wir waren wie betäubt. Nein, ich war wirklich betäubt. Ich wollte mich vom Stuhle erheben, aber es war, als läge ein Granitblock auf meinen Knien. — „Ihr seid entlassen!“ schrie uns der Verhandlungsführer ins Bewußtsein zurück.

Draußen auf dem halbdunkeln Korridor sahen wir zwei Personen: ein Sergeant brachte Tabersky in seine Zelle zurück. Ich sah ihn noch einen Moment dahinschweben, dann verschwand ihn das dunkle Treppenhäus. Seine Schritte verklangen, wie sein dumpfer Schrei verklingen war, im erbarmungslosen Schweigen.

Und hinten, im Kreise Schimm, in einer elenden Lehmhütte, spähte eine alte Frau über die leeren Felder nach ihrem Sohne

Kunstchronik.

Konzerte. Das Konzert der Pianistin Frau Hedwig Marx-Ritsch, einer Schülerin des Karlsruher Konseratoriumsdirektors Heinrich Ordenstein, machte unter den landläufigen Klavierabenden eine tüchtige Ausnahme. Eine sorgfältig durchgeführte Technik, die nur bei größerem Kraftaufwande ihre natürliche Vortrefflichkeit einbüßt, ein sehr feiner, wohlhabender Vortrag, der zwar keinen bedeutenden, aber einen außerordentlich warm sympathischen Eindruck hinterläßt: man nimmt

etwas mit von diesem Spiel, erinnert sich seiner gern — und das will etwas heißen bei der Konzertschlut, der unferne hier ausgeübt ist. Allerdings würde, glaube ich, die Künstlerin in einem intimen Programm eine noch gewinnendere Wirkung geübt haben; der Vortrag der Zugabe, des großartigen W.-Dur-Balzer's aus Brahms' Opus 89 wog die Wiedergabe des Westböhmischen G.-Moll, wie des Gähnschen W.-Dur-Konzerts für mein Gefühl bei weitem auf. Das letztere seiner Vergessenheit entziehen zu haben, war verdienstlich — allein doch wohl nur unter historischen Gesichtspunkt. So herzlich man sich — vor allem beim Mitlesen der Partitur — rhytmisch pikanten Details und einzelner harmonischer Einfälle par excellence erfreuen mag, die Gesamtwirkung auf das Ohr ist einseitig; Gäh geht, wenigstens hier, jene kontrastbeherrschende Phantasiekraft ab, deren man bei der Durchführung eines Werkes absoluter Musik nun einmal nicht entzichten kann. Die Melodiebildung ist trotz des stils merkbaren individuellen Empfindungsgrundes nicht eigen genug, verfällt gelegentlich sogar ein wenig in Theatergebärden. Im Interesse Gehörs muß ich Frau Marx deshalb empfehlen, künftighin auf die gewiss wohlgemeinte Propaganda für das Konzert zu verzichten. Uebrigens darf nicht verschwiegen werden, daß die ganz offensichtlich sehr mangelhafte Vorbereitung des Orchesters durch Herrn Wunderstein, der sich an Konzertbegleitungen in letzter Zeit überhaupt ein Nonplusultra von Nachlässigkeit gestattet, den äußeren Erfolg der Musik ganz erheblich beeinträchtigte.

Die Pianistin des folgenden Abends, Fräulein Martha Schatzschmidt, hat seit ihrem lehrwunderlichen Auftreten ohne Frage zugenommen. Ihre Technik ist selbstverständlicher, ihr Vortrag fester geworden; und das musikalische Empfinden gibt sich freier aus. Trotzdem gingen die ihr Programm eröffnenden Nachsagen Präludien und Fugen in G.-Moll und G.-Dur (aus dem ersten Teil des wohltemperierten Klaviers) noch über ihre Kraft. Es scheint — Fräulein Schatzschmidt repräsentiert damit einen Typus — dem Hoch Klavier spielenden Musiker vorläufig überhaupt noch bedenklich schwer zu fallen, zur Kunst Wachs in eine lebendige innere Fühlung zu gelangen. Ueberner Akademismus beherrscht das Feld, — in welcher Ausdehnung, davon macht man sich am besten einen Begriff, wenn man sich erinnert, was für unmögliche Vorklärungen selbst einem Reifeneren hienieden unterliegen. Zum großen Teil trägt daran sicherlich die Schuld, daß die allgemeine Kenntnis des Klaviers nicht über ein gewisses, recht niedriges Durchschnittmaß hinausgeht; es ist schon ein blaues Wunder, wenn einer, wie kürzlich Clara, sich bis zu den Göttergipfeln vorwärts bewegt. Doch selbst innerhalb enger Wissensgrenzen michte unbesangenes Gefühl auf den menschlichen Gehalt Nachsagen Musik sicherer reagieren, als das gemeinlich geschieht, — schäde sich nicht immer wieder eine allzu tief eingewurzelte Tradition zwischen das Kunstwerk und den reproduzierenden Künstler. So konnte man bei dem üblichen Vortrage von Stücken aus dem wohltemperierten Klavier wahrhaftig meinen, unser Nachverständnis sei seit dem seligen Karl Czerny um keinen Schritt vorwärts gekommen. Die G.-Dur-Fuge ist Schulbeispiel dafür. Ein Thema von einschmeichelnder Nennst, dem nur ein mäßig bewegtes Tempo und strenges Legato sinnvollen Ausdruck verschaffen kann, wird unentworf im Allegro moderato und mit schulmeisterlichem Staccato durchgeführt, — von der zarten Romantik des Stückes, in dessen kunstvoll kontrastreichem Gefüge eine starke und warme Empfindung lebt, keine Spur! Zum Fugenvortrag an sich noch die Bemerkung, daß das allenthalben beliebte, gänzlich unkünstlerische Herausheben des Themas die für den Verlauf wesentlichen, am Thema sich emporenden Kontrapunkte naturgemäß vernachlässigt und außerdem der Hörer dadurch um den feinen Reiz gebracht wird, den das Gerüst liegenden Hauptgedanken stets selbst herauszufühlen. In der vorgetragenen G.-Moll-Fuge, in der schließlich jede Stimme Schematisches zu sagen hat, muß diese Methode jedenfalls ihren Rest voll erklären. Von den beiden recht fein wiedergegebenen Kraftigen Rameau-Belegungen ist die der Muttere zu Mundeau etwas zu bombastisch geraten; zum Moppel des oiseau etwas hinzuzutun ist glücklicherweise unmöglich. Die mitwirkende Sängerin, Fräulein Frida Venus, verriet mit der Reproduktion des unvermeidlichen, aber deshalb nicht weniger schönen Göttergipfels „Ach, ich habe sie verloren...“ ein sympathisches Vortragstalent. Ihre Art ist ungewöhnlich voluminös und warm in der Klangfarbe, der Ton bedauerlicherweise noch ein wenig hart, bei gelegentlichen Versuchen, ihn weiter vorn anzusetzen, infolge dessen etwas zu flach, besonders in der Höhe. Nach gründlicherem, richtiger geleitetem Kontrast kann Fräulein Venus, auf alle Fälle als Dramatikerin, Fortschritte machen.

Der zweite Kompositionabend Max Vogrich's verließ, nachdem der erste die Erwartungen gründlich herabgeschraubt hatte, ganz amüsan und unterhaltend. Von den Liedern waren die plattdeutschen über Großschäde Gedichte und das mit Regard Kindesgebet merkwürdig verwandt: Wenn fromme Kinder schlafen gehn gar nicht übel. Von den Klaviernummern, die ich noch erreichte, führt der schon im ersten Konzert erschienene Romanzogen in seinen Namen mit Recht, als in ihm mit auffallendem Geschick der Stil aller beträchtlichen Romantiker — von Mendelssohn über Schumann, Brahms und Chopin bis zu Liszt — recapituliert wird. Die Programmsätze zu Andererseits Märchen sind ohne detaillierte Angaben inhaltlich kaum zu verfolgen; in ihrer Tonsprache erinnern sie an Tausendundein Nacht. Fräulein Paula Ho, die wir hier auch auf der Bühne schon zu hören bekamen, ersang sich und dem Konzertgänger freundlichen Erfolg. Ihre Stimme, ein an sich recht spröder Sopran, ist verhältnismäßig recht gut durchgebildet; nur in der hohen Quart wäre ihr noch Klarere, mühelosere Vokalisation zu wünschen.

Ueber den dritten Schubertabend Herrn Robert Spörch's könnte man billig schweigen, wären das Programm und der Begleiter, Herr Dr. Rudolf Wode, nicht ausnahmsweise gut gewesen. Das Konzert brachte eine zwar selbstverständlich nicht erspöckende, aber sehr glückliche und künstlerisch prinzipielle Auswahl aus Schuberts Gesammeltem, die zum Teil abgelegene Stellen gehörte Stücke hervorbrachte, zum Beispiel den Nachklang, An die Entfernte, Versunken und die wunderbare, dem Nachklang entnommene Hoffnung. Der Verein von Gesellschafter Boesche und Schubert'scher Musik erzeugte einen Zusammenklang, dessen Schönheit und annuelt wie ein verlorenes Paradies. So hoch die persönliche Kultur Hugo Wode's über die Schuberts sich erhebt, so viel tiefer und unerwählter er in die Abgründe Goethe'schen Empfindens hineingeleuchtet hat — neben seiner tiefen und Wagnerschen können die Schubert'schen nicht bestehen —, um so viel entrückter und reiner dünkt und eine Musik, wie sie etwa die düstige Frühstimmung des Schubert'schen Pantheons darstellt: darin wirkt ein Etwas, das uns Modernen nicht los um der individuell bedingten Schicksal des Empfindens unerreichbar ist. Wie gesagt, war der Begleiter ausgezeichnet, trat mit einer Liebe und einem Verständnis an seine Aufgabe heran, die hier trotz Pambaur und Ritsch ungewöhnlich ist und nach seiner ersten zwar ganz tüchtigen, aber keineswegs hervorhebenden Leistung aufs freundlichste überraschte. Er rettete denn auch den Erfolg des Abends, indes der Sänger womöglich noch unzulänglich war als bei seinem ersten Auftreten. Ich kann Herr Spörch, dessen Stimmbildung an qualvoller Unausgeglichenheit wirklich nichts zu wünschen übrig läßt, nur noch etwas einbringlich anraten, der Deutlichkeit insoweit Vafel zu sagen. Andernfalls ist seinem Organ der Ruin näher.

Von dem Wiederabend Frau Lilly Hadenfeldt's hörte ich nur die erste von Schubert'schen Liedern gebildete Programmnummer; die Brahms'schen Gesänge mit obligater Bratsche, die hervorgeholt zu haben der Sängerin nicht hoch genug angerechnet

werden kann, mußte ich anderer Pflichten wegen verjäumen. Die Stimme ist ein ausgeprägter, sehr schöner Alt von fein persönlichem Timbre; an der Tonbildung fehlt nur Weniges. Die mit dem nicht ganz ungehörigen Konsonanzismus in ursächlichem Zusammenhang stehende etwas enge Führung, die streckenweise einen unmerklich gaunigen Charakter annimmt, ist bei einiger Selbstkritik sicherlich bald wegzubringen. Dann wird auch der Vortrag, der, namentlich bei der Jungen Kanne, hier freilich mit durch Schuld des Begleiters, Herrn Wänsche, ein wenig zäh ausfiel, freier und einbringlicher werden.

Ueber das Konzert des Bielefelder Chorgesangsvereins „Chores“ sich in der Geschwindigkeit ein nur einigermaßen objektives Urteil zu bilden, ist nicht leicht. Was die Leute bringen, das wächst aus dem Boden einer Kultur heraus, die dem jugendlichen Empfinden im Innersten fremd ist. Die künstlerische Gestaltung hat einen Stil, dessen Eigenart am deutlichsten in der Reproduktion kosmopolitisch gemordener Kirchenmusik, besonders der des Bielefelder Arie und der Nachsagen Volette zum Ausdruck kam. Ich habe kürzlich einmal ein paar alte russische Heiligenbilder gesehen; eine schwer definierbare Passivität, eine dumpfe Trägheit sprach sich in diesen Gesängen aus; zum Teil sicherlich deswegen war der Gesamteindruck so geschloffen, wie er es in einer über sich selbst hinausgehenden, altiven Kunst nur sein kann, wenn bereits eine sehr hohe Stufe bewusster Konzentration erklommen ist. Ganz ähnlich hier die musikalische Leistung. Ihre Abgerundetheit, ihr Reiz ging nicht auf ein darin sich äußerndes Willensmoment zurück, sondern auf das Inständigste, Nichtüberdachtigste. Ueber die dadurch bedingte (unserm Empfinden durchaus fernstehende) Auffassung nichttrüffischer Musik zu diskutieren, ist natürlich sinnlos; selbstverständlich, daß dagegen die Darstellung geistlicher Kunst von einer Abwesenheit erschien, die bei uns — ich kann nur sagen: Gott sei Dank! — unmöglich ist. Denn auf die Dauer will das in dieser Kunst sich offenbarende spezifische Lebensgefühl trotz des unseineren sachlichen Interesses, das sich daran heftet, dermaßen deprimierend unfrei und unpositiv, daß man auslernet, sobald man sich seinem Einfluß entziehen kann. Es ist nur ein gutes Zeichen, wenn wir hier nicht mitkommen! — Der Chor als solcher leistet ganz ausgezeichnetes, diszipliniert bis ins letzte in Tempo, Kontraste und Vortrag, von einer schwerlich überbietbaren Präzision. Das Stimmenmaterial ist in Sopran und Alt allerdings nicht ganz auf der Höhe; die Zunge ist hier, namentlich im Forte, manchmal unangenehm flach. Wesentlich schöner die Männerstimmen, besonders der Bass, der eine Tiefe aufweist, die hierzulande unerhört ist: ich beobachtete veritable Töne hinunter bis zum Kontra-A. Freilich muß ich belennen, daß die Art, wie diese phänomenalen Mittel verwendet wurden, streckenweise, vor allem bei Nach, recht unkünstlerisch wirkte. Wer würde nicht Peter schreien; wenn in einem Streichquartett plötzlich das Cello sich zu seiner Unterstützung einen Kontrabass mitbrächte? — th.

Die Theater bleiben heute, Dienstag und Mittwoch wegen der „Anbestrauer“ geschlossen.

—n. Ozon im Theater. Schlechte Luft, die uns überall umgibt, wo sich sehr viele Menschen in einem ungenügend ventilierten Raum zusammenfinden, bedingt angeblich über die Hälfte aller Erkrankungen. Der modernen Technik ist es nun aber gelungen, das Ozon zu benutzen, um unser Zimmer mit solcher Luft zu versorgen, das Zentrifugieren, Flammen und Wäsche zu reinigen usw. Das bisher übliche Lüften der Zimmer bewirkt eine starke Abkühlung der Luft, die dann durch verwehtes Heizen wieder erwärmt werden muß. Der Ozon-Apparat beseitigt dies lästige Spielzeug und zu Erhaltungsführende Mittel, denn er reinigt die Luft, ohne daß die Temperatur der Wohnräume herabgesetzt wird. Im Agl. Juleims-Theater zu Stuttgart sind nach Angabe des Gesundheitsingenieur bereits Versuche mit dem Ozon-Apparat gemacht worden. Nach einer Vorstellung wurden sämtliche Theateräume damit behandelt, und der Erfolg war ausgezeichnet. In kleinen Räumen wird die Ozonluft von dem Apparat aus nach allen Wänden des Theaters geföhrt und der Strom genau reguliert. Die schlechte Luft, die sich namentlich im Zuschauerraum schnell bildet, wird dadurch in wenigen Minuten aufgeföhrt. Die Unterhaltungskosten des Apparates betragen für die Stunde 5—10 Pf.

Der gute und der böse Majestätsbeleidiger.

Der Mann, der Steuern zahlen muß,
Empfindet immerhin Verdruss
Und schimpft auf Gott, was ja noch geht,
Doch leidet auch auf Majestät.
Da naht sich ihm ein Engelsbild
Und spricht: dein König ist so mild,
Er nimmt dein Wort in Güte auf
Und hemmt des Strafgesezes Lauf.
Wer Steuern zahlt, auch wenn er schimpft,
Dem ist das Gut eingemipft.
Monarchisch sein ist ziemlich schwer,
Hat einer nichts zu essen mehr,
Der Hunger hindert den Restell,
Dah man vor keinem Wort erschreckt.
Ein solcher gilt dem Königssohn
Für immer als verlorner Sohn;
Sein schlechter Sinn bleibt stets erbt,
Schon deshalb, weil er nicht erbzt,
Er handelt böse und vorbedacht,
Wesh ihm, wenn er Spektakel macht!

(Eimpfziffimus.)

Eingelaufene Schriften.

Prof. **, Der Spekulationswahnsinn. Eine medizinisch-wirtschaftliche Betrachtung für Kapitalisten, Eltern und Erzieher. Langig, Kommissionsverlag von A. W. Kofmann, Preis 80 Pf.

Dr. med. Georg Erzbach, Zur Psychologie des Falles Mollke. Leipzig und Wien, Verlag von Alfred P. Holder, Preis 80 Pf.

Wilhelm Ohz, Zur Erneuerung des deutschen Studententums. München, Bavaria-Verlag, Preis 1 Mk.

Else Croxer, Hille Wobbe. Majestätische Wildermärchen. Preis gebunden 2.50 Mk.

Neue Nummern von Reclams Universal-Bibliothek. Nr. 4951: Ludwig Geiger, Adels v. Chamisso (Dichterbibliographie, 14. Band). 20 Pf. — Nr. 4952: Rudolf v. Gottschall, Auf dem Skynal. Schauspiel in drei Aufzügen. Bühneneinrichtung nach der Aufführung am Leipziger Stadttheater. 20 Pf. — Nr. 4953, 4954: Jean Racine, Mariens Roman. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von G. Wagne. 40 Pf. — Nr. 4955: Erläuterungen zu Meisterwerken der Tonkunst. Dreizehnter Band: Richard Strauß, Salome. Drama in einem Aufzuge. Geschichtlich, sprachlich und musikalisch analysiert, mit zahlreichen Notenbeispielen von Max Chop. 20 Pf. — Nr. 4956: Henry Bernstein, Der Dieb. Ein Stück in drei Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Rudolf Holzart. 20 Pf. — Nr. 4957: Gustav Schwargzopf, Der Wagner und andre Satiren und Skizzen. 20 Pf. — Nr. 4958: Herbert Gulenberg, Windhausen. Ein deutsches Schauspiel in fünf Aufzügen. Bühneneinrichtung. 20 Pf. — Nr. 4959, 4960: Frida Schanz, Wolken. Tagebuch einer jungen Frau. 40 Pf.